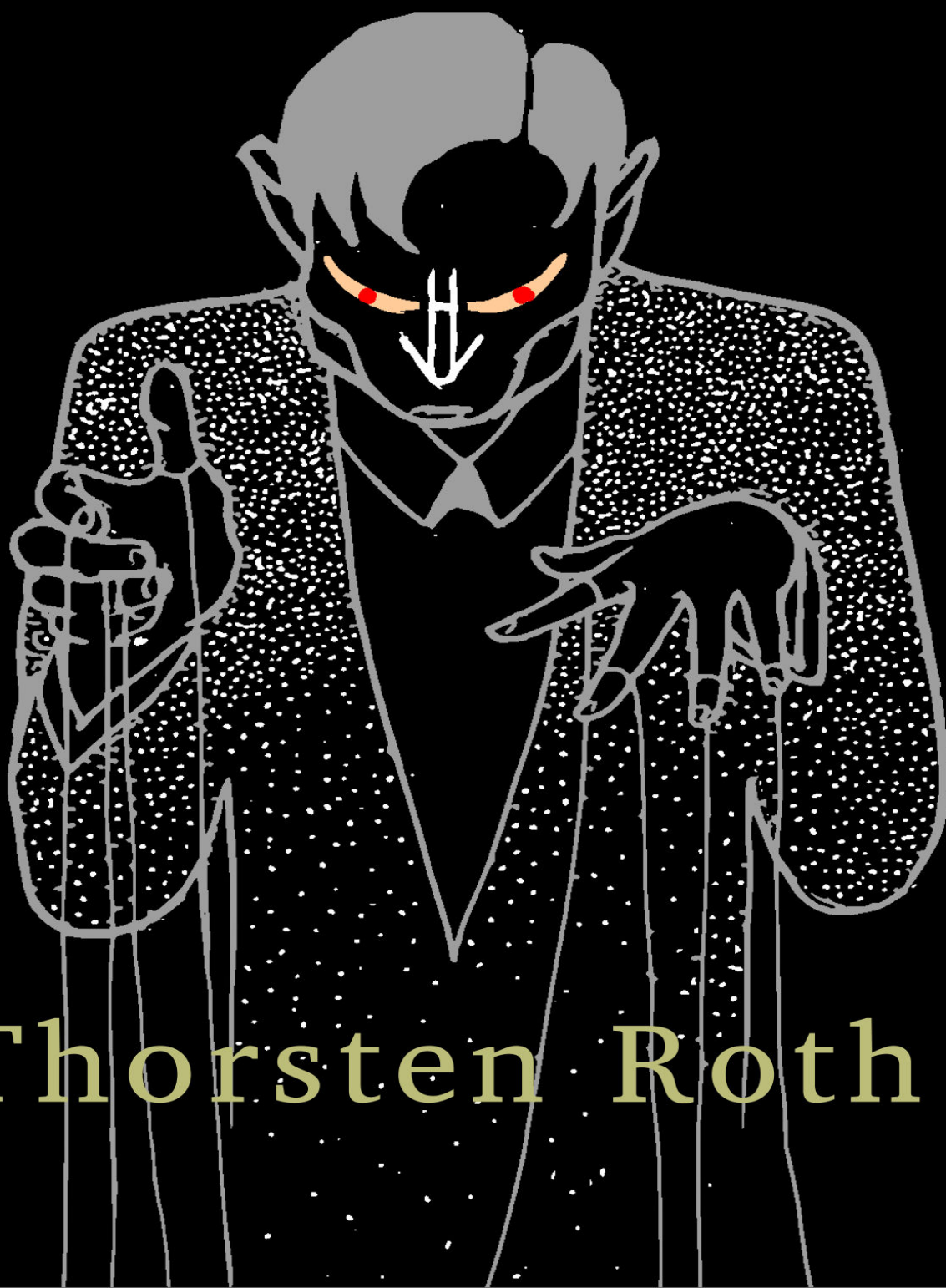


**Clarissa Hyde**

**Folge 73**

# **Der Dämonenflüsterer**



**Thorsten Roth**

Thorsten Roth

# **Der Dämonenflüsterer**

*Clarissa Hyde Nr. 73*

# Inhaltsverzeichnis

[Der Dämonenflüsterer](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

---

## DER DÄMONENFLÜSTERER

---

Als ich mich eigentlich gerade von dem letzten Fall in den USA erholen und mich auf den ungewöhnlichen neuen Gegner in Form eines Naturgottes einstellen wollte, kam es zum Aufeinandertreffen mit einer dämonischen Kraft, wie ich sie zuvor noch überhaupt nicht erlebt hatte.

Denn der Dämonenflüsterer hatte eine Fähigkeit, die wahrscheinlich wirklich einzigartig war, aber umso gefährlicher sein konnte. Er schaffte es, gleichzeitig unzählige andere Dämonen zu kontrollieren und ihnen seinen eigenen Willen aufzuzwingen. Und ausgerechnet an mir, Chefinspektor Tanner und ein paar unschuldigen Nonnen wollte er seine gefährlichen Künste in der Praxis ausprobieren.

---

Er befand sich in einer von den zahllosen, dämonischen Dimensionen, die sich Menschen weder in ihrer Menge noch in ihrer Form überhaupt vorstellen konnten. Diese spezielle Welt gehörte zu Fenris, einer nordischen Gottheit in Form eines riesigen Wolfes.

Auch Clarissa Hyde hatte bereits mehrfach mit diesem Wesen zu tun gehabt, allerdings hatte dabei Fenris seine Dienerin Sinitia jeweils in Form einer gewaltigen Hand vor dessen Vernichtung gerettet.<sup>1 2</sup>

In der Welt der Menschen war Fenris bisher nicht sonderlich aktiv gewesen, er beschränkte sich auf seine

eigene Welt beziehungsweise kämpfte um die alleinige Vorherrschaft in der prall gefüllten nordischen Götterwelt.

Doch um Fenris geht es gar nicht, der hat nur ganz am Rande mit den aktuellen Vorgängen zu tun. Es geht viel mehr um einen seiner Werwölfe, der in dieser Dämonenwelt lebt, so wie auch viele andere Wölfe und Werwölfe.

Er war dabei einmal ein Mensch gewesen und hatte in Schottland gelebt, doch das lag lange zurück. Außer an seinen früheren Namen Carl Hastings, konnte er sich quasi an nichts mehr von Damals erinnern. Seit nun schon mehr als 80 Jahren lebte er in der Welt des Fenris, wo er nicht mehr weiter gealtert war und deshalb aussah, als wäre er noch Mitte 40.

Manch eine Schlacht hatte er für seinen Meister gefochten, gegen die nordischen Gottheiten und gegen andere Dämonen beziehungsweise meistens gegen deren Fußvolk. Carl hatte bisher immer überlebt und hatte damit für einen niederen Dämon ein vergleichsweise erfülltes und langes Leben gehabt.

Niemand tat ihm hier in dieser Welt etwas, denn er wurde von seinem Meister beschützt. Manchmal jagte Carl eines der Tiere, wie es sie in dieser waldigen Welt zu Hauff gab, manchmal tauchten sogar Menschen hier auf, die Fenris loswerden wollte. Die wurden dann von den Werwölfen erbarmungslos gejagt, manchmal getötet, manchmal auch zu neuen Werwölfen gemacht. Ganz, wie es ihr Herr und Meister befahl.

In den letzten Jahren war es sehr ruhig gewesen, es hatte keine menschlichen Opfer mehr gegeben und auch keine Kämpfe für seinen Gott. Carl wusste nicht viel, von dem, was zwischen den Göttern der Wikinger lief, doch ihm war bewusst, dass diese Phase eher die Ruhe vor dem Sturm war.

Etwas Großes stand bevor, aber noch bereitete man sich darauf vor und es kam nicht zum Äußersten. Vielleicht würde es noch einige Jahre dauern, vielleicht auch nur

Wochen oder Monate, das konnte Carl nicht vorhersagen. Wahrscheinlich wusste das niemand so wirklich, nicht einmal Fenris selbst.

Auch heute war ein ganz normaler Tag für Carl Hastings. In dieser Welt lief er den ganzen Tag als Werwolf herum, er musste sich nicht in seine menschliche Gestalt zurückverwandeln. Kleidung oder andere menschliche Normen spielten keine Rolle mehr für ihn. Das Tier in ihm genoss das. Doch das sollte sich schlagartig ändern.

„Hallo!“

Carl hörte die menschliche Stimme, doch hier waren keine Menschen. Und wenn hier Menschen wären, dann würden sie ihn in seiner Werwolf-Form bestimmt nicht ansprechen wollen, sondern sich vor ihm verstecken oder weglaufen.

„Hallo!“

Wieder diese Stimme. Sie klang seltsam zart und weich, sehr weiblich, aber auch doch irgendwie unbestimmt. Zwar war Carl irritiert, aber er mochte diese Stimme. Doch was ihm nicht gefiel, war die Tatsache, dass er nicht wusste, woher sie kam.

„Hallo!“

Zum dritten Mal hatte die Stimme nun schon nach Carl gerufen. Er wollte ihr gerne antworten, doch er wusste nicht, wie. Zwar kommunizierten die Werwölfe mitunter ebenfalls telepatisch miteinander, dann aber nicht mit menschlicher Sprache.

Sie knurrten, sie zischten, sie kommunizierten absolut nonverbal. In seiner Werwolf-Form konnte er ohnehin nicht richtig sprechen, dafür war schon einiges an Gehirnfunktionen erforderlich. Er konnte also nicht richtig antworten, doch er antwortete mit seinen eigenen Gedanken, und die wurden tatsächlich von jemandem empfangen.

„Wie heißt du?“

Offenbar interessierte sich da wirklich jemand für ihn, denn diese Person wollte Carls Namen erfahren. Wieder nutzte Carl seine Gedanken und antwortete, und er wurde erneut verstanden.

„Carl, das ist ein schöner Name für ein schönes Tier.“

Carl gefiel es, wie diese Stimme ihn umschmeichelte. Sie war so sanft, und Carl fühlte sich so, als würde diese Stimme oder die Person ihn wirklich bei ihrer gemeinsamen Kommunikation berühren und streicheln. Allerdings wusste Carl nicht, was er sagen sollte, deshalb genoss er nur die Liebkosungen der fremden Stimme ohne erneut etwas zu ihr zu übertragen.

„Carl, mein lieber Carl, ich brauche deine Hilfe!“

Sofort bestätigte der Werwolf diesen Ruf nach Hilfe, es fühlte sich wie ein beidseitiger Liebesbeweis für ihn an. Der eine brauchte Hilfe, der andere war nur zu begierig, sie zu gewähren. Nicht nur zu gewähren, er sehnte sich sogar danach und fragte sich gleichzeitig ängstlich, ob seine Antwort auch positiv genug für den Anderen geklungen hatte.

„Das freut mich, Carl. Und ich bin mir sicher, dass du alles tun wirst, was ich von dir brauche, nicht wahr?“

Gelblicher Geifer tropfte dem gefährlichen Werwolf dabei aus seinem Maul, als er fast schon wahnsinnig vor Freude zustimmte. Er würde alles für diese Stimme tun, genau das übermittelte er in seinen Gedanken. Hoffte aber auch, dass die Stimme diese ungemein tiefe Zustimmung ebenfalls empfinden würde, so wie er es tat.

„Das freut mich, Carl. Ich liebe dich auch.“

Wäre der Werwolf noch ein Mensch gewesen, hätte er vielleicht in diesem Moment einen wahnsinnigen sexuellen Orgasmus erlebt, doch als Wolf war er dazu nicht mehr in der Lage. Sein ganzes Leben war auf tierische Instinkte reduziert worden, doch nun empfand er viel stärker und tiefer, als er es jemals gegenüber seinem eigentlichen und wahren Herren Fenrir empfunden hatte. Doch daran dachte

Carl nicht, er dachte nur noch an diese Stimme. Alles andere, was vorher gewesen war, das war bereits wie ein unsichtbares Gas aus seinem Kopf entfleucht.

„Ich werde dich in die Welt der Menschen transportieren, mein Lieber. Dort wirst du etwas für mich erledigen, und du wirst es gerne machen, nicht wahr?“

Es war so, als würde der Werwolf 10x in Folge mit *Ja* antworten, wie es wahrscheinlich noch keine Braut vor dem Altar zuvor getan hatte. Und jedes *Ja* wurde immer lauter, immer unterwürfiger und gleichzeitig immer verzweifelter dabei. Verzweifelt deshalb, weil das Tier sich danach sehnte, seinem neuen Meister endlich zu dienen und ihm zu gefallen. Und weil es Sorge hatte, seinem neuen Meister gegenüber nicht würdig genug zu sein.

„Es geht jetzt los, mein Lieber!“

Wieder entflammte die Vorfreude in dem Werwolf, während er sich gleichzeitig auf der Stelle auflöste. Wie beim Beamen auf dem *Raumschiff Enterprise* verschwand das Tier und erschien Augenblicke später an einem völlig anderen Ort.

Zwar war auch hier der Untergrund grün und Carl fand sich umringt von Bäumen wieder, doch es herrschte nicht diese Stille, wie in der Welt von Fenris. Das lag daran, dass in der Nähe einige recht große, Furcht erregende Geschöpfe wahnsinnig schnell vorbeisausten und dabei jeweils ungemein sehr viel Lärm erzeugten.

Carl hatte Autos noch in seinem menschlichen Leben erlebt, doch die Autos von heute waren anders. Sie sahen ganz anders aus als früher, sie waren schneller und sie waren ungemein viele, viel mehr als damals. Denn Carl befand sich in der Nähe einer zweispurigen Landstraße, einem englischen Highway.

Es war keine Autobahn oder eine Europastraße, es war eine ganz normale Landstraße mit jeweils 2 Spuren für jede Richtung. Er befand sich in England, also gar nicht so weit entfernt von seiner alten Heimat Schottland. Er konnte



daher die Straßenschilder lesen, inhaltlich verstehen allerdings nicht mehr. Und er wusste nicht, was er hier tun sollte, denn die Stimme hatte sich noch nicht wieder bei ihm gemeldet.

„Carl, hast du mich vermisst?“

Der Werwolf stöhnte auf wie ein Mensch, denn er hatte die Stimme wirklich schon so unheimlich vermisst, obwohl sie nicht einmal eine Minute lang ruhig gewesen war. Nun war sie wieder da und sofort schoss ein Strom von bisher unbekannter Euphorie durch seinen tierischen Körper. Antworten musste er ihr nicht, denn offenbar konnte die Stimme nicht nur Gedanken wie Worte empfangen, sondern auch seinen emotionalen Zustand irgendwie messen oder empfangen. Und damit bejahte er die Frage natürlich.

„Das ist schön. Carl, du befindest dich übrigens in England und damit wieder mitten in der Welt der Menschen. Vor den Autos brauchst du dabei keine Angst zu haben, aber du solltest ihnen aus dem Weg gehen. Sie könnten dich sonst verletzen.“

Carl verstand und die Stimme wusste auch ohne eine Antwort, dass es so war.

„Du befindest dich an einer Landstraße und hier wirst du etwas für mich tun müssen, aber es wird dir gefallen. Nur wenige Meter vor dir befindet sich ein Parkplatz, dort halten manchmal die Autos an, damit die Menschen aussteigen können. Das nächste Mal, wenn ein Auto auf dem Parkplatz hält und nur ein einzelner Mann aussteigt, wirst du genau das tun, was ich dir jetzt sage.“

Carl lauschte genau, antworten musste er nicht mehr. Obwohl seine tierische Seite seit Jahrzehnten die Oberhand gewonnen hatte, kamen die menschlichen Fähigkeiten wieder so weit aus ihr hervor, dass er sie für seine Zwecke einsetzen konnte.

Dazu gehörten Beobachtungsgabe und Geduld. Er sollte auf ein Auto und einen einzelnen Mann warten, genau das wollte er tun. Zwar war er sehr konzentriert, aber ihm blieb

trotzdem noch genug Zeit, die nähere Umgebung mit seinen Augen zu erkunden und zu bewerten.

Die Luft war auf der normalen Welt nicht mehr so rein wie früher und schon lange nicht so gut, wie in der anderen Dimension. Dafür war es etwas wärmer hier, noch knappe 20 Grad. An den Bäumen konnte der Werwolf erkennen, dass der Herbst bereits da war, denn die Bäume hingen noch voller Blätter, aber viele verfärbten sich bereits.

Andere Menschen oder eine Ansiedlung konnte er nicht erkennen. Das war auch gut so, denn die Stimme hatte ihm befohlen, sich nicht entdecken zu lassen. Carl sollte seine Aufgabe erfüllen und ansonsten nicht auffallen, das war wichtig.

Ein wenig Zeit verging, wobei der Werwolf dafür kein wirkliches Gefühl mehr hatte. Vielleicht waren es nur ein paar Minuten, eher sogar eine halbe Stunde. Es musste bereits später am Nachmittag sein, denn die Sonne schien noch kräftig, aber sie würde schon bald untergehen. Das war gut für ihn, denn die Strahlen der Sonne störten ihn, aber als Werwolf konnte er damit umgehen. Für einen Vampir wäre das eher ein Problem gewesen.

Ein Wagen hielt an, doch es waren 4 Personen in dem Auto. Ein Mann, eine Frau und zwei Kinder. Der Junge mochte um die 10 Jahre sein, das Mädchen vielleicht 2 Jahre jünger. Gerne hätte sich der Werwolf auf sie gestürzt, doch die Anweisungen des Meisters waren eindeutig gewesen. Und auf keinen Fall wollte er die Stimme enttäuschen, lieber wollte er sterben.

Die Frau ging mit dem Mädchen zu einem kleinen Häuschen, was Carl nicht kannte, ebenso nicht das seltsame Symbol, was über dem Gebäude gut erkennbar war. Es war lediglich eine dieser typischen Toiletten an Fernstraßen und es war besser, dass der Werwolf gar nicht in die Nähe des Gestankes menschlicher Exkreme kam. Auch den beiden Frauen hatte es nicht gefallen, sie stiegen schnell wieder ein und fuhren weiter.

Der Parkplatz war wieder leer, doch diesmal dauerte es nicht mehr lange, bis das nächste Auto hielt. Es war ein recht großer Wagen, ein Mercedes aus Deutschland, doch das wusste Carl natürlich nicht. Der Besitzer stoppte sein Fahrzeug nur kurz ab, dann stand er auf, ohne auf seine Umgebung zu achten und sprach mit einem kleinen Gerät, was er wie zwanghaft in seiner rechten Hand hielt. Das war die Chance für den Werwolf, die wollte Carl unbedingt nutzen, um seiner geliebten Stimme den gewünschten Gefallen zu tun.

---

Ein paar Stunden vor den Ereignissen in meiner englischen Wahlheimat, befand ich mich noch immer in den USA, genauer gesagt im Norden von Wisconsin. Hier war einer meiner bisher ungewöhnlichsten Fälle zu Ende gegangen, doch ich fange besser von vorne an.

Angefangen hatte es damit, dass ich zusammen mit Harry Pike und Marian Dominiu in New York eine Vampirsippe jagte, die sich im Empire State Building eingenistet hatte. Wir hatten die Blutsauger alle erledigen können, doch leider war Marians Mitstreiterin Marianna Hadu dabei ums Leben gekommen.<sup>3</sup>

Harry Pike wurde verletzt und musste ins Krankenhaus, Marian wollte alleine um seine Freundin und Kameradin trauern, so hatte ich quasi frei. Doch nicht lange, denn zwei der amerikanischen Ureinwohner, früher oft auch als Indianer bezeichnet, hatten mich in meinem Hotel gefunden, weil ich eine uralte Legende ihres Volkes erfüllen sollte.

Ich hatte mich bereit erklärt, mit ihnen zu kommen, nach Wisconsin, und da recht weit in den Norden, wo vor allem die Holzindustrie ökonomisch sehr wichtig war. Hal, der Großvater meiner neuen Freunde Xandra und John hatte mich in die Geschichte der Menominee, seines Stamms, eingewiesen, nach der ein wiedererweckter, uralter

Bäregott die Umweltsünder im Sinne seines Volkes jagen und vernichten würde.

Tatsächlich hatte sich ein gewaltiger Bär auf die Jagd nach den Holzfällern gemacht, so waren der Holzzähler und Umweltbeauftragte Martin White, ein Transportfahrer und der Sicherheitsbeauftragte des Lagers von ihm getötet worden. Das Leben von Paul Hartman, dem Vorarbeiter, hatten John und ich retten können, allerdings hatte der Mann erhebliche Verletzungen davongetragen.

Er war es auch in erster Linie gewesen, der sich nicht an die inzwischen strengeren Umweltauflagen gehalten hatte. Nach der Auskurierung seiner Verletzungen würde er wahrscheinlich ein längeres und schwieriges Gespräch mit dem FBI führen müssen.<sup>4</sup>

Dafür wollte ich auch sorgen, denn ich hoffte, dass Hartman gegen seine Auftraggeber von *Woody Wood Incorporated* als Kronzeuge aussagen würde. Mit Harry Pike hatte ich das bereits telefonisch besprochen, nun galt es vor allem abzuwarten, ob sich Hartman von seinen schweren Verletzungen überhaupt wieder erholen würde.

Harry hatte mir außerdem versprochen, einen Kollegen hinzu zu ziehen, der sich mit Umweltsünden dieser Art am besten auskannte. Er hieß Harrison Cox und saß normalerweise im Zentralbüro in Washington, doch er würde nach Wisconsin kommen und sich vor Ort um alles kümmern. Bei mir würde er sich melden, sobald er einen ersten Überblick gewonnen hatte, das konnte dabei durchaus noch ein paar Tage dauern.

So lange wollte ich allerdings nicht mehr in den Staaten bleiben, ich wollte zurück nach England. Zwar hatte ich mich nicht wirklich lange auf amerikanischem Boden aufgehalten, doch die beiden Fälle hatten mich physisch und psychisch weit mehr gefordert, als ich das hätte zugeben wollen. Ich fühlte mich ausgelaugt, denn das war noch nicht alles.

Hal, der Mediziner der Menominee hatte mir von einem anderen Wesen berichtet, das zusammen mit dem Bärengeist erweckt worden wäre, so quasi als Seiteneffekt. Es gehörte gar nicht zur Mythologie der Menominee, doch Hal hatte es gespürt und mich mehr als neugierig gemacht.

Wir wussten nicht, ob es ein Dämon oder ein Gott war, wir hatten es erst mal als Naturdämon bezeichnet. Vielleicht konnte Professor Robson etwas herausfinden, den ich natürlich bereits eingeweiht hatte. Doch zu diesem Thema gleich noch mehr.

Ich hatte mich kurzfristig entschlossen, noch eine Nacht länger in Birchwood, Wisconsin, zu bleiben, da es schon sehr spät war. Außerdem war ich müde und wollte nicht zum Flughafen hetzen, um irgendwie noch die letzte Maschine zu erwischen.

Xandra und John hatten mich gerne bei sich aufgenommen und fürstlich bewirtet, denn sie waren ungemein dankbar, weil ich ihre Prophezeiung wie vorhergesagt erfüllt hatte. John hatte zwar ein paar Wunden durch den Bärengeist erleiden müssen, doch die verheilten wieder, Xandra hatte sie gut versorgt.

Den Rückflug nach New York hatte ich mir für die Mitte des Tages gelegt, so blieb mir noch ein wenig Zeit in Birchwood, um den Fall für mich emotional abzuschließen. Dazu gehörte zunächst mal ein Besuch beim Sheriff, der sich aus dem Krankenhaus bereits wieder entlassen hatte. Ein schwerer Tisch war auf seinem Bein gelandet, doch mit Krücke und Gips befand er sich bereits wieder voll im Einsatz in seinem Büro.

„Miss Hyde, ich freue mich, Sie noch einmal zu sehen“, begrüßte er mich schließlich, als John als mein Fahrer und ich sein kleines Office betraten.

Wir wurden mit einem festen Handschlag begrüßt, allerdings im Sitzen, wofür wir absolutes Verständnis hatten.

„Was macht ihr Bein?“, wollte ich wissen.

„Dem geht es schon besser, allerdings wird das noch ein paar Tage dauern, bis der Gips herunter kann. Die wollten mich im Krankenhaus behalten, aber ich wollte mich weiter um den Fall kümmern. Sonst passiert hier ja nicht wirklich viel.“

„Gibt es Neuigkeiten?“

„Nicht viel. Unsere Leute haben heute Morgen zusammen mit den Holzfällern nach weiteren Spuren gesucht. Gefunden haben wir allerdings nichts mehr, was uns helfen würde. Dafür haben wir Hartmans Taten etwas genauer dokumentiert, der kommt nicht mehr ungeschoren aus der Nummer heraus. Wenn er überlebt ...“

„Wie geht es ihm?“

„Er liegt in Eau Claire im Krankenhaus und wird dort gut bewacht. Aufgewacht ist er allerdings noch nicht, was die Ärzte aber durchaus begrüßt haben, denn seine Schmerzen dürften fürchterlich sein. Die Lunge ist halb zerstört, das Gesicht deformiert, ein paar Knochen gebrochen, alles schon recht heftig. Der nächste Schlag des Bären wäre wahrscheinlich tödlich gewesen.“

„Wollen wir hoffen, dass er es übersteht und eine Aussage gegen seine Bosse macht.“

„Das meinte der Kollege vom FBI auch, der heute Morgen hier angerufen hat. Harrison Cox ist sein Name, er wollte morgen im Laufe des Tages hier vorbeischaun, um die Ermittlungen persönlich zu übernehmen. Er meinte, ich sollte ihnen einen schönen Gruß ausrichten, falls ich sie noch sehe. Er würde sich dann bei ihnen melden.“

„Danke, das ist nett.“

„Sie müssen ja bei unserem FBI einen ziemlichen Eindruck hinterlassen haben.“

„Wie meinen Sie das?“

„Nun, ich habe das noch nicht erlebt, dass das FBI jemanden so sehr hofiert, und dann noch einer Ausländerin. Ich meine, ich kann das schon verstehen. Sie haben hier

einen tollen Job gemacht, aber woher wissen die schon davon.“

„Sagen wir einfach, ich habe recht gute Verbindungen zu den wichtigeren Stellen. Ich brauche daher nun auch keine offizielle Aussage mehr zu machen?“

„Nein, Mr. Cox wollte das telefonisch mit Ihnen besprechen und ihren Zeitplan nicht durcheinander bringen. Finde ich sehr entgegenkommend von ihm, oder nicht?“

„Ja, werde mich nicht darüber beklagen. Ich werde mich nun so langsam auf den Rückweg nach England machen, in ein paar Stunden geht mein Flieger.“

„Dann wünsche ich Ihnen eine gute Heimreise, vielleicht sieht man sich ja noch einmal wieder.“

Dabei ließ er es sich nehmen, sich doch noch von seinem Platz zu erheben, um mich adäquat zu verabschieden. Das Gesicht verzog er dabei leicht, weil die Schmerzen durch sein Bein schossen, doch er versuchte es sich nicht zu sehr anmerken zu lassen.

„Sollen wir schon zum Flughafen aufbrechen, Clarissa? Es ist noch recht früh“, wollte John von mir wissen.

„Schaffen wir noch einen Besuch bei Hal?“

„Ja, locker. Er wird sich freuen, dich noch einmal zu sehen.“

Das ging mir auch so, ich mochte alle Menschen hier. Hal jedoch, obwohl er absolut nicht meine Generation war, gefiel mir außerordentlich gut. Ich hatte aber noch einen anderen Grund, noch einmal zu Hal zu wollen, den ich John dabei noch nicht mitteilte.

Er fuhr mich gerade rüber zum Haus seines Großvaters, der schon Besuch seiner Enkelin Xandra Niceface hatte. Ich hatte das schon vorher mit Xandra abgesprochen, daher war das keine Überraschung für mich. Für Hal ebenfalls nicht, das hätte mich allerdings auch gewundert.

Wir unterhielten uns eine ganze Weile über die Vorkommnisse, wobei Hal wieder einmal demonstrierte, wie wach sein Verstand noch war und wie gut er alles einordnen

konnte. Wahrscheinlich würde sich hier bei den Menominee ebenfalls einiges ändern, denn die Fraktion der Bären war ihren Anführer los und ihr Gott war vernichtet. Doch Hal dachte ebenso wie ich eher an die neuen Gefahren.

„Clarissa, ich sehe dir an, dass du nicht ohne Hintergedanken zu mir gekommen bist.“

Ich konnte mit dem Spruch leben, aber eine gute Antwort hatte ich nicht parat, ein wenig ertappt fühlte ich mich. Hal hatte Recht, ich wollte noch etwas, bei dem nur er mir helfen konnte.

„Ja, ich wollte dich um etwas bitten, Hal.“

„Du möchtest noch einmal in das Haus der Schamanen und hoffst auf eine erneute Vision?“

„Ja, das ist richtig. Eine Vision wäre gut, aber vielleicht kann ich sogar wieder Kontakt zu diesem Naturgott aufnehmen, wie es beim ersten Mal geklappt hat. Er hat auch oben im Lager zu mir gesprochen, nachdem ich den Bärengott vernichtet hatte.“

„Du möchtest wissen, ob er Freund oder Feind ist?“

„Ich fürchte, er ist eher ein Feind. Aber vielleicht kann ich mich gut mit ihm stellen, damit wir uns nicht gegenseitig bekämpfen.“

„Das wird schwer, aber dein Versuch ist sehr loblich. Ich werde dich daher natürlich so gut es mir möglich ist unterstützen.“

---

Das Procedere kannte ich ja schon, daher ging alles recht flott. Ein Gespräch mit dem Naturdämon oder eine Vision, alles konnte mir helfen. War es legitim, dafür vielleicht auf diese Art und Weise in die Zukunft schauen zu wollen? Ich konnte zwar selbst auch Visionen von der Zukunft erhalten, aber hier erzwang ich sie ja geradezu.

Auf der anderen Seite wollte ich nicht mehr mit offenen Augen in den Abgrund springen. Ich wollte einfach wissen, woran ich war und jeden kleinen Vorteil dafür einsetzen. So fühlte ich mich nicht schlecht, als ich es versuchte. Ein



immer noch etwas mulmiges Gefühl wie beim ersten Mal, das blieb aber trotzdem.

Als mich Xandra und John verlassen hatten, begann der Trank bereits zu wirken. Dieses Getränk war ähnlich wie ein Tee, dem verschiedene Kräuter und Pilze beigemischt waren, die eine halluzinogene Wirkung entfalten sollten. Und das taten sie, denn ich fühlte mich noch schneller als beim ersten Mal wie in eine Trance hinabgleiten.

Würde ich die Zukunft sehen können? Oder Kontakt zu jemandem erhalten? Half mir meine eigene Magie dabei, so dass ich die Wirkungen dieser Sauna artigen Hütte noch verstärkte? Wahrscheinlich konnte mir nicht einmal Hal darauf gute Antworten geben, vielleicht würde es nur die Zeit zeigen.

Eine Verbindung zum Naturgott konnte ich jedenfalls nicht aufbauen, so sehr ich mich auf ihn konzentrierte. Diesmal hörte ich keine Stimme, sondern sah vor meinem geistigen Auge einen dichten, undurchdringlichen Nebel. Sollte der eine Funktion haben oder nur die reale Welt von der Traumwelt abgrenzen? Das war schwer zu sagen und es dauerte noch eine Weile, bis sich endlich wieder etwas in der Suppe tat.

Der Nebel wurde dünner und gab plötzlich den Blick auf eine Szenerie frei, wie ich sie nicht kannte. Doch dafür erkannte ich Tommy und Terry. Und mich selbst. Wir befanden uns in einem abgeschlossenen Raum, der aber nicht wie ein Haus wirkte. Ich glaubte Wasser zu erkennen, konnte es aber nicht mit Sicherheit sagen, die Bilder blieben schwammig und etwas neblig.

Noch mindestens 2 weitere Männer befanden sich in dem Raum, der eine trug eine seltsame Mütze, die mich an eine Kapitänsmütze erinnerte. Vielleicht ein Seemann? Oder sogar ein Kapitän? Es blieb alles zu verschwommen, doch da befand sich noch mehr in diesem Raum.

Erst sah es für mich wie ein grüner Glibber aus, als ob jemand eine Wagenladung Wackelpudding ausgekippt hätte.

Doch der Wackelpudding bewegte sich, hatte ein Eigenleben. Es waren Pflanzen, welche konnte ich nicht sagen. Vielleicht sogar Algen oder andere Meerespflanzen. Jedenfalls bewegten sie sich recht schnell und schien uns als Menschen umzingeln zu wollen. Plötzlich türmte sich sogar eine Wand aus den Algen vor mir auf, dann wechselte das Bild völlig unerwartet.

Ich befand mich nun in der freien Natur, doch ich rannte auf etwas Dunkles zu. War es ein Tor? Ein Tunnel? Oder eine Höhle? Ich konnte es nicht sagen. Jedenfalls rannte ich ohne zu zögern in die Dunkelheit hinein, die mich sofort umschloss und mir den Blick nach vorne komplett nahm. Verzweifelt versuchte ich etwas zu erkennen, doch ohne jegliches Licht geht das nun einmal einfach nicht.

Plötzlich wurde es schlagartig wieder heller und mein Blick fiel auf einen großen Felsen. Ich glaubte sogar Eis oder Schnee auf ihm zu sehen, obwohl in der realen Welt ja gerade erst der Sommer geendet hatte. Doch dabei blieb es nicht, denn in der nächsten Sekunde explodierte scheinbar der gesamte Berg um mich herum, so dass ich ebenfalls wie ein Blatt im Wind durch die Luft gewirbelt wurde.

---

Mark Tristar war Handelsreisender in Sachen Versicherungen und Bausparverträge und damit sehr viel unterwegs. Die Beratungen machte er meistens beim Kunden, denn ein eigenes Büro oder ein Sekretariat konnte er sich nicht leisten. So war er allerdings auch unabhängig in seiner Produktauswahl, das kam wiederum gut beim Kunden an.

Heute hatte er schon 5 Termine gehabt, nun war er unterwegs zum sechsten und letzten für diesen Tag. Bisher war der Tag eigentlich ganz erfolgreich verlaufen, er hatte mehrere Abschlüsse gemacht und gut daran verdient. Außerdem hatte er einen neuen Kunden gewonnen, dem er im Folgetermin ein paar Vorschläge zur Finanzoptimierung machen würde. Das Vorgespräch war aber bereits sehr gut verlaufen, das machte ihm Hoffnung.

Doch es kam anders, denn ein anderer Kunde, dem er letzte Woche noch einen Bausparvertrag über 150.000 Pfund für eine langfristig geplante Immobilien-Finanzierung vermittelt hatte, wollte diesen plötzlich nicht mehr. Der Kunde hatte in den Unterlagen der Bausparkasse die doch nicht unerheblichen Gebühren entdeckt und fühlte sich nun über den Tisch gezogen.

Leider hatte er ausgerechnet während der Fahrt angerufen, was nicht gut war. Zwar hatte Mark als Vielfahrer eine Freisprecheinrichtung, mit der er auch während der Fahrt telefonieren konnte, doch ein so wichtiges Gespräch konnte man nicht nebenbei führen. Es ging immerhin um seine Provision in Höhe von 1.500,- Pfund, deshalb fuhr er links ran, um Ruhe zum Telefonieren zu finden.

Da war sogar ein Parkplatz, auf dem gerade sonst niemand stand, so konnte Tristar ungestört telefonieren. Er hielt den Kunden kurz in der Leitung und fuhr den Wagen möglichst weit weg von der Straße, um aussteigen und in Ruhe telefonieren zu können.

Mark liebte es, beim Telefonieren zu stehen, oder noch besser auf und ab gehen zu können, er brauchte das. Wichtige Gespräche wegen Stornos oder zur Kundengewinnung führte er grundsätzlich im Stehen.

Motor aus, Losschnallen, Aufstehen, alles ging schnell, dabei das Handy aus der Halterung nehmen. Ein wenig Zeit hatte er noch bis zu seinem nächsten Termin, notfalls würde er halt etwas später kommen. Das war schon in Ordnung. Wichtig war nun dieses eine Gespräch, denn es ging um viel Geld um den Erhalt der Kundenbeziehung.

Ein paar Meter ging er noch weiter von der Straße weg, aber so laut war es hier ohnehin nicht mehr. Den Wagen hatte er schon leicht im Schutz der Bäume geparkt, trotzdem wollte er nun um den Wagen herumgehen, um in Bewegung zu bleiben.

Dabei hörte er sich die Argumente des Kunden an, der kurz vorm Platzen war, aber das war nichts Neues für den

langjährigen Finanzexperten. Erst einmal mussten sich die Leute auskotzen, sich auf das gleiche Niveau wie den Berater heben oder noch höher, damit sie sich besser fühlten. Am Ende würde Mark sie wieder einfangen und mit ein paar guten Argumenten überzeugen oder notfalls einen weiteren Termin machen und Alternativen vorschlagen, die natürlich nicht weniger Gebühren verursachen würden.

Er war so in seiner Materie, so konzentriert auf das Gespräch, dass er die schnell näher kommenden Schritte hinter sich völlig überhörte. Erst in letzter Sekunde vernahm er etwas, doch da war es bereits zu spät. Mit großer Wucht wurde er gegen sein eigenes Auto geschleudert, dabei wurden gleich mehrere seiner Rippen zerdrückt und auch das Sicherheitsglas der Scheibe hielt diese Wucht nicht aus.

Tristar wollte noch etwas in sein Telefon schreien, doch sein Handy hatte er beim ersten Aufprall bereits verloren und in der nächsten Sekunde traf ihn eine Pranke an einem mit Fell besetzten Armrücken in den Nacken. Die Klauen waren messerscharf und drangen fast widerstandslos in seinen Körper ein.

Der Mörder stoppte ab, kurz bevor er den Kopf ganz vom Körper getrennt hätte. Nun hätte der Werwolf eigentlich sein Opfer fressen müssen, wie es Werwölfe normalerweise taten, doch es geschah etwas völlig anderes.

Das Tier widerstand dem ersten Instinkt, sein Opfer zu zerfleischen, sondern zog es hinter sich her, tiefer in den Wald hinein. So weit, dass man die Beiden von der Straße aus nicht mehr sehen konnte. Der Werwolf aber noch mitbekam, wenn sich jemand nähern würde. Bestimmt würde man das leere Auto, das zerstörte Handy und das viele Blut um das Fahrzeug herum schnell entdecken, doch dann würde es bereits zu spät sein, nicht nur für diese Opfer.

An den dachte Carl schon nicht mehr, er wollte damit beginnen, die zweite Stufe des Plans umsetzen, den sein neuer Meister für ihn vorgesehen hatte.

---

Nur wenige Kilometer von dem brutalen Mord entfernt, befand sich ein sehr altes, ehrwürdiges Gebäude mit dem Namen Stanbrook Abbey. Es handelte sich dabei um ein Kloster, genauer gesagt ein Nonnenkloster.

Und dieses Kloster hat schon eine lange Geschichte hinter sich, doch fangen wir besser vorne an, denn sie beginnt noch einiges früher. Der Orden, welcher der Römisch-Katholischen Kirche angehört und zu den Benediktinern gehört, wurde bereits 1625 in Cambrai, in Flandern, gegründet.

Lange Zeit lief dort alles gut und normal, doch zur Zeit der Französischen Revolution ab 1789 fielen die Nonnen und ihr Kloster in Ungnade. Sie wurden alle verhaftet und für 18 Monate eingekerkert. Immerhin nicht ermordet wie viele andere zu dieser Zeit. Im Anschluss setzte man sie in Calais auf ein Schiff, was sie nach England brachte, man wollte sie als Feinde des jungen Staates loswerden.

Auf der britischen Insel dauerte es eine Weile, bis sie die nötigen finanziellen Mittel und die richtigen Helfer gefunden hatten, natürlich auch den richtigen Platz, bis sie 1838 ein Stück Land in Wass, in der Region York im Norden Englands erworben hatten, um dort ihr neues Kloster zu errichten.

Der Bau des Klosters dauerte recht lange, es wurde gleichzeitig immer wieder erweitert und modernisiert. Ab 1900 ungefähr kann man sagen, waren die Arbeiten endlich mehr oder weniger beendet und die Nonnen konnten in ihrem neuen Heim leben. Es gab auch danach noch einige Veränderungen zwischenzeitlich, doch die sind eher zu vernachlässigen.

Leider war die Zahl der Nonnen in der Gemeinschaft über die Jahre immer weiter gesunken, zeitweise gehörten nur noch ganze 2 Nonnen ihr an. Doch gerade in den letzten Jahren hat sich ihre Zahl wieder kräftig erhöht, auch durch den Zusammenschluss mit den Nonnen eines aufgelösten Klosters in der Nähe.

Heute ist die Stanbrook Abbey nicht nur ein Kloster, sondern die ganze Gegend ein Nationalpark mit der entsprechenden Förderung, aber auch sehr viel Schutz der Umwelt. Da es eher kein touristisches Ausflugsziel ist, haben die Bewohnerinnen des Klosters dort größtenteils ihre Ruhe.

Sie sind allerdings in der nahe gelegenen Stadt Wass und der weiteren Umgebung durchaus beliebt und ein nicht unwesentlicher Faktor für die einheimische Wirtschaft. Die Nonnen tragen nicht nur als Konsumenten dazu bei, sie sind landesweit bekannt für ihre Fähigkeiten in den Gebieten Gesang und Übersetzungen beziehungsweise Präsentationen von literarischen Werken.

Inzwischen gehören dem Kloster wieder knapp 25 Frauen an, im Alter von 19 bis 92 Jahren. Die Äbtissin, Mutter Martha, ist die zweitälteste mit 84 Jahren, aber dafür noch recht fit, körperlich und geistig. Vor allem einige recht junge Frauen haben in den letzten Jahren den Weg ins Kloster gefunden, was inzwischen nicht mehr so schwierig ist, wie man es sich vielleicht früher mal vorgestellt haben mag.

Schweigegeübde oder der Verzicht auf allen Luxus, das war vielleicht einmal. Zwar weht durch die kalten Mauern der Abtei immer noch ein Hauch der alten Zeit, doch die Nonnen sind inzwischen mit der Zeit gegangen.

Dazu gehören eine gut eingerichtete medizinische Abteilung, aber auch Fernseher, ein Filmvorführraum und normale Haushaltsgeräte wie Kaffeemaschinen und Mikrowellenherde. Viele der gerade jüngeren Nonnen haben moderne Musikanlagen auf ihren eigenen Zimmern, die lange nicht mehr so absolut spartanisch eingerichtet sein müssen, wie es vielleicht früher einmal war.

Außerdem ist die Aufnahme in die Gemeinschaft jederzeit widerrufbar, wovon auch viele Frauen gerne Gebrauch gemacht haben. Manche waren das Opfer von häuslicher Gewalt, andere waren vergewaltigt worden. Auch der eine oder andere Ausreißer von daheim konnte hier einen Unterschlupf finden, so lange sie es jeweils wollten.

Zu denen gehörte auch Schwester Kathrina. Sie war mit 16 von daheim weggelaufen, weil sie mit ihrer Stiefmutter nicht zurechtkam. Ihre eigene Mutter war 2 Jahre zuvor gestorben, zu der hatte sie ein sehr inniges Verhältnis gehabt. Der Vater war nur selten daheim, weil er auf Montage arbeitete und das Leben mit der neuen Stiefmutter in den letzten 4 Monaten davor hatte sich für Kathrina immer mehr zu einem wahren Albtraum entwickelt.

Irgendwann hatte sie es nicht mehr ausgehalten und war abgehauen, nach Süden. Weit gekommen war sie allerdings nicht. Aus ihrer Heimatstadt Durham waren es nämlich nur ein paar Kilometer bis nach Wass, wo sie von den Nonnen gerne aufgenommen worden war. Erst hatte sie sofort weiterreisen wollen, doch es hatte ihr im Kloster überraschend gut gefallen.

Vor allem die Ruhe hatte es ihr angetan, hier herrschte kein Druck und alle hatten ein gemeinsames Ziel, das sie verfolgten. Fast 3 Jahre war das nun her und Kathrina war inzwischen zu einem festen und geachteten Bestandteil der Gemeinschaft geworden.

Sie hatte sogar nach gut 1,5 Jahren die Kraft gefunden, ihrem Vater zu schreiben, wo sie sich befand und alles in Ordnung wäre. Doch von einem Treffen mit ihm hatte sie erst einmal nichts wissen wollen. Zwar hatte er seine zweite Frau inzwischen rausgeworfen, wie er ihr geschrieben hatte, doch Kathrina wollte nicht mehr zurück, zumindest noch nicht. Ihr gefiel es im Kloster und sie fühlte sich inzwischen auch viel religiöser als jemals zuvor.

Zwar war der Glaube an Gott und Jesus Christus bei ihr nicht so weit entwickelt wie bei den meisten anderen Nonnen, die sich auf einer ganz anderen spirituellen Ebene als Kathrina befanden. Doch der jungen Frau reichte das, sie sah ihre Aufgabe eher darin, anderen jungen Mädchen zu helfen. Und schon 2 Mal hatte sie damit Erfolg gehabt.

Einem der Mädchen hatte sie geholfen, den Weg zur Polizei zu finden und ihren Vater endlich anzuzeigen, der

wegen schwerer Misshandlung sogar eingesperrt worden war. Er würde zwar bald wieder freikommen, doch er durfte sich laut einem Gerichtsbeschluss seiner Tochter nicht mehr nähern.

Das andere Mädchen war eine Ausreißerin wie Kathrina gewesen, sie lebte nun ebenfalls hier im Kloster. Ihr Name war Maria und die beiden waren inzwischen gute Freundinnen. Sollte eine von ihnen mal das Kloster verlassen wollen, würden sie vielleicht sogar zusammen bleiben, denn das Leben hier hatte sie zusammengeschweißt. Seit 8 Monate war das nun schon so und gab Kathrina ein wirklich gutes Gefühl.

Sie würden heute Abend noch ein wenig zusammensitzen und Musik hören, doch noch war die tägliche Arbeit angesagt. Das Abendessen war bereits vorbei und es wurde draußen langsam dunkel. Die meisten Nonnen befanden sich zum Beten in der Kapelle, einige andere kümmerten sich um den Abwasch in der Küche.

Schwester Kathrina war am Tor eingeteilt, das war das große Eingangstor zum Gelände von Stanbrook Abbey. Es blieb tagsüber meistens geöffnet, doch ab ungefähr der Zeit des Abendessens wurde es geschlossen und eine der Frauen hielt am Tor Wache.

Es kam immer mal vor, dass Wanderer sich verließen oder jemand mit dem Auto liegen geblieben war. Deutlich seltener kamen potentielle neue Schwestern vorbei, aber auch das war schon so passiert.

Die Sonne war bereits fast komplett untergegangen und es war nicht damit zu rechnen, dass heute noch viel passieren würde. Selbst über den Tag hinweg hatte es keine Besucher gegeben, nur zum Einkaufen oder für Spaziergänge im Wald hatten ein paar Nonnen das Kloster verlassen. Nun waren sie allerdings alle wieder zurück.

Kathrina mochte die Aufgabe, am Tor Wache zu halten, denn es war ein wirklich ruhiger Job. Besser, als in der Küche den Abwasch zu machen, das hatte sie nie wirklich



gemocht. So konnte Kathrina die Zeit nutzen, ein wenig zu lesen. Nicht in der Bibel, sie las gerne die Bücher von Rosamunde Pilcher. Dort ging es viel um das Leben in einer oft heilen Welt, wie Kathrina diese in ihrer Zeit als Teenager auch gerne gehabt hätte.

Bis 21 Uhr würde sie heute Dienst haben, danach würde niemand mehr das Haupttor direkt beaufsichtigen. Für Notfälle gab es eine Klingel, aber diese war in den letzten Jahren überhaupt nur 1x benutzt worden. Daher rechnete Kathrina auch heute nicht mehr mit Besuch, doch sie wurde überrascht. Denn plötzlich klopfte jemand wuchtig von außen gegen das schwere Tor.

---

Dies passierte wirklich selten, daher war Kathrina auch sehr überrascht und legte ihr Buch ein wenig irritiert zur Seite. Kurz überlegte sie, ob sie sich nicht sogar vertan hatte und es ein anderes Geräusch gewesen sein könnte, da vernahm sie zum zweiten Mal ein Klopfen, diesmal lauter und bestimmter.

Das durfte Kathrina nicht ignorieren, daher stand sie auf und ging zum Tor, wo sie zunächst das ca. 10x10 Zentimeter große Guckloch öffnete, um dort hindurch nach draußen zu schauen.

Eine Lampe brannte vor dem Tor die ganze Nacht hindurch, damit Verirrte immer einen sicheren Hafen ansteuern konnten. Wie ein kleiner helfender Leuchtturm eben. Die Lampe war allerdings nicht darauf ausgerichtet, vor dem Tor stehende Menschen zur Zeiten der einsetzenden Dämmerung wirklich gut erkennen zu können.

„Hallo, ist das jemand?“, wurde Kathrina gefragt.

Es war offenbar ein Mann, der sich dort vor dem Tor befand und der offensichtlich nervös war, denn er war ständig in Bewegung. Noch antwortete Kathrina nicht, sie hatte den Auftrag, erst zu beobachten und zu bewerten, notfalls die Oberin zu befragen. Ohne einen guten Grund

wurde wildfremden Menschen des Nachts nicht einfach so der Zutritt zum Kloster gewährt.

„Ich brauche Hilfe!“, fuhr der Mann fort.

Kathrina konnte nun erkennen, dass der Mann an der Stirn stark geblutet haben musste, allerdings war der kostbare Lebenssaft bereits getrocknet und hatte dabei ein Furcht erregendes Muster auf seinem gesamten Gesicht hinterlassen. Auch die Kleidung war nicht verschont geblieben. Dort entdeckte Kathrina ebenfalls einige dunkle Flecken, die von Schmutz oder halt vom Blut der Kopfwunde stammen konnten.

„Was ist passiert?“, fragte sie erst einmal nach.

„Ein Autounfall, nicht weit entfernt von hier. Ich bin vor einen Baum gefahren, meine Frau ist schwer verletzt, ich muss Hilfe rufen. Bitte, helfen Sie mir!“

Da war etwas an diesem Mann, was Schwester Kathrina irritierte oder störte. Sie konnte allerdings nicht definieren, was es genau war. Offenbar brauchte da jemand Hilfe und Autounfälle kamen schon immer mal wieder vor.

Die große Fernstraße, die weiter nach Norden führte, lag nur etwas mehr als einen Kilometer entfernt, ein paar kleinere Straßen gab es natürlich ebenfalls. Doch meistens kamen die Unfallopfer nicht bis zum Kloster gelaufen, weil es etwas abseits lag und man besser mit dem Handy um Hilfe rief, als im Dunkeln durch die Gegend zu irren.

Kurz überlegte Kathrina noch, ob sie nicht besser die Oberin befragen sollte, denn ihr Gefühl riet ihr dazu. Andererseits war dieser Mann offenbar in Not, dazu gab es noch seine schwerverletzte Frau. Hier konnte es um jede Minute gehen.

„Ja, gehen Sie bitte ein Stück zurück, ich mache Ihnen das Tor auf!“, sagte sie daher und hatte dabei bereits den Holzriegel zur Sicherung des Tores entfernt.

Der Fremde hatte gut zugehört und wurde daher nicht beim Öffnen der großen Türen nach außen hin verletzt.

Dafür trat er schnell wieder die zwei, drei Schritte nach vorne, als das Tor schließlich offen stand.

„Danke für ihre Hilfe“, sagte er nur.

„Wir helfen immer, wenn jemand in Not ist. Was ist mir ihrer Frau? Ist sie eingeklemmt? Wie schwer sind ihre Verletzungen?“

„Ja, sie ist eingeklemmt, ich konnte sie nicht bewegen. Außerdem ist sie bewusstlos. Wir sollten ins Haupthaus gehen, damit wir die Polizei rufen können.“

„Das kann ich auch so erledigen, ich habe ein Handy. Einen Augenblick bitte.“

Der Mann schien überrascht zu sein, dass die recht junge Nonne ein eigenes Handy hatte, aber warum nicht? Auch die Nonnen gingen mit der Zeit und das Handy half bei der Kommunikation, war gleichzeitig Uhr und Wecker und für den Zeitvertreib gut geeignet. Außerdem gewöhnten sich gerade die jüngeren Novizinnen so leichter an das Leben im Kloster ohne dabei den Kontakt zur Außenwelt oder ihrem früheren Leben völlig zu verlieren.

Den Fremden schien das allerdings zu stören, er wirkte etwas ungehalten, als Kathrina ihr Handy aus einer Tasche in ihrer Kutte holte, um es zu entsichern. Nun, da der Mann noch mehr im Licht stand, konnte sie seine Verletzung etwas besser erkennen.

Er hatte eine Wunde an der Stirn, die war groß und hatte stark geblutet, so dass auf seinem Gesicht, dem Hemd, dem Sakko und der Hose jede Menge Spritzer von Blut zu finden waren. Doch weitere Wunden entdeckte die junge Frau nicht an ihm. Wieder kam ihr das ungewöhnlich vor, doch sie maß dem keine große Bedeutung zu. Sie wollte nur schnell helfen.

„Gehen wir nicht erst zu den anderen Nonnen? Meine Frau braucht ganz schnell ihre Hilfe.“

„Wir gehen sofort zu ihnen. Ein paar meiner Schwestern werden uns begleiten und ihrer Frau schleunigst helfen. Ich

rufe aber erst den Notruf, damit ein Krankenwagen kommen kann.“

Es schien so, als wollte der Mann widersprechen, was Kathrina wiederum komisch vorkam, doch sie war zu fixiert auf ihren Anruf. Die Nummer für den Notruf hatte sie bereits gewählt, als der Mann sie noch etwas fragte.

„Wo sind denn die anderen Nonnen überhaupt um diese Zeit?“

„Die meisten von ihnen sind in der Kapelle dort vorne, um zu beten.“

Kathrina wollte noch etwas hinzufügen beziehungsweise den Mann fragen, weshalb er sich so sehr dafür interessierte, doch dazu kam sie nicht mehr. Am anderen Ende der Leitung meldete sich die Notrufzentrale und Kathrina musste antworten.

„Hier ist Schwester Kathrina aus Stanbrook Abbey, wir haben hier ein Unfallopfer und noch eine weitere Schwerverletzte ...“

Mehr konnte die hilfsbereite junge Frau der Notrufzentrale allerdings nicht mehr mitteilen, denn in diesem Moment hatte ihr eine mit Fell besetzte und mit langen Krallen ausgestattete Pranke bereits die Kehle aufgeschlitzt.

---

Die Frau aus der Notrufzentrale hatte sich blitzschnell Notizen gemacht und war bereit, einen Wagen loszuschicken, doch das Gespräch veränderte sich ganz plötzlich. Mitten im Satz hatte die Nonne aufgehört zu sprechen, dafür war zuletzt ein gurgelndes Geräusch zu hören gewesen, im Anschluss noch eine Art Gurren.

„Hallo, sind Sie noch dran?“

Keine Antwort. Das ging auch nicht, denn die Kehle der freundlichen Nonne war völlig zerfetzt worden. Sie war sofort zu Boden gegangen und starb wenige Sekunden später, weil sie einfach keine Luft mehr bekam. Das Handy

hatte sie verloren, das ergriff der Werwolf, denn dessen Verwandlung hatte sich bereits weiter fortgesetzt.

Die Arme und die Beine waren bereits nicht mehr menschlich, nur Kopf und Rumpf waren noch normal. So schaffte es der Mann noch, eine kurze verbale Nachricht durch das Handy zu schicken.

„Kommen Sie schnell, jemand bringt die Nonnen um!“, wonach er ein schon fast nicht mehr menschliches Lachen hinterherschickte, was sich schließlich mehr und mehr in ein wolfsartiges Heulen verwandelte.

Die Kleidung des Wesens war aufgeplatzt, das war ihm allerdings völlig egal. Die Kleidung hatte sowieso dem Fremden gehört, den er zuvor getötet hatte. All dies war Teil des Plans gewesen, ebenso, dass er sich selbst verletzt hatte. Dafür hatte es ausgereicht, einmal mit viel Schwung seinen Schädel gegen einen Baumstamm zu hämmern. Auf Dauer machte ihm das natürlich nichts aus, allerdings hatte er seine Selbstheilung von Verletzungen ein wenig aussetzen müssen, damit man die Wunde überhaupt im Kloster noch hatte erkennen können.

Der Plan hatte perfekt funktioniert, nun ging es weiter mit Phase 3. In der Kapelle waren die Nonnen also, eigentlich bekam er dabei Angst, denn als dämonisches Wesen konnte er diesen Hort des Guten nicht betreten. Doch sein Meister hatte ihm versichert, dass es trotzdem klappen würde, und er vertraute seinem Meister vollständig.

Die Verwandlung zum Tier war nun abgeschlossen und Carl befand sich in genau dem Zustand, wie sein Meister ihn haben wollte. Doch er konnte nicht sofort den Plan weiter umsetzen, denn er hörte eine Stimme hinter sich aufklingen.

„Kathrina, hast du das auch gehört, war das etwa ein Wolf?“

Es war Maria, Kathrinas beste Freundin, die auf dem Weg in die Kapelle das Geheul des Wolfes vernommen hatte und besorgt zu ihrer Freundin eilte. Vielleicht war es ihr Glück, dass sie die Leiche ihrer Freundin nicht mehr selbst

entdeckte, denn plötzlich tauchte der Werwolf direkt vor ihr auf und nahm ihr die Sicht auf das schaurige Bild.

Maria schrie noch auf, aber beenden konnte sie den Schrei nicht mehr, da hatte der Wolf bereits zugebissen. Er hatte sich mit seinen langen und messerscharfen Zähnen in Marias linke Schulter verbissen und dabei sogar einen Teil des Fleisches aus der Wunde herausgerissen. Davon bekam Maria nicht mehr viel mit, aufgrund der Überraschung und der höllischen Schmerzen verlor sie das Bewusstsein.

Der Werwolf wollte seinem Instinkt folgen und auch der Novizin die Kehle zerfetzen, doch sein Meister hielt ihn mit einem telepathischen Befehl davon ab. Carl gehorchte, etwas widerwillig zwar, aber natürlich war ein echter Widerstand gegen seinen neuen Meister keine wirkliche Option für ihn.

Kurz horchte der Werwolf in die Nacht hinein. Er rechnete mit dem Einschalten von Lichtern oder nervös herumlaufenden Nonnen, doch nichts geschah. Offenbar hatte niemand gehört, was er gerade getan hatte. Die meisten Nonnen befanden sich wahrscheinlich in der Kapelle und hatten nichts gehört. Es drangen nämlich so gut wie keine Geräusche von außen in das Innere des alten, aber sehr stabilen Gemäuers. Die anderen Nonnen in der Küche waren bei der Arbeit und hatten offenbar ebenfalls nichts bemerkt.

Das war gut, so würde Phase 3 des Plans noch leichter werden. Und diese galt es nun umzusetzen. Das Ziel des Werwolfs war die Kapelle, dorthin schritt Carl sicheren Schrittes, wobei er seinen ersten beiden Opfern hier in der Stanbrook Abbey keinen weiteren Blick mehr schenkte.

Das gesamte Kloster war von seiner Fläche her recht groß, daher musste der Werwolf schon einige Meter bis zu seinem Ziel laufen. Vielleicht wäre er normalerweise gerannt oder hätte sich in den Schatten zwischen den Lampen versteckt, doch heute war das nicht so. Sein Meister hatte

ihn mit Selbstvertrauen bis oben hin vollgeimpft, und so marschierte er wie ein Siegertyp langsam auf sein Ziel zu.

Ein klein wenig mulmig wurde ihm schon, als er der Kapelle näherkam. Niedere dämonische Kreaturen konnten diese geballte Kraft, die hinter den Ornamenten des christlichen Glaubens steckte, nicht überleben. Kein Vampir wäre jemals auf die Idee gekommen, eine Kirche zu betreten. Auch ein Werwolf wollte es nicht tun, das widerstrebte ihm völlig. Und doch stand genau dies jetzt kurz bevor.

Dabei war Carl noch immer nicht entdeckt worden, obwohl er ja bereits 2 Opfer gefunden hatte. Aus der Küche hörte er manchmal Geräusche von Geschirr, wenn es sich berührte. Doch sonst hörte er nichts, außer vielleicht mal dem entfernten Ruf eines Nachtvogels. Es war eigentlich zu schön für ihn, um wahr zu sein.

Nun stand Carl fast vor der Kapelle, die im Vergleich zum restlichen Gelände eher klein war. Dies war der Tatsache geschuldet, dass der Orden nie sehr groß gewesen war, eigentlich war er jetzt sogar größer, als die meiste restliche Zeit seines Bestehens. Und da auch nicht immer alle Nonnen gleichzeitig zum Gebet gerufen wurden oder sich berufen fühlten, reichte der Platz gerade einmal für gute 20 Personen.

Andere Gebäude, die früher mal neben der Kapelle gestanden hatten, waren im Laufe der Zeit abgerissen worden, um sie moderner und meist leicht versetzt wieder aufzubauen. Daher stand die Kapelle nun als Gebäude ganz alleine, und es gab auch nur noch einen Eingang, das Haupttor.

Genau dies war Carls Ziel, der nach außen zwar noch immer siegessicher und selbstbewusst wirkte, doch das war zum Teil gespielt. In ihm rumorte es schon, die Aversion gegen die christlichen Ornamente und den Glauben der Menschen an sich, gewannen in ihm langsam an Kraft. Trotzdem war sein Meister fest davon überzeugt, dass Carl

es schaffen würde. Und so würde der Werwolf es nun angehen.

Inzwischen hatte er das Tor erreicht, wobei es deutlich kleiner war, als das Tor am Haupteingang. Doch die beiden Schwingtüren ließen sich nach außen öffnen, so dass man es eher als ein Tor bezeichnen konnte. Noch immer hatte ihn niemand gestoppt, und so setzte er den perfiden Plan seines Meisters weiter in die Tat um.

---

In der Kapelle befanden sich zu dieser Zeit nur 12 Nonnen, das war aber recht normal. Einige waren noch immer mit dem Abräumen der Tische und dem Spülen des Geschirrs beschäftigt, einige hatten andere Aufgaben, wie Kathrina, die das Haupttor kontrollierte.

Nur selten kamen die Nonnen alle gleichzeitig zum Gebet. Das passierte mal an einem Sonntagvormittag oder an Feiertagen, aber sonst nahm man es eher locker mit den Zeiten. Es gab keinen Zwang zum Gebet, keine festen Zeiten, jede der Schwestern konnte ihren eigenen Weg zu Gott und zum Glauben finden.

Kurz nach dem Abendessen war die Kapelle aber immer verhältnismäßig gut besucht, es war so etwas wie die letzte reguläre Zeit zur gemeinsamen Andacht. Nach dem Gebet würden die ersten Nonnen zu Bett gehen oder in ihre eigenen Räume, um dort Ruhe zu finden. Andere würden sich noch im Gemeinschaftsraum treffen, sich unterhalten oder Fernsehen, um sich so über die aktuellsten News zu informieren. Ab da waren die Nonnen nicht anders wie alle anderen Menschen.

Doch dazu sollte es heute nicht mehr kommen, denn das Grauen hatte unbemerkt Einzug in Stanbrook Abbey gehalten. Niemand ahnte etwas davon, nicht einmal die Oberin, die auf den Namen Martha hörte. Sie war eine der ältesten Nonnen im Kloster und nun schon für mehr als 12 Jahre ihr Oberhaupt. Direkt nach dem natürlichen Tod ihrer



Vorgängerin, die Martha selbst als ihre Nachfolgerin bestimmt hatte.

Mutter Martha hatte das Kloster in die neue Zeit geführt und es vielem geöffnet, was man dort sonst nicht erwartet hätte. Zwar hatte es manchmal Widerstand der älteren Nonnen oder auch aus Rom oder von so manchem Bischof gegeben, doch Mutter Martha hatte sich schließlich fast immer durchgesetzt.

Der Erfolg gab ihr Recht, denn das Kloster war noch nie so stark frequentiert gewesen, wobei gleichzeitig die finanziellen Belange auch noch außerordentlich gut standen. Das lag vor allem daran, dass man deutlich mehr von dem, was man erwirtschaftete, auch gewinnbringend verkaufen konnte. Die Oberin hatte sogar vor, in nächster Zeit in ein Tonstudio zu fahren und den sehr beliebten Gesang der Nonnen zu vermarkten, wie es ja schon diverse Mönchschorer zuvor sehr erfolgreich getan hatten.

Auch die Integration des Klosters in die Umgebung lief besser denn je, man schätzte und unterstützte sich gegenseitig, was beiden Seiten zugute kam. Einmal im Jahr lud das Kloster sogar viele der Menschen aus der Umgebung zu einem kostenlosen Gesangsabend in das Kloster ein. Dies war eine sehr willkommene Abwechslung für die Nonnen und eine gute Unterhaltung für die Gäste.

Doch bis zum nächsten Konzert war noch Zeit, derzeit lag nichts Besonderes an. Daher wunderte es die Oberin, dass sie heute so ein komisches Gefühl verspürte. Sie konnte es erst nicht gut definieren, dachte sogar daran, dass der Fisch zum Abendessen vielleicht nicht mehr gut gewesen wäre. Doch das war es nicht, das Gefühl kam nicht aus dem Magenbereich, aber woher sonst?

Sie konnte es nicht erklären, dabei hatte sie in ihrer langen Zeit im Kloster, das waren nun fast 58 Jahre, schon sehr viel erlebt. Als Oberin hatte sie etwas mehr Einblicke in die Welt an sich bekommen und dabei so einiges erfahren, was sonst im Verborgenen blieb.

Zwar glaubten die Menschen, dass die heutige Welt mit ihrer Technik alles erklären konnte, doch es gab da noch mehr. Allerdings nicht nur den Glauben und das Gute, sondern das Böse. Es lauerte im Untergrund, es wartete auf eine gute Gelegenheit, und gerade eine solche Bastion des Guten war dem Bösen stets ein Dorn im Auge.

Beweise für übersinnliche Phänomene welcher Art auch immer, hatte Mutter Martha bisher nicht erhalten, das war für sie allerdings nicht so entscheidend. Der Glaube fängt nämlich ihrer Meinung nach spätestens genau da an, wo das Wissen aufhört. Doch sie hatte das Böse schon öfter spüren können, allerdings hatte es sich dabei stets bedeckt gehalten und sich nicht offen gezeigt.

Heute war dieses Gefühl wieder da, und viel extremer als jemals zuvor. Das Böse war da, es griff vielleicht sogar das Kloster an, das spürte die Oberin. Was konnte sie dagegen tun? Sie würde für das Gute kämpfen, trotz ihres Alters fühlte sie sich kämpferisch und würde gegen das Böse angehen, wann immer es nötig sein sollte. Doch bisher war dies nur eine Vorahnung, ein Gefühl. Allerdings wurde es sehr viel schneller real, als von ihr erwartet. Denn eine Furcht erregende Gestalt mit langen Krallen an Händen und Füßen und mit einem dichten, zotteligen Fell bedeckt, betrat gerade die Kapelle.

---

Es war nicht ungewöhnlich, wenn noch Schwestern etwas verspätet zum Gebet hinzu stießen, wenn sie gerade mit ihren anderen Pflichten fertig waren. Trotzdem wurde die Tür immer geschlossen, damit es nicht durch die kalten Mauern zog. Man erwartete natürlich, dass man die Kapelle leise betrat und sich ebenso ruhig auf einen der freien Plätze setzte.

Doch dieser Besucher war anders, er stieß die beiden Flügel des Tores gewaltsam auf, so dass diese sogar an die Wände schlugen und damit viel Lärm erzeugten. Gleichzeitig

brüllte der Besucher in die kleine Kapelle hinein, allerdings nicht wie ein Mensch, sondern wie ein Tier.

Der Besucher war auch eher ein Tier, von Fell bedeckt, nackt und über 2 Meter groß. Die Extremitäten waren mit langen und scharfen Krallen besetzt und blitzen ebenso wie die überlangen Zähne im flackernden Licht der Kerzen. Das Böse war da.

Natürlich hatten sich alle Nonnen umgedreht, alle wollten sehen, wer da die Kapelle so ausdrucksvoll betreten hatte. Die meisten bekreuzigten sich, andere waren aufgestanden, aber allen stand die Furcht ins Gesicht geschrieben. Das war kein Scherz, diese Kreatur war echt. Und wer genau hinschaute, der konnte sogar das Blut erkennen, wie es von den Krallen und Zähnen auf den Steinboden tropfte.

Der Werwolf wäre am liebsten vorgespungen, um sich auf seine Opfer zu stürzen, doch sein Meister hatte ihm genaue Anweisungen gegeben. Dazu gehörte es, erst einmal die Flucht der Nonnen zu verhindern. Wie das Haupttor, konnte man auch dieses Tor mit einem Balken versperren, damit man es aus keiner Richtung aufstoßen konnte. Was allerdings eher zum Schutz der Nonnen innerhalb der Kapelle gedacht war, würde ihnen jetzt zum Verhängnis werden.

Carl verkannte den Balken, so dass die Nonnen ihn nicht mehr so schnell würden lösen können. Mit etwas Zeit und viel Kraftaufwand sicherlich, aber es würde Zeit verbrauchen. So würde er stattdessen Zeit haben, sich hier in der Kapelle seine Opfer zu suchen. Es gab ja jede Menge von ihnen.

Der Geifer tropfte ihm bei der Erwartung seiner Opfer bereits aus dem Maul, doch noch hatten die Nonnen nicht reagiert. Die ersten von ihnen wichen in Richtung Altar zurück, während er ganz langsam weiter in die Kapelle hinein trat.

Es war die Aufgabe der Oberin das Böse zu bekämpfen, und das wollte sie tun. Zwar wusste sie nicht, was das

genau war, was gerade in die Abtei eingedrungen war, doch es musste wieder heraus. Die Bewegungen fielen der 84 Jahre alten Frau zwar immer schwerer, doch das konnte sie nicht von ihrer Pflicht abhalten.

Sie hatte vorne in der ersten Reihe gesessen und trat nun aus der Reihe heraus, dem Monster entgegen. Derweil zogen sich die meisten anderen Nonnen weiter zurück, nur 2 von ihnen folgten ihrer Anführerin. Alle 3 Nonnen hatten ihre Kruzifixe vom Hals genommen und hielten sie nun der Bestie zur Abwehr entgegen.

„Satanas, weiche von uns!“, schrie die Oberin dem Werwolf entgegen.

Der Werwolf spürte die Worte wie kleine Nadelstiche. Zwar hatte er das Betreten der Kapelle überlebt, doch er spürte die Macht des Glaubens überall um sich herum. Dabei traute er sich nicht einmal, einen Blick auf das große Kreuz hinter dem Altar zu werfen, was die ganze Kapelle dominierte.

Carl fühlte sich nicht wohl, er spürte das Unbehagen körperlich. Aber sein Meister schützte ihn oder hatte den Werwolf so stark gemacht, dass ihm die Kraft des menschlichen Glaubens nichts anhaben konnte. Doch nun wurde es noch schlimmer, als die 3 Nonnen näher an ihn herantraten.

Sie flüchteten nicht, sie wollten ihn bekämpfen, was ihm als Mensch vielleicht sogar imponiert hätte. Doch nun war er nur noch Bestie, und er würde wie eine handeln, im Rahmen seiner Befehle.

Immer näher kamen sich die Kontrahenten, vielleicht am besten mit der Spannung vor einem Revolverduell im Wilden Westen zu vergleichen. Nur noch wenige Meter waren sie voneinander entfernt und immer stärker spürte Carl die gegensätzliche Magie, die ihn wieder von hier vertreiben wollte.

Doch er hielt dem stand, sein Meister half ihm. Er selbst hätte es ohne Hilfe nicht geschafft, aber er sollte, er musste

weitermachen. Denn noch war er mit seinen Aufgaben nicht durch, Phase 4 lag noch vor ihm. Der Massenmord.

---

Nur noch 2 Schritte befanden sich die Nonnen von dem Eindringling entfernt. Die Oberin ging mutig voran, die beiden anderen Nonnen folgten ihr, doch es fiel ihnen immer schwerer, standhaft zu bleiben. Sie hatten noch nie einen solchen Kontakt mit dem Bösen gehabt und die Angst stieg immer weiter in ihnen hoch. Doch sie wollten ebenso wie ihre Oberin das Grauen bekämpfen und ihrer Anführerin tapfer im Kampf beistehen.

Jeden Augenblick rechneten sie mit einer Attacke des Monsters, doch noch passierte nichts. Immer näher kamen sich die Kontrahenten, die Nonnen beteten dabei lautstark. Sie merkten, dass ihre Gebete das Biest beeinflussten, es schwächten, so sprachen sie immer weiter und wurden auch immer lauter dabei. Hinter ihnen hatten sich bereits 3 weitere Nonnen zu einer Gruppe formiert, sie alle wollten das Monster mit ihren Gebeten und den Kreuzen bekämpfen.

Doch das Ungeheuer lächelte nur in sich hinein, sehen konnte das niemand. Es hatte den Auftrag bekommen so lange abzuwarten, sein Meister wollte einen Beweis für dessen Stärke. Carl hatte das zwar nicht verstanden, aber er gehorchte. So wehrte er sich auch nicht, als die Oberin einen letzten Schritt nach vorne machte und dabei ihren Arm so weit wie möglich ausstreckte, um den Werwolf mit ihren geweihten Kreuz zu berühren.

Das musste das Ungeheuer einfach töten, damit rechneten alle Nonnen. Das war auch ihre einzige Chance. Gut gegen Böse, und hier konnte doch eigentlich nur das Gute stark genug sein, schließlich hatte es quasi einen Heimvorteil.

Und tatsächlich zuckte der Werwolf kurz zusammen, als er das Kreuz auf der Haut spürte. Seine mit Fell überzogene Haut schien zu brennen, ebenso sein Blut. Darauf hatte ihn

sein Meister allerdings vorbereitet, und er hatte Carl auch gesagt, was er tun musste. Mit der Kraft seiner eigenen Gedanken überwand er den Schmerz, den er plötzlich gar nicht mehr spürte.

Nun wollten auch die anderen beiden Nonnen ihre Kreuze in den Körper der Bestie drücken, doch dazu kam es nicht mehr. Kurz vor einer möglichen Berührung zuckten beide Arme der Bestie gleichzeitig vor und trafen die Oberin, als auch die links neben ihr stehende Nonne jeweils am Hals.

Blut spritzte auf, während die Bestie zu einem irren Geheul ansetzte. Sie hatte die Kreuze überlebt und nun sogar das Gute im direkten Kampf besiegt. Welch ein Triumph, den auch der Werwolf spüren konnte, obwohl er nicht mehr viel Menschliches an sich hatte.

Die andere Nonne kippte als Erste um, ihr Hals war bei dem Angriff völlig zerfetzt worden. Die Oberin hatte Carl nicht so hart erwischt, so dass sie noch 2 Sekunden länger stehenblieb, bevor auch sie tot in sich zusammensackte. Das wartete der Werwolf allerdings nicht mehr ab. Die dritte Nonne wollte erneut versuchen, ihren Angreifer mit dem Kreuz zu erwischen, da traf sie die Pranke, allerdings nicht mit den Krallen.

Die Nonne wurde zurückgeworfen und purzelte durch die Kraft des Schlages über den Boden und riss dabei noch eine weitere Schwester mit um. Nun kam zum ersten Mal Panik zwischen den restlichen Nonnen auf. Einige versuchten sich in Richtung Altar zu flüchten, andere sprangen über die Bänke, um doch zur verschlossenen Tür zu gelangen, um sie vielleicht öffnen zu können. Doch das war dem Werwolf egal, er musste und sollte gar nicht alle töten. Er sollte nur ein klares Statement setzen.

Eine der Nonnen griff ihn wieder an, doch ihr schlug er rechtzeitig das Kreuz aus der zitterigen Hand, bevor er sie in die Höhe hob und mit seiner Klaue durch den Stoff der Kleidung hindurch den ganzen Unterleib aufriss.

Ihre Eingeweide quollen hervor, doch darauf achtete der Werwolf nicht mehr. Er sprang voran, dabei erwischte er 2 weitere Nonnen und warf sie bis zur Wand zurück. Sie dachten nicht einmal mehr daran, sich mit ihren Kreuzen zu wehren, so waren sie völlig chancenlos. Einer von ihnen riss er sogar den Kopf ab, der anderen zerfetzte er die Halsschlagader, wie er es besonders gerne tat.

Wieder heulte er auf und erfreute sich an seinem Triumph. Noch 2 Nonnen befanden sich vor ihm, die anderen drängten in Richtung Ausgang und versuchten das versperrte Eingangstor zu öffnen. Doch die interessierten den Werwolf nicht. Ein Opfer sollte er noch finden, dann war es genug, forderte sein Meister.

Eine der beiden Nonnen war zu Boden gesunken, dort konnte sie bleiben. Sie sollte zusehen, was nun geschehen würde, er machte ihr dafür eine Art Zeichen, aber sie hatte sowieso viel zu viel Angst, um sich zu erheben.

Die andere Nonne wollte am Werwolf vorbei, doch er erwischte sie noch in letzter Sekunde. Dabei verlor die noch sehr junge Frau das Gleichgewicht und schlug mit dem Kopf auf die Ablage an den Bänken. Im nächsten Augenblick überdehnte sich ihr Genick und brach für alle gut hörbar.

Schade, dachte sich der Werwolf, das war viel zu einfach gewesen, denn sie war bereits tot, was er an ihren gebrochenen Augen erkennen konnte. Dabei schaute er auch noch einmal zurück und erkannte, wie die anderen Nonnen gerade die Tür geöffnet bekamen und nach draußen ins Freie drängten. Sie sollten weiter mit ihrer Panik leben, sie waren dem Werwolf egal. Er hatte Phase 4 des Plans abgeschlossen, nun folgte die letzte Phase, Phase Nr. 5.

Nur noch 2 lebendige Wesen befanden sich in der Kapelle, der Werwolf, die vor Furcht erstarrte Nonne und die Nonne, die ihm ganz am Anfang angegriffen hatte und die er durch die Luft gewirbelt hatte. Sie hätte fliehen können, aber auch sie starrte nun auf den Werwolf und wurde von

dem, was sie nun sah, extrem angewidert. Aber auch sehr überrascht.

Carl kümmerte sich nicht mehr um seine Opfer, er ging um den Altar herum, den er zuvor bereits erreicht hatte. Der am Boden liegenden Nonne blieb dabei fast das Herz stehen, denn das Ungeheuer kam erst auf sie zu, kümmerte sich aber gar nicht mehr um sie. Einen kurzen Blick bekam sie noch zugeworfen, als ob ihr die Bestie damit etwas sagen wollte.

Die ging nämlich nun direkt auf das große Kreuz zu, dessen Anblick sie bisher möglichst gemieden hatte. Der Hauptbalken musste ungefähr 4 Meter lang sein und auch sehr dick, den hatte sich der Werwolf ausgesucht. Dieses Zeichen des Glaubens war noch stärker als die kleinen Kreuze der Nonnen, das war schon eine andere Herausforderung für die Ausgeburt der Finsternis.

Noch einmal sprach er in Gedanken mit seinem Meister und fragte ihn, ob er dies wirklich tun sollte.

„Ja, zeige mir, wie sehr du mich liebst!“

„Werde ich das überleben, Meister?“

„Nein, aber ich möchte, dass du ein Signal für mich aussendest. Willst du das tun?“

„Ja, Meister!“, antwortete er nur noch in seinen Gedanken, dann begann der Werwolf sich mit seinen Klauen tief in das Holz des Kreuzes zu klammern, um sich daran selbst zu vernichten.

---

Der Schreck über die Explosion, trieb mich zurück in meine reale Welt und aus der Vision heraus. Augenblicklich war ich aufgestanden und hielt meine Arme hoch vor mein Gesicht, um mich zu schützen, doch hier gab es keine Explosion.

Ich hatte sie nur in meiner Vision erlebt, nicht in der realen Welt. Hier war ich sicher, doch ich brauchte eine ganze Weile, um dies zu realisieren. Genauso, wie man erst mal völlig orientierungslos ist, wenn man aus einem tiefen Traum erwacht ist, vielleicht sogar einem Albtraum.



„Clarissa, alles in Ordnung?“, wurde ich angesprochen, aber noch war ich gedanklich viel zu weit weg, um darauf zu antworten.

Ich brauchte auch noch ein paar Sekunden, um wieder in der Realität anzukommen und zu bemerken, dass es Xandra war, die mit mir gesprochen hatte. Sie hatte draußen vor der Hütte gewartet und meine heftige Reaktion von dort live miterlebt.

„Puh, das war hart“, sagte ich nur und meinte es so.

„Was hast du erlebt?“

„Gehen wir besser zu Hal, ich habe noch ein paar Fragen an ihn“, antwortete ich ihr nur und führte sie mit aus der Hütte heraus, wobei sie es er war, die mich stützte. Ich fühlte mich wirklich noch etwas unsicher auf den Beinen.

Zurück im Haus des Medizinmannes der Menominee warteten Hal und John bereits auf uns. Sie hatten meine Reaktion nicht persönlich miterlebt, aber sie schienen zu wissen oder zu ahnen, dass ich etwas Außergewöhnliches erlebt hatte. Vielleicht hatten sie auch Xandras Reaktion gesehen, aber Hal traute ich durchaus zu, für Schwingungen dieser Art sehr empfänglich zu sein und bereits mehr zu wissen.

Nachdem ich etwas Tee getrunken hatte, diesmal einen völlig normalen, berichtete ich von meinen Visionen und wollte natürlich wissen, was sie zu bedeuten hätten.

„Die Bedeutung deiner Visionen ist nur für dich gedacht, ich kann dir dabei nicht wirklich helfen. So gerne ich es auch tun würde.“

„Aber du hast gespürt, was passiert ist?“

„Ja, ein wenig. Ich glaube, du hast in die Zukunft gesehen, deine persönliche Zukunft.“

„Sie muss aber recht weit voraus liegen, dort lag überall Schnee.“

„Aber es ist ja nicht überall auf der Welt Sommer, auf der südlichen Halbkugel ist Winter, und da liegt jetzt an vielen

Stellen Schnee. Selbst bei uns in Wisconsin fällt oft schon im Oktober der erste Schnee, das ist nicht mehr lange hin.“

„Das stimmt natürlich. Warum war es diesmal so anders? Ich wollte doch gerne mit dem Naturdämon kommunizieren.“

„Die Hütte der Schamanen reagiert immer unterschiedlich, ihre Magie lässt sich nicht in genaue Vorhersagen pressen. Es kann sein, dass der Naturdämon deine Rufe nicht gehört hat, oder vielleicht wollte er gar keinen Kontakt mehr zu dir aufnehmen. Aber es gibt natürlich noch eine dritte Möglichkeit. Es könnte sein, dass dir genau diese Gottheit erst die Visionen geschickt hat.“

„Du meinst, sie wären von ihm? Kann er als Gottheit in die Zukunft schauen?“

„Das muss nicht sein. Ich gehe eher davon aus, dass sich 2 Magien irgendwo getroffen haben, mit der Hütte der Schamanen als Katalysator dazwischen. Zusammen können sie diese Visionen erschaffen haben, um dir eine mögliche Zukunft zu zeigen.“

„Eine mögliche Zukunft?“

„Wir glauben an Schicksal, aber wir glauben auch an die Möglichkeit, dem eigenen Schicksal zu entkommen, zumindest in einem gewissen Rahmen. Vielleicht wollte dir die Magie zeigen, wie du dem Schicksal entkommen kannst.“

„Das hat sie mir leider nicht gezeigt. Ich hatte eher das Gefühl, dass ich aufgrund der Explosion sterben würde.“

„Du musst es heute noch nicht verstehen, vielleicht kommt das erst noch. Nimm es als einen Hinweis. Du kannst dein Schicksal beugen, aber solltest nicht versuchen, ihm zu entgehen. Es wird dich irgendwann doch wieder einholen.“

„Sehr kryptisch alles, Hal, aber ich danke dir. Euch allen, ihr habt mir sehr geholfen. Auch wenn ich jetzt mehr Fragen habe als zuvor.“

Den Rest der Verabschiedung übergehe ich mal, sie war sehr herzlich. So herzlich, dass mir sogar kurz die Tränen

kamen. Ich war froh, hier in den Staaten solche Freunde gefunden zu haben, die mich auch noch so gut verstanden.

Zum Rückweg sei nur noch kurz berichtet, dass mich John zum Flughafen fuhr, wir mussten uns sogar schließlich ein wenig beeilen, weil wir zu viel getrödelt hatten. Harry hatte mir von seinem Krankenbett aus wieder einen Diplomatenstatus organisiert, so konnte ich mit deutlich weniger Kontrollen durch die Abfertigung und meine magischen Waffen in der Einsatztasche stellen ebenfalls kein Problem dar. Außerdem war es nicht so schlimm, dass ich erst 15 Minuten vor dem Abflug an der Maschine eintraf.

Die Stewardess wirkte zwar zunächst etwas ungehalten, als ich erst lange nach Abschluss des Boardings auftauchte, das verging aber schnell wieder, nachdem sie mich überprüft hatte. Ich wurde sogar von ihr persönlich zu meinem Platz geführt, der nicht ganz so toll war wie auf dem Hinflug über den Atlantik, aber doch recht angenehm.

In New York blieb mir leider quasi überhaupt keine Zeit, sondern es ging sofort wieder zu einem Abflugterminal. Der Anschlussflug nach London sollte schon 40 Minuten später starten. Das war allerdings ganz gut so, daher verlor ich nicht noch extra Zeit mit viel zusätzlichem Warten.

Telefonisch verabschiedete ich mich in New York noch kurz von Harry, der mit seinen Ärzten im Clinch lag und unbedingt vorzeitig entlassen werden wollte. Sein Krankenzimmer hatte er ohnehin schon in ein professionelles Büro umgewandelt. Für ein Gespräch mit Marian Dominiu blieb mir auch noch die Zeit, er würde erst einen Tag später nach Bukarest zurückfliegen.

Der Abschied fiel mir schwer, denn ich wusste, wie mein rumänischer Freund unter dem Verlust seiner Freundin Marianna litt. Gerne hätte ich ihm dabei geholfen, doch die Totenwache gehörte zu den Traditionen seiner Vampirjägerbruderschaft, und dabei hatte er schließlich lieber alleine sein wollen. Ich hatte das respektieren müssen

und konnte ihm nur alles Gute für die weitere Zukunft und den Rückflug in die Heimat wünschen.

Damit ging es dann für mich wieder über den Atlantik, wieder Erster Klasse, die hat schon was für sich, Freunde. Diesmal nutzte ich sie allerdings noch etwas weniger aus als auf dem Hinflug. Aufgrund der Zeitverschiebung flogen wir nämlich größtenteils in der Nacht. So konnte ich meine Batterien wieder ein wenig mehr aufladen, deren Energien ich zuletzt ziemlich verbraucht hatte.

Am frühen Morgen landete die Maschine schließlich sanft in London Heathrow und ich hatte zum zweiten Mal einen Ausflug in die USA erfolgreich hinter mich gebracht. Diesmal zum Glück ohne Entführung der Maschine auf dem Rückflug.<sup>5</sup>

Da ich mich ausgeruht fühlte, fuhr ich nur kurz zu meiner Studentenbleibe, um mich wenigstens zu duschen und umzuziehen. Doch gerade, als ich mein Zimmer verlassen wollte, klingelte bereits wieder mein Handy.

Es war Chefinspektor Tanner am anderen Ende, und er klang leicht aufgeregt, als er mir von merkwürdigen gestrigen Vorfällen berichtete. Danach wusste ich auch, warum ihn das mitgenommen hatte.

„Clarissa, es ist unglaublich, was gestern passiert ist. Ein Werwolf hat ein Nonnenkloster überfallen und etliche Nonnen umgebracht, anschließend angeblich noch sich selbst. Die Kollegen wollten das mit dem Werwolf natürlich nicht glauben und haben deshalb Scotland Yard eingeschaltet. Wir beide sollen den Fall übernehmen, kannst du mich begleiten?“

Ich stimmte zu, er würde mich in gut 40 Minuten direkt vom Haupteingang meiner Universität abholen. Ich wollte wenigstens kurz noch zu meinen Freunden, zumindest Professor Robson würde um diese Zeit sicherlich schon in seinem Büro hocken und arbeiten.

Doch er war nicht alleine, Terry und Tommy waren sogar bereits bei ihm. Sie alle Drei waren am Bücher wälzen, und es waren nicht wenige, die sich auf den Tischen verteilten oder auf dem Boden daneben gestapelt worden waren.

„Haben Sie ihre Bibliothek noch einmal kräftig aufgestockt?“, wollte ich von meinem älteren Freund wissen, nachdem wir uns begrüßt hatten.

„Das sind fast alles Bücher zu Gottheiten und Dämonen, die etwas mit Natur oder indianischer Mythologie zu tun haben. Du glaubst gar nicht, was es dazu alles an Literatur gibt.“

„Habt ihr schon etwas gefunden?“

Darauf bekam ich keine verbale Antwort, ein niedergeschlagener Blick und ein leichtes Schulterzucken sagten mit genug.

„Seit gestern sind wir dabei und wälzen ein Buch nach dem anderen, kannst du dir das vorstellen?“, warf Terry ein, die dabei einen ziemlich genervten Eindruck machte.

„Hätte ich lieber nicht anrufen sollen, um euch zu berichten?“

Ebenfalls keine richtig Antwort, sondern ein kurzer schnippischer Ton war alles, was ich erhielt.

„War es schwer in den USA?“, fragte der Professor lieber, um das Thema zu wechseln.

„Ja und Nein. Ich habe das Gefühl, überall um mich herum, Grautöne zu sehen, kein Schwarz und kein Weiß. Es gibt mal neue Informationen, aber doch immer wieder mehr neue Fragen als Antworten. Es gibt Erfolge und Niederlagen, die irgendwie schwer zu bewerten sind. Es gibt neue Feinde, aber auch die sind sehr schlecht einzuschätzen. Das ist alles so furchtbar schwammig.“

„Das kann ich verstehen. Ich sehe allerdings im Moment ebenfalls nur Schwarz und Weiß. Heute Nacht habe ich sogar von meinen Büchern geträumt.“

„Machen Sie das nicht öfter, Professor?“

„Nicht so zumindest. Heute Nacht haben mich meine eigenen Bücher im Traum gejagt.“

Wir antworteten nicht, allerdings lachten wir auch nicht. Terry und Tommy konnten ihn ganz gut verstehen, das sah ich ihnen an. Ich hatte zuletzt immer an der Front gestanden, die Recherche im Hintergrund war aber immens wichtig für uns. Die Informationen, die meine Freunde zusammentrugen, konnten vielleicht einmal Leben retten und hatten es bestimmt schon oft genug getan.

„Ich kann meine Bücher langsam nicht mehr sehen, ich habe einen Urlaub für uns alle organisiert“, sprach der Professor daher weiter und überraschte uns völlig damit.

„Urlaub?“, wollte Terry wissen.

„Ja, Urlaub, ich habe mit der Information extra so lange gewartet, bis Clarissa auch da ist. Ich habe in meinem Leben eigentlich nur recht wenig Urlaub gemacht, aber jetzt brache ich ihn unbedingt. Und deutlich mehr Abstand von den vielen Büchern.“

„Das Semester geht aber bald wieder los“, warf ich ein.

„Ich weiß, deshalb fahren wir noch Ende dieser Woche los und bleiben nur eine gute Woche. Ein alter Freund von mir hat ein Ferienhaus in Cornwall, direkt am Wasser gelegen, dort können wir noch eine Woche hin und sind rechtzeitig wieder zurück. Würde euch das gefallen?“

Terry sprach für Tommy und mich mit, als sie dem Professor um den Hals fiel und dabei laut aufjubelte. Ein Urlaub in Cornwall, das würde uns allen richtig gut tun. Hoffentlich nahmen sich unsere Gegner inzwischen ebenfalls eine kleine Auszeit, damit ich den Trip auch genießen konnte.

---

Mehr Zeit blieb mir nicht, von den Ereignissen in den Staaten hatte ich meinen Freunden ja bereits berichtet. Den zweiten Besuch bei Hal und die neuen Visionen behielt ich erst einmal für mich, denn ich wollte sie zunächst selbst verarbeiten, bevor ich die Informationen mit ihnen teilte.

Das fühlte sich besser an, denn meine Freunde waren ja schon so genug im Stress.

Auch ich spürte den Stress, aber ich ließ ihn nicht an mich heran. Zumindest machte ich mir das vor, aber irgendwie spürte ich da doch ein mulmiges Gefühl im Magen, wobei ich das überhaupt nicht so richtig einschätzen konnte.

Vielleicht lag es bereits an dem neuen Fall, von dem mir Tanner ja nur kurz berichtet hatte. Wirklich viel hatte er mir ja nicht berichtet. Ein Werwolf sollte ein Kloster angegriffen und sich hinterher selbst getötet haben? Das widersprach allen, was wir von niederen Dämonen wussten. Der Selbsterhaltungstrieb war bei ihnen so stark, sie würden nie ihr Leben freiwillig beenden. Eher glaubte ich daran, dass sie es gar nicht konnten, also so etwas wie eine innere Blockade gegen Selbstmord hatten.

Und nun sollte ein Werwolf Selbstmord begangen haben? Das war alles absolut unglaublich und ich hätte echte Schwierigkeiten gehabt, diese Geschichte einem Unbekannten zu glauben. Doch bei einer Nonne? Oder mehreren sogar? Das war schon alles merkwürdig, vor allem, weil ein Werwolf ja sicherlich nie freiwillig ein Kloster betreten würde.

Das alles machte mich neugierig, auf der anderen Seite kam ich mir derzeit ein wenig abgestumpft vor. Der Enthusiasmus früherer Zeiten schien verschwunden zu sein, im Moment schlidderte ich nur noch von einer Katastrophe in die nächste. Und das passierte auch noch immer schneller als früher einmal.

Hatten sich alle Dämonen gegen mich verschworen? Oder wollten sie mich beschäftigen, um mich von wichtigeren Dingen abzuhalten? Da wäre so eine ungewöhnliche Werwolf-Aktion natürlich eine perfekte Gelegenheit, denn ich wollte und musste mich darum kümmern.

Meine Waffen hatten ich natürlich bereits bei mir, wie üblich in meiner Einsatztasche, die ich nur etwas nachgefüllt hatte. Außerdem hatte ich ein paar Eichenpflocke in meinem Zimmer zurückgelassen, denn Vampire waren ja diesmal nicht das Thema. Eichenpflocke waren schließlich keine geeignete Waffe gegen Werwölfe, da würde mir meine Armbrust mit den silbernen Bolzen sicherlich bessere Dienste leisten. Mir ihr hatte ich bereits ein paar Werwölfe erledigt.

Lange warten musste ich nicht auf den Chefinspektor, es waren keine 3 Minuten, nachdem ich meine Freunde verlassen hatte. Für den Londoner Verkehr, vor allem zur morgendlichen Rushhour war das ganz in Ordnung.

Wir begrüßten uns kurz, danach ließ ich ihn sich erst einmal auf den Verkehr konzentrieren, denn der war schon heftig um diese Zeit. Tanner schaltete natürlich seine Sirene nicht an, schließlich befanden wir uns nur in einer normalen Untersuchung, nicht in einem Noteinsatz. Vom Gefühl her, hätte uns das gar nicht so viel geholfen, denn die Straßen waren nun einmal dicht. Da kam man selbst mit der Sirene kaum besser voran.

Erst als wir die Londoner Innenstadt verlassen hatten und uns auf einer Ausfahrtstraße nach Norden befanden, wurde es langsam besser mit dem Verkehr. Nun konnten wir uns endlich ein wenig unterhalten, denn ich war neugierig.

Leider hatte der Chefinspektor selbst so gut wie keine Informationen über den neuen Fall, was ihn ganz besonders ärgerte. Er meinte, die dortigen Kollegen hätten geschlampt, was eigentlich nicht sein durfte. Selbst wenn sie den Nonnen nicht geglaubt hatten, so hätten sie doch ihre Arbeit vernünftig machen und alles korrekt protokollieren und ihm schicken müssen.

Er hatte dann aber doch noch eine neue Information für mich, es gab nämlich noch einen Mord. Außerhalb des Stanbrook Abbey, doch nicht so weit von ihm entfernt. Auf den ersten Blick mussten sie nichts miteinander zu tun



haben, doch der Werwolf hatte in seiner menschlichen Form Kleidung getragen, die er offenbar seinem ersten Opfer zuvor abgenommen haben musste.

Das machte den ganzen Fall nur noch mysteriöser für sich. Wieso tat ein Werwolf so etwas? Wozu brauchte er überhaupt Kleidung? Selbst für das Dämonische gab es Regeln, nichts geschah dort völlig ohne einen Grund. Doch diesen Grund mussten wir erst noch eruieren, wenn wir den Fall lösen wollten.

Den Rest der Fahrt sprachen wir über meine Erfahrungen in den USA. Tanner war froh, von mir über alles informiert zu werden, denn damit gehörte er praktisch zum Team. Wir waren zuletzt öfter gemeinsam unterwegs gewesen, da bildeten Ehrlichkeit und Vertrauen eine ganz wichtige Basis für unsere gute Zusammenarbeit.

Knappe 2 Stunden waren wir jetzt schon unterwegs und unser Navigationssystem zeigte nur noch weniger als 10 Minuten Restfahrzeit an. Die Hauptstraße hatten wir bereits verlassen, doch statt in die Richtung der wenigen Ortschaften in der Umgebung fuhren wir immer mehr auf das offene Land hinaus. Die Stanbrook Abbey war bereits ausgeschildert, wir brauchten also keine Angst zu haben, uns hier zu verfahren.

„Übrigens, der erste Mord ist nur wenige Meter von hier entfernt passiert“, informierte mich Tanner und zeigte dabei auf einen Parkplatz an der Schnellstraße. Unser Weg führte ein paar Meter parallel zur Hauptstraße entlang, doch schon schnell verließen wir auch diese Verbindungsstraße und fuhren auf einen kleineren Weg, der zum Kloster führen sollte.

Es war nun schon fast Mittag, ein recht einfaches Frühstück hatte ich im Flieger gehabt, das war nun schon eine ganze Weile her. Der Hunger kam so langsam wieder durch, aber ich musste noch etwas abwarten. Der Fall reizte mich inzwischen, das ging vor. Vielleicht gab es ja im Kloster etwas für mich, um den Hunger zu bekämpfen.

Auch die Gegend änderte sich langsam, hier war nicht mehr so viel los und es wurde immer einsamer, während die Straße, auf der wir fuhren, sich langsam in einen besseren Feldweg verwandelte. Ab und zu standen Hecken am Straßenrand, nun fuhren wir auf ein kleines Waldstück zu, wobei die Bäume so dicht an der Straße standen, dass ihre ausladenden Äste sich über ihr kreuzten und ein Dach über dem Weg bildeten.

Gleichzeitig wurde es so dunkel, dass der Chefinspektor das Licht einschalten musste, denn die Bäume verschluckten das Licht der Sonne zu einem recht großen Teil. Ich schaute dabei eher gelangweilt nach vorne und merkte gar nicht, wie ein Schatten von der rechten Seite vor unser Fahrzeug sprang.

---

Der Chefinspektor reagierte instinktiv und bremste, doch da wusste er schon, dass er es nicht mehr rechtzeitig schaffen würde. Die Bremsen griffen zudem noch sehr schlecht, denn der Grip war auf diesem nicht asphaltierten Boden ziemlich mies, außerdem noch etwas schlechter auf der linken Seite, so dass der Wagen ausbrach. Tanner lenkte gegen, doch halten konnte er das Auto nicht mehr.

Gleichzeitig schlug etwas mit viel Schwung gegen die Windschutzscheibe, wobei ich noch nicht einmal hatte erkennen können, was es überhaupt war. Es prallte ab und verschwand wieder komplett aus meinem Sichtfeld. Ich glaube, wir überfuhren es noch, denn der Wagen rumpelte über etwas am Boden liegendes drüber, bevor er schließlich von einem Baum gestoppt wurde.

Die beiden Air-Backs waren da bereits aufgegangen und milderten den Aufprall gewaltig ab. Trotzdem spürten wir ihn, allerdings hatte der Chefinspektor den Wagen da bereits gut verlangsamt, so dass es nicht mehr so schlimm war.

Ich stieß mir allerdings mein Knie an der Seitenwand, der Chefinspektor sich seinen Kopf an der Fahrzeugdecke, was

ich allerdings mehr hörte als sehen konnte.

Einen Augenblick verschnauften wir beide, das hatte uns ganz schön mitgenommen. Es war der Chefinspektor, der zuerst wieder zu Worten fand.

„Clarissa, alles ok?“

„Ja, ich denke schon. Was war das?“

„Ich fürchte, ich habe Jemanden angefahren.“

Tanner hatte es cool ausgesprochen, doch ich hörte am Klang seiner Stimme, wie fertig ihn diese Erkenntnis machte. Hatte er wirklich einen Menschen angefahren? Vielleicht sogar ein Kind? Das wäre furchtbar gewesen, das wünschte ich nicht einmal meinem ärgsten Feind. Wobei meinen Feinden das ziemlich egal sein würde, aber das ist ein anderes Thema.

„Sicher?“

„Nein, bin ich nicht. Es ging so schnell, ich habe nur einen Schatten gesehen.“

„Dann gucken wir nach!“

Ich merkte, wie unwohl er sich fühlte. Trotzdem stieg er mit mir zusammen aus. Der Wagen war durch den Aufprall ausgegangen, daher hatten wir nun kein hilfreiches Licht der Scheinwerfer mehr. Ganz dunkel war es allerdings nicht, von oben fiel zwar kaum noch Licht hinein, dafür ein wenig von vorne und hinten. Dieses kleine Waldstück war mehr eine kurze, dafür sehr dichte Allee von Bäumen und kein echter Wald.

Wir holten unsere Handys heraus und schalteten die integrierten Lampen an, um überhaupt etwas erkennen zu können. Ansonsten reichte das Tageslicht hier nur noch gerade dafür aus, um nicht über die eigenen Füße zu stolpern.

Ich befand mich auf der Seite, wo der Körper hingeschleudert worden war und ging daher vor. Tanner folgte mir, doch er machte gerade keinen guten Eindruck. Offenbar bedrückte ihn die Möglichkeit, einen Menschen getötet zu haben, doch mehr als ich es erwartet hätte.

Für einen Polizisten gehörte es manchmal zu seinen Aufgaben, jemanden zu verletzen oder zu töten, doch natürlich nicht so. Es war ein Unfall und für uns wahrscheinlich nicht einmal zu verhindern gewesen, doch das würde meinen Freund in diesem Moment kaum trösten können.

Der Schein meiner Lampe reichte nicht sehr weit, daher schwenkte ich ihn immer wieder und her, während ich langsam auf die Stelle zuschritt, wo ich den Körper vermutete. Tanner leuchtete inzwischen ebenfalls in die korrekte Richtung, daher würden wir das Opfer bestimmt schnell finden.

Und tatsächlich, dort lag jemand. Halb auf der Straße, halb daneben. Der Boden war noch leicht feucht, daher war der Körper verdreckt, nachdem er offenbar noch von einem der Reifen überrollt worden war und sich überschlagen hatte.

Es war ein Mann, das war klar zu erkennen. Tanner hatte ihn noch nicht entdeckt, daher zeigte ich ihm die Richtung, während ich ihn beruhigen wollte.

„Ich habe ihn. Es ist schon mal kein Kind.“

Ich war zuerst bei dem Körper, der sich bisher nicht bewegt hatte. Unsere Geschwindigkeit war gar nicht so hoch gewesen, also auch nicht der Aufprall. Gefährlich war das natürlich trotzdem, aber vor allen, weil ihn unsere Hinterreifen wohl nach dem Aufprall noch einmal überrollt hatten.

Der Chefinspektor befand sich inzwischen neben mir, doch er war noch immer angeschlagen und ließ mich machen. Der Mann trug ziemlich kaputte und altmodische Kleidung, dazu zerschlissene Schuhe. Das lag nicht am Unfall, da war ich mir sicher. Er mochte so um die 1,70 Meter groß sein, sein Gesicht lag im Dreck.

Wir wussten nicht, mit was für Verletzungen wir es zu tun hatten, doch so im Match liegend konnte er ersticken. Daher musste ich es riskieren, ihn umzudrehen.

„Vorsichtig, Clarissa, er könnte Verletzungen an der Wirbelsäule haben!“

Ich hatte die gleichen Sorgen, doch ich war vorsichtig. Meine Jacke hatte ich bereits zuvor ausgezogen, die legte ich ihm nun unter den Kopf, nachdem ich den Körper mit Hilfe von Tanner herumgedreht hatte. Mund und Nase waren frei, er würde also atmen können

Doch bisher keine Reaktion des Verletzten. Er schrie nicht, er stöhnte nicht. Er atmete nicht einmal. Ich wollte es genau wissen, daher nahm ich seinen Arm, um den Puls zu ertasten. Nichts. Er war tot. Doch ich der gleichen Sekunde schlug er völlig unvermittelt seine Augen auf und starrte mich böse an.

---

Ich war irritiert, wahrscheinlich reagierte ich deshalb gar nicht. Dabei war es völlig unlogisch, dass ein Toter die Augen aufschlug. Zumindest nicht ohne übersinnliche Phänomene dahinter. Und wenn die dahinterstecken sollten, dann konnte es, dann musste es, einfach gefährlich werden.

Ich war aber immer noch auf dem Pfad, einem Verletzten zu helfen, die neue Situation hatte ich nicht realisiert oder die eigenen Parameter gedanklich abgeändert. Auch nicht, als der potentielle Verletzte mir noch seine Zähne zeigte und dabei zwei lange Vampirhauer als Eckzähne sichtbar wurden.

Im gleichen Augenblick wuchtete sich der Vampir hoch, um mir noch in dieser Sekunde seine Zähne in den Hals zu schlagen. Doch Tanner reagierte deutlich besser als ich und schlug einfach zu. Mit der offenen Hand traf er den Schädel des Blutsaugers, der davon ebenfalls überrascht wurde und diese Kraft nicht mehr ausgleichen konnte.

Da er am Boden gelegen hatte, konnte er seine übermenschlichen Kräfte nicht optimal einsetzen und fiel wieder dorthin zurück. Doch Tanner machte weiter und warf sich auf den Vampir, der von dem Körper meines Freundes nun ganz zu Boden gedrückt wurde.

„Schnell, erledige ihn!“, rief mir Tanner zu, so dass ich endlich wieder aus meiner temporären Trance erwachte.

Mein Ring war die einzige Waffe, die ich gerade bei mir trug, er war aber auch meine stärkste Waffe. Noch bevor der Vampir seine gewaltigen körperlichen Kräfte richtig gegen meinen Freund einsetzen konnte, hatte ich den Untoten an seiner linken Hand erwischt.

Es passierte das Übliche. Der Vampir starb und zerfiel zu Staub, er was also wahrscheinlich schon länger ein Mitglied dieser dämonischen Fraktion gewesen. Seine alte Kleidung passte ebenfalls dazu, modern sah anders aus.

Ich musste erst einmal durchatmen, das war knapp gewesen. Ohne den Chefinspektor hätte es mich wahrscheinlich diesmal erwischt. Ich hatte einfach gepennt.

„Danke“, hauchte ich zu meinem Freund rüber, denn noch fehlte mir meine Stimme, die unter den Entwicklungen der letzten Minuten etwas gelitten hatte.

„Kein Problem.“

„Das war eine gute Reaktion.“

„Vielleicht half mir die spontane Erleichterung, dass ich doch keinen Menschen überfahren hatte, um wieder klar zu werden.“

„Gut, immerhin war einer von uns beiden auf der Höhe.“

„Du wolltest doch nur helfen, dem Opfer und natürlich auch mir. Also denke am besten nicht mehr daran, Clarissa! Wir haben es überstanden.“

„Nicht so einfach, aber in Ordnung. Doch etwas ist komisch?“

„Was meinst du?“

„Warum sollte uns ein Vampir vor das Auto laufen? Und noch viel schlimmer, warum ist er überhaupt am helllichten Tage unterwegs? Hier ist es zwar fast dunkel, aber das wenige an Sonnenlicht sollte jeden Vampir töten.“

„Da kennst du dich besser aus als ich. Ist es denn so ungewöhnlich, wenn Vampire am Tage unterwegs sind?“

„So weit ich weiß, ja. Die Vampire reagieren hochgradig allergisch auf Sonnenlicht. Es tötet sie ziemlich schnell, wenn sie ihm direkt ausgesetzt sind. Der Vampir hätte also eigentlich gar nicht mehr leben dürfen.“

„Offenbar ein weiteres Mysterium. Was uns wohl erst im Kloster erwartet?“

Da sprach der Chefinspektor etwas sehr gelassen aus, was ich allerdings nicht so locker sah. Wenn sich Dämonen völlig konträr zu ihren sonstigen Verhaltensweisen präsentierten, etwas was ihnen Angst machte, wie das Sonnenlicht, nichts mehr anhaben konnte, sie Kloster betreten konnten, dann war Einiges im Argen. Die Antworten dazu mussten wir finden, hoffentlich im Kloster, unserer einzigen Spur. Also fuhren wir weiter.

---

Es dauerte nicht einmal mehr 3 Minuten, da hatten wir unser Ziel erreicht. Der Chefinspektor war noch einmal deutlich langsamer gefahren als zuvor, noch so eine Überraschung wollten wir nicht erleben. Es gab aber auch quasi keine Gelegenheit mehr, denn nach der Baumallee war der Rest der Strecke offenes Land und daher lange nicht mehr so gut geeignet für einen Überfall.

Von unterwegs hatte der Chefinspektor telefonisch noch die Polizei verständigt, denn wir konnten die Leiche des Vampirs nicht auf Dauer so da liegen lassen, wo sie sich gerade befand. Da es aber recht unwahrscheinlich war, dass jemand in den nächsten Minuten dort vorbeifahren würde, blieb uns kaum eine andere Wahl.

Die normale Polizeiarbeit hätte Stunden gedauert, wobei wir nicht wussten, ob wir diese Zeit haben würden. Etwas Unerklärliches ging hier gerade vor, wir mussten unbedingt Licht ins Dunkel bringen. Es war nicht klar, ob die Stanbrook Abbey uns Erklärungen liefern würde, vielleicht war es auch nur ein Tatort von inzwischen mehreren. Aber es war unsere einzige sinnvolle Anlaufstelle.

Der Kollege am Telefon hatte versprochen, dass die ersten Experten von der Mordkommission in nur wenigen Minuten am Tatort sein würden, darauf hatten wir uns verlassen und waren deshalb schon weitergefahren.

Das war zwar nicht die normale Vorgehensweise, wenn es einen Toten gab, doch von der Arbeit der Mordkommission erwarten wir uns sowieso keine Hilfe. Das war ein Anschlag auf uns gewesen, von einem Wesen, das als Mensch wahrscheinlich schon lange tot oder als verschwunden galt. Deshalb konnten wir das diesmal so machen. Die Leiche würden die Kollegen leicht finden und den Papierkram wollte der Chefinspektor hinterher erledigen. Ein hohes Tier von Scotland Yard zu sein, hatte schon seine Vorteile.

Das Tor des Klosters war fest geschlossen und von außen deutete nichts darauf hin, was hier am gestrigen Abend passiert war. Ich kann auch nicht sagen, was ich erwartet hätte. Eine Flagge auf Halbmast, die es nicht gab oder Blut an den Wänden? Meine Gedanken gefielen mir irgendwie nicht, aber ich konnte sie auch nicht aus meinem Kopf vertreiben.

Tanner hatte den Wagen auf einem Mini-Parkplatz neben dem Eingang abgestellt, hier standen sonst nur 2 Autos, ein Lieferwagen und ein Mini. Die Kollegen von der Mordkommission hatten ihre Arbeit im Kloster gestern Abend oder in der Nacht bereits erledigt und würden sicherlich hocherfreut sein, schon wieder in diese Richtung fahren zu müssen. Jedenfalls würden sie diesmal nur den Tatort sichern und alles Relevante protokollieren müssen, um den Rest wollten wir uns kümmern.

Es kam mir vor, als wäre es hier in der Nähe des Gemäuers noch einmal etwas stiller als woanders, aber das war wahrscheinlich nur ein Eindruck, der sich aufdrängt, weil man es so erwartet. Kloster, Kirchen, Bibliotheken, dort ist es schließlich immer sehr ruhig, und ein lautes Geräusch zu verursachen, ist fast ein Frevel.



Noch hatte offenbar niemand Notiz von uns genommen, wobei wir nicht sagen konnten, ob wir aus dem Inneren des Klosters beobachtet wurden. Ich wusste zwar noch nicht so viel von dem, was hier am gestrigen Abend passiert war, aber ich wollte mir gar nicht ausmalen, wie es den anderen Nonnen ging. Zwar hatten sie das Massaker überlebt, aber das Leben in diesen Mauern würde wahrscheinlich nie wieder seinen normalen Gang nehmen können.

Der Chefinspektor klopfte für uns an die schwere Eichentür, die wahrscheinlich selbst einer Belagerung eine Weile lang standgehalten hätte. Das war gut so, denn Klöster waren schon immer Ziele der Begierde von subversiven Subjekten gewesen, ob es nun Mörder, Diebe, Vandalen oder Vergewaltiger waren. Leider hatte das Tor gestern nicht den nötigen Schutz geliefert.

Ich hatte damit gerechnet, dass wir eine Weile warten müssten, doch sofort nach dem Klopfen öffnete sich ein Guckloch, durch das wir eine Frau in einer Nonnenkluft entdecken konnten. Sie musterte uns sorgfältig, dann fragte sie uns freundlich, was wir hier wollten.

„Chefinspektor Tanner von Scotland Yard, dies ist meine Kollegin, Miss Hyde. Wir wollen den gestrigen Vorfall untersuchen, wahrscheinlich sind wir bereits angemeldet“, antwortete er, wobei er seinen Ausweis gut sichtbar vor das Guckloch hielt.

Eine Antwort bekamen wir nicht, dafür ging erst einmal die Klappe wieder zu. Nun mussten wir wirklich eine Weile warten, wahrscheinlich fragte die Nonne nach oder holte jemanden. Es dauerte mehr als 1,5 Minuten bis wir wieder sich nähernde Schritte hörten und wenige Sekunden später die Tore aufschwangen. Wir waren zuvor einen Schritt zurückgetreten, das stellte sich als eine gute Idee heraus.

Wir wurden nun schon von 2 Nonnen empfangen. Die eine hatte das Tor bewacht und uns es nun geöffnet, die andere empfing uns mit offenen Armen als Geste, dass wir eintreten sollten.

„Guten Tag“, sagte der Chefinspektor, dem es sichtlich schwer fiel, das Gespräch zu eröffnen. Was sollte er auch sagen?

Eine Antwort bekam er nicht, eher ein Nicken, so sprach er weiter.

„Wir wollten Ihnen erst einmal unser Beileid aussprechen.“

„Ich danke Ihnen. Sie sind Chefinspektor Tanner von Scotland Yard?“, antwortete die Nonne.

„Ja, das bin ich, dies ist meine Kollegin, Miss Hyde.“

„Gut, folgen Sie mir bitte, wir gehen einfach ein paar Schritte!“

Sie führte uns aus dem Eingangsbereich weg zu einem überdachten Weg, der so etwas wie ein Verkehrsknotenpunkt des Komplexes war. Von hier führten Wege zur Kapelle, zu den persönlichen Kammern, zur Küche, zum Garten und wahrscheinlich zu allem, was es hier sonst noch so gab. Außerdem waren wir hier ziemlich ungestört, denn es befand sich niemand in der Nähe.

Die Nonne drehte sich nun wieder zu uns um und zeigte auf eine Sitzgarnitur, bestehend aus einem Tisch und 4 Stühlen aus Metall, die so wahrscheinlich besser dem wechselhaften englischen Wetter trotzen konnten. Wir sagen erst einmal nichts und überließen es unserer Führerin, das Wort an uns zu richten.

„Mein Name ist Schwester Nina, ich war bis gestern die rechte Hand von Oberin Martha. Nach ihrem gewaltsamen Tod führe ich nun das Kloster kommissarisch weiter, bis eine Nachfolgerin vom Bischof ernannt wird. Die Polizisten, die fast die ganze Nacht über hier waren, haben mir ihren Besuch bereits avisiert. Wie kann ich Ihnen helfen?“

„Danke erst einmal für ihre Unterstützung nach diesen schrecklichen Ereignissen. Wir sind Spezialisten für ungewöhnliche Fälle, deshalb sind wir aus London zu Ihnen gekommen, um die hiesige Polizei zu unterstützen.“

„Ich kenne mich mit Polizeiarbeit nicht wirklich aus, aber ich vermute, dass dieser Fall ungewöhnlich sein dürfte. Sehr ungewöhnlich sogar. So ungewöhnlich, dass mir ihre Kollegen nicht glauben wollten, was ich ihnen erzählt habe. Selbst dann nicht, als meine anderen überlebenden Schwestern alles genau so bestätigt haben.“

„Ja, entschuldigen Sie bitte die Kollegen. Auch für die war dies hier sicherlich absolutes Neuland, da fällt es etwas schwerer, professionell zu arbeiten.“

„Kein Problem, ich kann die Männer ja verstehen, ich hätte es mir wahrscheinlich ebenfalls nicht geglaubt.“

„Dann erzählen Sie uns doch bitte noch einmal, was genau passiert ist! Ich habe zwar ein paar Informationen von der zuständigen Mordkommission erhalten, aber natürlich nicht alles, was für uns wichtig sein könnte.“

„Das will ich gerne tun, Herr Chefinspektor. Ich versuche Ihnen gleich alles zu berichten, was sich hier zugetragen haben muss, auch wenn ich nicht selbst immer zugegen war. Es begann gestern Abend gegen 19.30 Uhr, da dämmerte es bereits. Wir sind zu dieser Zeit immer gerade mit dem Abendessen fertig und meine Schwestern teilen sich meistens in mehrere Gruppen auf. Ein paar kümmern sich um den Speisesaal und richten ihn für den nächsten Tag her, andere spülen das Geschirr und Besteck in der Küche. Die meisten von uns sind allerdings in der Kapelle dort vorne und beten, so wie Mutter Martha, ich und einige andere. Um diese Zeit muss jemand am Haupttor um Einlass gebeten haben, das kommt ab und zu mal vor. Meistens sind es Wanderer, mal neue Schwestern, auch mal touristische oder spirituelle Besucher. Was hier der Grund war, kann ich allerdings nicht sagen. Schwester Kathrina hatte Dienst am Tor, wir können sie aber nicht mehr dazu befragen, sie war das erste Opfer des Mörders. Es galt bei uns immer die Regel, die wir inzwischen noch ein wenig verschärft haben, dass nur in Notfällen das Tor geöffnet und jemand hineingelassen wird. In den anderen Fällen sollten

zuvor die Oberin oder ich verständigt werden, um über den Einlass von Fremden zu entscheiden. Offenbar kam der Fremde trotzdem herein und begab sich danach in unsere Kapelle.“

„Wollen wir vielleicht zur Kapelle gehen, um uns den Tatort anzusehen?“, schlug ich vor.

„Ja, das wird besser sein, folgen Sie mir bitte! Sie müssen wissen, meine Schwestern und ich haben derzeit ein etwas gespaltenes Gefühl beim Betreten der Kapelle. Es ist ein Hort des Guten und sehr wichtig für uns, aber nach den Ereignissen von gestern ...“

„Das können wir gut verstehen, Schwester Nina. Mir ginge es sicher ebenfalls so.“

Wir folgten der Nonne bis in die Kapelle, wo es noch einmal deutlich kühler wurde. Auch dunkler, denn die bemalten dicken Scheiben ließen etwas weniger Sonnenlicht hindurch. Trotzdem ein Ort, wo man sich wohlfühlen sollte, doch mir lief es stattdessen eiskalt den Rücken herunter.

Es fiel mir auf, dass die Mordkommission nirgends Markierungen hinterlassen hatte. Normalerweise wurden ja Tatorte mit Markern oder Kreidezeichen versehen. Schwester Nina schien meine Verwunderung zu bemerken und erklärte mir den Grund augenblicklich, ohne dass ich fragen musste.

„Ich habe mit dem Leiter der Mordkommission gesprochen, ob sie nicht alles wieder mitnehmen können, wenn sie mit ihrer Arbeit fertig sind. Schließlich ist das ein sehr wichtiger Ort für uns, an dem wir uns gerne aufhalten sollen und wollen. Die schrecklichen Morde sind schon schlimm genug, aber die mit Kreide nachgezeichneten Leichen der anderen Schwestern, das wäre zu viel für uns gewesen.“

„Das ist in Ordnung, es wurde ja alles fotografiert und an öffentlichen Orten werden die Markierungen viel schneller wieder entfernt als an Tatorten im privaten Bereich.“

„Ich fand es jedenfalls sehr gut, wie uns ihre Kollegen hier entgegengekommen sind. Soll ich nun meinem Bericht fortsetzen?“

„Ja, bitte“, antwortete Tanner für uns beide.

„Dieses Wesen kam also durch dieses Tor herein. Es ging dabei wie ein Mensch auf 2 Beinen, aber es war kein Mensch her, steckte allerdings noch in einer Art von Metamorphose. Seine Kleidung hing nur noch wie Fetzen an ihm, die Schuhe waren weggeplatzt, wir fanden sie später auf dem Weg. Beine und Arme waren bereits die eines Tieres, nur das Gesicht hatte noch ein paar menschliche Ansätze. Die verschwanden aber nach und nach. Trotzdem schaffte es das Wesen, das Tor von ihnen zu versperren, so dass wir nicht schnell fliehen konnten und keine Hilfe bekommen würden.“

Sie machte eine kurze Pause, denn es nahm sie doch gewaltig mit, darüber zu sprechen. Erneut darüber zu sprechen, denn sie hatte der Mordkommission das ja bereits alles erzählt, vielleicht sogar mehrfach.

„Das Wesen kam auf uns zu, die Mordlust stand in seinen Augen geschrieben. Die meisten Schwestern versuchten sich zu verbergen oder in Richtung Ausgang zu gelangen, doch die Oberin trat dem Monster mit ihrem Kreuz in der Hand entgegen. Auch ich hatte fürchterliche Angst, doch zusammen mit Schwester Emma folgte ich Mutter Martha. Wir hofften auf die Kraft unserer Kruzifixe und Mutter Martha berührte das Monster sogar damit, sprach ein paar Worte des Gebets dazu, doch es passierte nichts.“

„Das Monster wurde von dem Kreuz berührt, aber es starb nicht?“, fragte ich nach.

„Ja, so war es ganz sicher. Einen zweiten Versuch schafften wir allerdings nicht mehr. Die Bestie schlug mit ihren Krallen zu und traf mit nur einer Bewegung Emma und Martha, so dass beide schnell daran verstarben. Mich erwischte das Untier danach ebenfalls, aber nicht mehr mit seinen Krallen, sondern nur mit einer Pranke. Ich fiel gegen

die fest montierten Sitzbänke und zog mir ein paar Prellungen zu, doch das ist natürlich kein Vergleich zum Los meiner Schwestern.“

„Wie ging es dann weiter?“

„Das Monster tötete wahllos, ich wurde wohl nur verschont, weil ich noch eine ganze Weile am Boden lag und es sich nicht mehr für mich interessierte. Einigen Schwestern gelang die Flucht, anderen leider nicht. Doch dann passierte das Merkwürdigste.“

Schwester Nina machte eine dramatische Pause, wahrscheinlich allerdings nicht mit Absicht. Sie brauchte die Pause, um weitersprechen zu können.

„Das Monster tötete noch ein letztes Mal eine von uns, vom Rest ließ es ab. Stattdessen ging es auf das große Kreuz dort vorne zu. Einen Augenblick hielt es davor inne, dann hängte es sich mit seinem Körper an das Kreuz.“

Ich glaubte, nicht richtig zu hören. Der Werwolf sollte sich selbst getötet haben, indem er sich selbst kreuzigte? Oder besser an das Kreuz hängte. Wahrscheinlich musste ich einen ziemlich verwirrten Eindruck gemacht haben, daher sprach Schwester Nina weiter.

„Ja, es stimmt. Bis kurz davor haben die Polizisten mir ja zumindest fast geglaubt, doch das ging offenbar gar nicht mehr. Doch es ist die reine Wahrheit. Eine Schwester hat es ebenfalls gesehen, während sie gerade aus der Kapelle fliehen wollte. Diese Bestie hat das große Kreuz erst liebevoll erfasst und sich dann mit seinen Krallen daran geklammert.“

„Aber diesen Kontakt hat es nicht überlebt?“

„So ist es. Erst einmal wurde es still, niemand sprach, auch das Monster nicht. Doch dann begann es, zu stöhnen und schließlich zu schreien. Erst laut, dann immer leiser werdend. Gleichzeitig verlor der Körper seine Farbe, das Fell wurde noch grauer und starb dabei ab. Erst als es ganz grau geworden war, erstarb das Schreien, die Bestie war tot.“

Doch damit nicht genug, es dauerte vielleicht noch 1 oder 2 Minuten, dann setzte eine Rückverwandlung ein.“

„Die in einen Menschen?“

„Ja, das Tier wurde wieder zum Menschen, kein Zeichen mehr von einer Bestie. Eine Verletzung hat das Wesen dabei nicht davongetragen, deshalb konnten die Polizisten auch nicht verstehen, warum er überhaupt tot war. Oder warum er einige von uns hat entkommen lassen. Ach ja, nach seinem Tod und der Rückverwandlung ist er vom Kreuz herabgerutscht und lag damit unseren Herrn Jesus Christus quasi zu Füßen.“

„Wirklich eine unglaubliche Geschichte, Schwester Nina. Aber seien Sie unbesorgt, wir glauben Ihnen.“

„Das ist gut, auch wenn es mich wundert.“

„Können Sie das Monster noch etwas genauer beschreiben?“

„Mir fällt nicht mehr viel dazu ein, was ich Ihnen noch nicht gesagt hätte. Es erinnerte mich stark an ein Monster aus einem Horrorfilm, die ich aber nur selten schaue. Dies war vom Aussehen her ein Werwolf, glaube ich. Gibt es solche Untiere wirklich?“

„Ich fürchte schon, aber das Wesen hat sich sehr merkwürdig verhalten.“

„Mir hat Mutter Martha immer erzählt, dass es das Böse geben würde und es auf uns lauert. Im Verborgenen, wo es nur auf einen Fehler und seine Chance warten würde. Doch solange wir stark im Glauben an unseren Herrn sind und uns in der Kapelle aufhalten würden, könnte uns niemand etwas antun.“

„So sollte es auch sein, doch hier war es leider anders. Wir wollen nicht hoffen, dass das Böse seine Vorgehensweise ändert und seine Angst vor dem Kreuz, das wäre fatal.“

„Es ist jedenfalls gut, dass sie hier sind. Das gibt mir neuen Mut, denn meinen Schwestern und mir geht es nicht gut.“

„Für uns ist ein Kloster immer ein sehr wichtiger Vorposten im Kampf gegen das Böse, wir werden alles dafür tun, dass es so bleiben kann. Eine Frage hätte ich noch, wie viele Tote gab es denn nun zu beklagen?“, warf der Chefinspektor ein, denn das Zählen der Toten gehörte nun einmal mit dazu.

„Insgesamt gab es 7 Tote, Schwester Kathrina draußen und 6 hier in der Kapelle, dazu der Mörder natürlich obendrauf. Außerdem gab es eine Verletzte.“

„Eine Verletzte?“, fragte ich nach.

„Ja, Novizin Maria wurde draußen noch verletzt, ihren Körper fanden wir in der Nähe der Leiche von Schwester Kathrina. Sie wurde nur einmal von dem Monster gebissen.“

Ich wäre fast hinten rüber gefallen, denn das war gar nicht gut. Werwölfe waren ähnlich wie Vampire, sie konnten ihre Opfer infizieren, wenn sie diese nicht töteten, sondern nur bissen und so ihren furchtbaren Keim übertrugen. Damit gab es also einen weiteren potentiellen Werwolf hier im Kloster und das Grauen konnte sich fortsetzen.

---

Die Novizin Maria hatte von den furchtbaren Ereignissen im Kloster quasi gar nichts mitbekommen. Sie hatte nur nach ihrer Freundin Kathrina sehen wollen, sie aber nicht gefunden. Dafür hatte ihr der plötzlich auftauchende Werwolf in die Schulter gebissen, allerdings hatte Maria gar nicht realisiert, was überhaupt passiert war.

Sie war sofort bewusstlos geworden und von dem Werwolf an Ort und Stelle zurückgelassen worden, weil er Wichtigeres zu tun hatte. Außerdem hatte sein Meister es so gewollt, wenn auch der Werwolf Carl es nicht verstand.

Im Kloster hatte man jedenfalls nichts von dem bemerkt, was am Eingangstor passiert war. Erst als Schwester Nina nach dem Tod des Werwolfs das Kommando übernommen und für etwas Ordnung gesorgt hatte, war auch die immer noch bewusstlose Maria gefunden worden.



Erst hatte die Nonne, die fast über Maria gestolpert wäre, sie für eine weitere Leiche gehalten, doch dann hatte sie zum Glück genauer hingeschaut. In der Zwischenzeit waren bereits die Polizei und der Notarzt gerufen worden, doch der konnte nur wenig machen. Die meisten Nonnen waren tot, ebenso der Werwolf, nur der Novizin Maria konnte er noch helfen.

Er spritzte ihr ein Antibiotikum und etwas gegen die Schmerzen, wonach Maria schließlich kurz erwacht war. Sie ging aber in der Folge in eine Art Dämmerzustand über. Gerne hätte die Polizei die junge Frau befragt, doch das stand zu diesem Zeitpunkt völlig außer Frage. Der Notarzt hatte überlegt, ob er Maria in die Klinik überstellen sollte, doch ihr Gesamtzustand war nicht so schlecht. Außerdem hatte die Stanbrook Abbey eine eigene kleine Krankenabteilung, wo man sich gut um die Verletzte kümmern würde.

Damit wurde Schwester Harriet beauftragt, sie war ausgebildete Krankenschwester und hatte noch vor einigen Jahren über eine Weiterbildung zur Ärztin nachgedacht, doch ein schwerer Schicksalsschlag hatte ihr alles genommen.

Ihr Mann und ihre kleine Tochter waren bei einem unverschuldeten Unfall ums Leben gekommen, danach war Harriets Leben für eine Weile völlig aus den Fugen geraten. Schließlich war sie nach einigen Irrungen und Wirrungen hier im Kloster gelandet, wo sie aufgefangen und auch gleich gebraucht wurde. Die frühere Chefin der Krankenabteilung war nämlich nur ein Jahr zuvor verstorben und bis dato hatte man sich so beholfen. Nun stand in Schwester Harriet aber wieder jemand der Krankenabteilung vor, der vom Fach war.

Ihr Fachwissen, aber auch ihre Aufopferung für die Patienten, hatten dafür gesorgt, dass Schwester Harriet im Kloster sehr beliebt war. Und wenn es nur mal eine

Notoperation an einem verletzten Vogel war, sie war die gute Seele des Klosters und konnte außerdem gut zuhören.

Heute musste sie das nicht, denn noch immer schlief ihre Patientin Maria. Die Novizin war immer nur mal kurz wach gewesen, dann aber schnell wieder eingedämmert. Die Verletzung, die Aufregung, aber auch das leichte Beruhigungsmittel des Arztes taten da ihr Übriges.

So hatte Schwester Harriet keine Unterhaltung, sondern kümmerte sich um andere Aufgaben, wie zum Beispiel einer mal wieder notwendigen Inventur der Instrumente. Das war heute eine gute Ablenkung, denn so musste die Schwester nicht an die Ereignisse des letzten Abends denken.

Schwester Harriet war selbst nicht dabei gewesen, sie hatte zu denen gehört, die in der Küche gearbeitet hatten. Sie waren erst durch das Heulen eines Wolfes zumindest ein wenig aufmerksam geworden, wirklich bemerkt hatte sie aber erst dann etwas, als die ersten Nonnen panikerfüllt aus der Kapelle geflohen kamen.

Harriet hatte zu denen gehört, die geholfen hatten, sie hatte auch nach den Leichen der anderen in der Kapelle geschaut, noch bevor die Polizei eingetroffen war. Den Anblick, die toten Freundinnen und das viele Blut, das alles würde sie wahrscheinlich nie wieder vergessen können.

Es war eigentlich ein Wunder, dass ihre Krankenstation nicht belagert wurde, kaum eine der Schwestern würde sich heute normal oder gut fühlen. Aber sie hielten dem Bösen stand und wollten es bekämpfen, wie es ihre Oberin getan hatte. Daher kam auch niemand mit seinen Wehwehchen, jede hielt durch, so schwer es ihnen fallen mochte. Das würde allerdings in nächster Zeit vielleicht noch anders werden, denn fast alles in diesem Kloster würde die Frauen ständig an die Geschehnisse erinnern.

Harriet schämte sich nicht dafür, dass sie manchmal ihre Zählungen vergaß und stattdessen ihre Tränen zu verwischen versuchte, was sie nur noch mehr im ganzen Gesicht verteilte. Für die junge Nonne war es der zweite

schwere Schicksalsschlag in ihrem Leben, doch diesmal würde sie kämpfen und sich dem Schicksal stellen. Alkohol, Drogen, Depressionen und einen Selbstmordversuch hatte sie schon hinter sich gebracht, die würden keinen Platz in ihrem Leben mehr bekommen.

Wieder einmal stand Harriet auf, um durch den Raum zu gehen. Die Trauer bereitete ihr einen schon körperlichen Schmerz, es fühlte sich an, als ob ein tonnenschwerer Stein auf ihrer Brust liegen würde. Manchmal wünschte sie sich, nicht so stark sein zu müssen, doch sie überstand diese kurzen Momente der Schwäche immer wieder.

Auch für Maria, die ja noch nicht so lange im Kloster war und mit Schwester Kathrina ihre beste Freundin verloren hatte. Dazu die Verletzung, außerdem wusste Harriet nicht, was Maria sonst noch so erlebt hatte. Doch Harriet würde der Nonne helfen, wie sie es immer tat.

Noch immer schlief die junge Frau, sie wirkte dabei sehr entspannt. Die Wunde hatte der Arzt bereits gut versorgt, Harriet hatte nur einmal den Verband erneuert, doch das war fast nicht nötig gewesen. Die Wunde blutete nicht mehr und nässte nicht, hoffentlich entzündete sie sich nicht noch im Nachhinein.

Auf eine mögliche Tetanus-Impfung war Schwester Harriet vorbereitet, das wäre kein Problem. Hoffentlich war das merkwürdige Tier nicht tollwütig gewesen, was natürlich gut möglich war. Die Tollwut war hier in der Gegend selten, sie kam eher in Richtung Schottland oder Wales vor, aber man musste immer mit allem rechnen. Die Nummer des Doktors hatte Harriet parat, falls sich der Zustand ihrer Patientin wider Erwarten deutlich verschlechtern sollte.

Noch einmal schaute Harriet nach der Wunde, da gab es keine offensichtlichen Veränderungen. Den Puls kontrollierte sie ebenfalls routinemäßig, alles war in Ordnung. So konnte sie nach nebenan ins Lager gehen, um dort weiter zu zählen und ihre Inventur zu vervollständigen.

Es gefiel ihr zwar nicht, die schlafende Patientin alleine zu lassen, doch sie war ja keine 10 Meter entfernt. Wahrscheinlich würde Harriet sogar hören, wenn Maria erwachte, außerdem würde sie alle paar Minuten mal kurz um die Ecke schauen.

„Also nicht weglaufen!“, flüsterte sie der jungen Schwester noch zu, während sie mit ihrem Block und einem Bleistift bewaffnet in den Nachbarraum ging.

Dieser war nur ein kleines Lager für die medizinischen Instrumente und Medikamente. Das Kloster war natürlich nicht so gut ausgestattet, wie eine normale Praxis oder sogar ein Krankenhaus, doch für Notfälle war man gut gerüstet. Sollte es mal zu einem erneuten großen Krieg, einem Terroranschlag oder einer Naturkatastrophe in der Nähe kommen, würde das Kloster bereit sein, den Menschen zu helfen. Das hatte die bisherige Oberin so gewünscht und danach handelte Schwester Harriet. Es gab ihr obendrein ein gutes Gefühl, bestens vorbereitet zu sein.

Die Tür zum Lager ließ die frühere Krankenschwester offenstehen, so konnte sie besser hören, wenn Maria erwachte oder etwas von ihr wollte. Elektrisches Licht gab es im Lagerraum ebenfalls, so konnte Harriet mit dem Zählen beginnen und die Werte direkt in ihre Liste übernehmen.

Viel hatten die Frauen im Kloster zuletzt nicht verbraucht, die meisten Medikamente und Hilfsmittel waren noch in ausreichender Menge vorhanden. Allerdings hatte eine Erkältungswelle vor knapp 2 Monaten die Vorräte an Taschentüchern und Hustensaft doch etwas stärker reduziert als erwartet, da musste wieder nachbestellt werden.

Harriet arbeitete sehr gewissenhaft und so bekam sie doch nicht mit, wie sich nebenan etwas tat. Noch war Schwester Maria nicht erwacht beziehungsweise hatte ihre Augen nicht geöffnet, doch etwas anderes tat sich, wenn man sehr genau hinschaute. Und zwar an ihrer Wunde.

Von außen wäre das völlig unsichtbar gewesen, denn es begann an Marias Schulter und dort noch unter dem Verband, der mit zwei Pflastern zusätzlich fixiert war. Nur Maria konnte spüren, was da mit der Wunde geschah. Man konnte sagen, da war irgendwie Bewegung drin, aber niemand hätte so richtig erklären können, wie und wieso.

Doch so langsam konnte man doch etwas erkennen, denn der Verband hob sich an. Das war unlogisch, warum sollte er sich ohne Fremdeinwirkung lösen oder heben, doch er tat genau das. Etwas drückte ihn von unten weiter nach oben. Und die Kraft nahm immer weiter zu, so dass sich schließlich sogar die beiden Pflaster erst an der einen Seite, später an der anderen Seite lösten.

Sie fielen zu Boden und nur wenige Sekunden später folgte ihm der restliche Verband, der ja eigentlich auf der Wunde kleben sollte. Doch es hielt ihn nicht mehr, denn statt einer feuchten Wunde lag er nun auf einem immer dichter werdenden Fell. Ja, es hatte sich in beziehungsweise über der Wunde eine Lage Fell gebildet, und darauf hielten Verband und Pflaster einfach nicht.

Inzwischen hätte man die Veränderungen von außen sehen können, was auch daran lag, dass man Schwester Maria ihr Oberteil ausgezogen und ihr stattdessen ein eher weltliches und schulterfreies Top über den BH gezogen hatte, damit die Wunde nicht belastet wurde. Doch noch konnte niemand etwas sehen, denn es war niemand da. Und Schwester Maria schlief nach wie vor.

Allerdings nicht mehr so entspannt wie vorher. Ihr Atem ging nun schwerer, als würde sie sich im Schlaf anstrengen und dabei nur schwerlich Luft bekommen. Vielleicht träumte sie sogar gerade einen Albtraum. Sie war aber dabei noch nicht so laut, dass Harriet die Veränderungen in ihrer Krankenabteilung hätte hören können.

Und so ging es damit weiter. Das Stück Fell wuchs und wuchs und bedeckte bereits die ganze Schulter, so dass von der eigentlichen Wunde nichts mehr zu sehen. Wäre es auch

so nicht, denn sie war bereits komplett unter dem Fell verheilt. Derweil fiel Maria das Luftholen immer schwerer, sie stockte manchmal, dann atmete sie völlig erschöpft aus, die Verwandlung strengte sie immer mehr an.

Dafür wurde die Verwandlung mit jeder Sekunde immer schneller. Nun war nicht mehr nur die Schulter mit Fell bewachsen, es reichte bereits bis zur Hand und auf der anderen Seite begann es damit, den ganzen Oberkörper zu bedecken. Vielleicht noch eine oder zwei Minuten, dann würde der gesamte Körper mit dichtem Fell bewachsen sein, doch in diesem Moment stockte der Nonne urplötzlich komplett der Atem.

Sie hatte sich zuvor fast von den Strapazen erholt, doch nun bekam sie schlagartig gar keine Luft mehr. Doch der Körper reagierte nicht darauf. Sie lief nicht blau an, sie rang nicht nach Luft, wie jemand, der erstickt wird. Sie lag nur ganz ruhig da und verwandelte sich einfach weiter. Es dauerte vielleicht noch 20 oder 30 Sekunden, da veränderte sich schon wieder alles.

Es passierte dabei so manches auf einmal. Erst einmal erwachte Maria und schlug die Augen auf. Doch die waren nicht mehr so hübsch grün wie zuvor, sie waren nun gelblich und gehörten einer Bestie, nicht mehr einem Menschen. Gleichzeitig verteilte sich das Fell in diesem Atemzug auch über den restlichen Körper und hatte nun das vormals so hübsche Gesicht und die Beine überwuchert. Doch auch ihr Körper reagierte, denn ihre Arme und Beine bewegten sich wie bei einem überintensiven Recken wild in alle Richtungen.

Dabei warf sie den Tropf um, der an einer mobilen Station an ihrem anderen Arm angebracht war, um sie mit einem Beruhigungsmittel und ausreichend Flüssigkeit zu versorgen. Der Behälter war aus Plastik, der machte keinen Lärm, doch der Ständer war aus Metall und schepperte laut, als er zu Boden fiel und dabei durch den Schwung noch ein paar Meter über den Steinboden schlidderte.

Sofort stoppte Harriet mit ihrer Arbeit, ließ sogar ihren Stift dabei achtlos zu Boden fallen, weil sie plötzlich Angst um ihre Patientin bekam. Doch als sie das Krankenzimmer betrat, musste sie nur noch um ein Leben Angst haben. Um ihr eigenes nämlich.

---

Doch leider realisierte sie die Gefahr, in der sie selbst schwebte, nicht schnell genug. Sie verstand nicht, was da mit ihrer Freundin passierte, dass es gar nicht mehr ihre Freundin Maria war.

„Maria, was ist mit dir?“, fragte sie besorgt und kam ihr dabei noch näher.

Maria antwortete nicht sofort, aber nach ein paar Augenblicken begann sie, ähnlich wie ein angriffslustiger Hund zu knurren. Es war ein böses Knurren, dabei war sie noch immer dabei, in ihr neues Leben zu finden. Jetzt erst verstand Harriet, dass dies nicht mehr die alte Maria war und in welcher Gefahr sie nun schwebte.

Auf der Stelle drehte sie sich herum, um in Richtung Ausgang zu laufen, doch da war der neue Werwolf bereits auf den Beinen. Die ersten Schritte waren noch etwas unsicher, aber sie kamen schnell. Zu schnell für Harriet, die es fast geschafft hätte, doch der Werwolf warf sich einfach gegen die sich öffnende Tür, so dass die Krankenschwester sie nicht mehr weit genug öffnen konnte und sie schließlich wieder zufiel.

Dabei fiel Maria allerdings ebenfalls zu Boden, sie war noch etwas unsicher und hatte sich nicht mehr auf den dicken und ungewohnten Tatzen halten können. Aber sie hatte ihr primäres Ziel erreicht, Harriet konnte nicht mehr fliehen. Leider gab es keinen zweiten Ausgang aus diesem Raum und die Fenster waren so angebracht, dass man nicht gut durch sie hindurchklettern konnte. Außerdem wäre der Werwolf dafür viel zu schnell gewesen.

Doch noch quälte sich das Monster wieder auf die Beine, das brachte Harriet ein wenig Zeit, die sie nutzen wollte und

musste. Ihre einzige Chance war der Lagerraum, eng, fensterlos, muffig, aber halt auch nur mit einem Eingang versehen. Doch es würde bereits schwer werden, ihn zu erreichen, denn der Werwolf konnte alle seine Extremitäten für die Fortbewegung einsetzen und war damit einfach viel schneller als ein Mensch.

Trotzdem rannte Schwester Harriet, was sie konnte, die dünne Tür war ihre einzige kleine Hoffnung. Sie schaffte es, die Tür zu öffnen, der Werwolf konnte sich nicht mehr rechtzeitig auf sie werfen. Allerdings fuhr der Werwolf seine Krallen aus und schlug nach Harriet, als sie gerade die Tür passierte.

Der Werwolf traf sein Opfer, allerdings nur am Oberschenkel, wo der Stoff aufgerissen wurde und eine tiefe Wunde entstand. Doch davon ließ sich Harriet nicht mehr aufhalten. Den Schmerz ignorierend enterte sie den Raum und war geistesgegenwärtig genug, die Tür sofort hinter sich zu schließen, bevor der Werwolf sie davon abhalten konnte.

Jetzt erst spürte sie die Schmerzen an ihrem Bein, trotzdem hielt sie mit aller Kraft die Tür fest, denn die war alles, was sie am Leben erhielt. Schon warf sich Maria das erste Mal gegen die Tür, doch Harriet hielt stand. Doch lange würde sie das nicht mehr schaffen.

Der Werwolf schien jetzt in einen Rausch zu geraten, denn er warf sich immer wieder mit aller Kraft gegen die Tür, um sie zu zerstören. Mit seiner unmenschlichen Kraft wäre es wahrscheinlich viel leichter gewesen, sie zu sich aufzuziehen, denn sie öffnete in das Krankenzimmer. Sie aufzureißen wäre wahrscheinlich viel leichter gewesen, als sie zu zertrümmern. Doch zu solchen intellektuellen Fähigkeiten war das Tier nicht mehr in der Lage, es agierte einfach nur noch instinktiv.

Doch auch so würde die Tür nicht mehr lange den Attacken standhalten. Für Harriet was es schwer, denn sie stemmte sich gegen die Tür, damit sie nicht zerbrach, musste sie aber auch festhalten, damit sie nicht doch mit



einem Ruck aufgezogen wurde. Derweil pochte ihre Wunde und schwächte die junge Frau, während ihr Blut auf dem Steinboden bereits eine kleine Pfütze gebildet hatte. In die durfte Harriet auch nicht geraten, denn dann würde sie wegrutschen und konnte sich gar nicht mehr wehren.

Aber auch würde sie den Widerstand nicht mehr aufrechterhalten können. Die Angriffe des Werwolfs gegen die Tür nahmen an Kraft immer mehr zu, während Harriet schwächer und schwächer wurde. Leider war die Tür selbst nicht stabil genug, um noch viel länger zu halten, und so kam es, wie es kommen musste.

Beim sechsten Versuch brach die Tür schließlich ein und zersplitterte an einigen Stellen. Ein Teil hing zwar noch in der Fassung, der Rest verteilte sich allerdings mehr oder weniger in dem kleinen Lagerraum. Harriet ließ instinktiv die Tür los, so wurde sie nur von wenigen Holzsplittern getroffen. Doch dafür war sie dem Werwolf nun völlig schutzlos ausgeliefert.

Noch musste der Werwolf den Rest der zerstörten Tür zur Seite räumen, damit er in den Raum gelangen konnte. Das schaffte er mit seiner übermenschlichen Kraft, während Harriet immer tiefer in den kleinen Raum zurückwich. Das eine Bein voller Blut, ihre Kleidung bereits rot gefärbt, weil sie durch die Pfütze ihres eigenen Lebenssaftes gerutscht war.

Die Nonne wollte um ihr Leben kämpfen, doch sie würde keine Chance haben, denn sie saß bereits an der Rückwand und der Werwolf drang gerade durch das offene Loch in den Lagerraum ein.

---

Das war genau der Moment, als wir den Raum betraten. Der Werwolf war kurz davor, sich auf sein Opfer zu stürzen, doch der Lärm hinter ihm hielt ihn offenbar davon ab. Dies rettete Schwester Harriet das Leben, denn sie hätte sonst wohl keine Chance gehabt.

So drehte sich der Werwolf um und sondierte erst einmal seine neuen Gegner. Tanner und ich standen bereits in der offenen Tür, Schwester Nina hinter uns, der ich erst einmal deutlich machte, dort draußen zu bleiben.

Für Tanner war das Neuland, er hatte noch keinen Werwolf gesehen, aber er wollte mir natürlich bei seiner Bekämpfung helfen. Höchste Priorität hatte zunächst der Schutz der Nonne, die wir nur hören, aber kaum sehen konnten. Doch wir wollten den Werwolf natürlich trotzdem nicht entkommen lassen, denn er würde leicht weitere Opfer finden.

Gegen einen Werwolf nur mit meinem Rubinring ankämpfen zu wollen, war keine gute Idee. Diese Kreaturen waren schnell und mit ihren Zähnen und Krallen zudem extrem gefährlich. Daher fingerte ich erst einmal nach meiner Armbrust, denn meine Tasche hatte ich zum Glück bereits bei mir.

Gleichzeitig entfernten sich Tanner und ich voneinander, um den Werwolf in die Mitte nehmen zu können. Tanner blieb dabei in der Nähe des Eingangs, während ich seitlich am Werwolf vorbeigehen wollte, um in die Nähe der schutzlosen Nonne zu gelangen. So leicht würde mir das allerdings nicht fallen, denn der Werwolf stand noch direkt vor der zerstörten Tür.

„Was machen wir, soll ich schießen?“, fragte mich der Chefinspektor, der ganz automatisch bereits seine Pistole gezogen hat.

„Nein, das bringt nicht viel. Töten kann es das Wesen nicht.“

„Was dann?“

„Ich brauche meine Armbrust!“

Ich traute mich allerdings nicht, jetzt in die Tasche zu greifen, vor allem mit beiden Händen gleichzeitig. Ich wäre kurzfristig schutzlos gewesen, das konnte die Bestie ausnutzen. Sie lauerte bereits darauf Da kam mir eine andere Idee.

Direkt vor mir lag der umgefallene Tropf, der Ständer war aus Metall. Kein Super-Schutz gegen einen Werwolf, aber besser als nichts. Daher kickte ich ihn rüber zu Tanner, was gleichzeitig das Monster dazu brachte, sich noch mehr auf den Chefinspektor zu konzentrieren. Diesen kurzen Augenblick wollte ich nutzen.

Doch da griff Maria bereits an, sie hatte sich Tanner als Ziel ausgesucht, vielleicht wollte sie aber auch zur unbewaffneten Schwester Nina oder ganz fliehen.

Tanner schoss, was aus so kurzer Distanz den Werwolf abstoppte, aber auch nicht mehr. Sofort griff dieser weiter an, zu einem weiteren Schuss kam der Chefinspektor nicht mehr. Er schaffte es aber, mit dem Metallständer des Tropfes nach dem Werwolf zu schlagen.

Offenbar überraschte dies das Tier, denn es griff nicht weiter an. Silber konnte einen Werwolf töten, vielleicht spürte es auch eine gefährliche Wirkung durch das Metall, jedenfalls sprang es nicht mehr weiter voran.

Ich hatte inzwischen die Armbrust hervorgeholt und bestückt. Doch noch wollte ich nicht schießen. Wieso? Vielleicht hoffte ich, noch Informationen aus der ehemaligen Novizin zu pressen? Oder sie zu retten? Konnte sie in ihrer neuen Form überhaupt noch sprechen? Alles eher unwahrscheinlich, vielleicht war es auch einfach nur eine innere Sperre, die mich erst einmal vom Äußersten abhielt.

Der Werwolf spürte wohl instinktiv, dass er hier Gegner hatte, die ihm gefährlich werden konnten. So blieb es einige lange Sekunden bei einem Patt, wir belauerten uns, doch niemand tat etwas.

„Ganz ruhig, oder du bist tot!“, sprach ich das Untier an, doch das war schon zu viel gewesen.

Der Werwolf drehte sich blitzschnell wieder zu mir um und sprang mich ohne weitere Vorwarnung an. Dies schien mir aus reiner Verzweiflung geboren, denn das konnte kaum klappen. Den Bolzen schickte ich noch auf den Weg,

verfehlen konnte ich den Werwolf dabei kaum, dann warf ich mich zu Boden.

Ich hatte inzwischen hinter der stabilen Pritsche gestanden, wo mich der Wolf nicht so leicht erwischen konnte, so sehr er auch seine Pranken nach mir ausstreckte. Doch da hatte ihn der silberne Bolzen bereits mitten in der Brust getroffen. Trotzdem konnte er nicht mehr stoppen und sprang über mich hinweg, bis er von einer an der Wand befestigten Kommode aus Metall hart abgestoppt wurde.

Ich war derweil wieder aufgesprungen und hatte sicherheitshalber einen weiteren Bolzen auf die Armbrust gelegt, doch es war schnell zu erkennen, dass er nicht mehr gebraucht werden würde.

Das ohnehin grauweiße Fell verlor noch mehr an Farbe und wurde nun aschgrau, was an der Einschussstelle begann und sich schließlich über den ganzen Körper fortsetzte. Mir tat das Tier nun sogar Leid, denn ich wusste, dass es vor kurzem noch ein normaler Mensch gewesen war. Ich hatte aber keine andere Wahl gehabt, so gerne ich es auch versucht hätte, den Menschen zu retten.

Der Chefinspektor kannte sich mit Werwölfen nicht so gut aus, aber auch er erkannte, dass dies hier der Todeskampf der Bestie war. Hier war also alles im Griff, daher schaute er nach der anderen Nonne, während ich bei dem sterbenden Wolf blieb.

Inzwischen war auch Schwester Nina an mich herangetreten, sie sah schon wieder ähnlich furchtbare Bilder wie gestern. Doch diesmal wurden sie auf eine andere Weise schlimm, denn wie übliche verwandelte sich der Werwolf nach seinem Tod wieder zurück in seine frühere menschliche Form.

„Schwester Maria, das ist ja furchtbar!“, sagte sie nur und wandte sich von dem Anblick ab.

Das war vielleicht auch besser so, denn es war kein schöner Anblick, wie diese halbnackte Nonne vor uns lag.

Zum Glück lag eine Decke auf der Pritsche, damit bedeckte ich die Leiche, damit niemand sie mehr ansehen musste.

Der Chefinspektor kam gerade aus dem Lagerraum zurück, dabei stützte er die andere Nonne, deren Bein kräftig blutete, die aber fast überall blutverschmiert war.

„Bitte auf die Pritsche“, wies sie den Chefinspektor an, der sie vorsichtig an hob, damit sie ihr verletztes Bein nicht noch mehr belasten musste.

„Was ist mit dir, Schwester Harriet?“, wollte Schwester Nina wissen, die sich natürlich als neue Oberin in spe um ihre Nonne sorgte.

„Es ist schlimmer, als es aussieht. Diese Bestie hat mich nur am Oberschenkel erwischt.“

„Kann es sein, dass sich Schwester Harriet auch verwandelt?“, wollte Nina wissen, die immer noch völlig fertig war, während die Pflegerin ganz ruhig blieb.

„Wurden Sie gebissen oder gekratzt?“, fragte ich Harriet.

„Nur gekratzt.“

„Das ist besser so. Ich glaube nicht, dass ihr eine Verwandlung bevorsteht. Ein Werwolf muss beißen, um den Keim zu übertragen. Ich werde sicherheitshalber zusätzlich noch etwas Weihwasser auf die Wunde träufeln“, antwortete ich, während ich mir die Wunde gleichzeitig näher betrachtete.

Der Chefinspektor hatte inzwischen auf Anweisung ein paar Hilfsmittel organisiert, Pflaster, Verbände, eine Schere, so dass sich Schwester Harriet selbst verarzten konnte. Da sie die Wunde gut erreichen konnte, war das kein Problem für sie. Bevor der Verband auf die Wunde kam, ließ ich etwas Weihwasser in die Wunde tropfen, was Schwester Harriet zwar leichte Schmerzen bereitete, aber es war sicherer so. Ich war mir recht sicher, das Weihwasser würde jeden dämonischen Keim vernichten, wenn es einen gab.

Mit normalem Wasser säuberte ich schließlich die Gegend um die Wunde notdürftig, aber ein warmes Bad und neue Kleider waren sicherlich die bessere Lösung. Vielleicht

würde Schwester Harriet dazu noch später die Zeit finden, erst einmal musste sie sich wieder zusammenflicken, was sie aber routiniert erledigte.

Als der Verband und die Pflaster saßen, atmete sie einmal tief durch, als ob erst jetzt der Druck von ihr abfallen würde. Ich bemerkte sogar, dass sie etwas zitterte. Das war jedoch völlig normal, nachdem was sie gerade erlebt hatte.

„Was ist hier genau passiert?“, wollte ich natürlich wissen, denn vielleicht hatte Schwester Harriet noch hilfreiche Informationen für uns.

„Schwester Maria hat sich gut erholt, sie lag hier auf der Liege, während ich meine Inventur gemacht habe. Plötzlich habe ich etwas gehört und kam zurück in diesen Raum, doch da griff sie mich sofort an. Wie hätte ich sie bloß retten können?“

„Wahrscheinlich gar nicht mehr, der dämonische Keim der Wölfe steckte seit dem Biss gestern Abend bereits tief in ihr. Ich glaube, nicht einmal wir hätten sie noch retten können, selbst wenn wir früher hier gewesen wären.“

„Das ist alles so furchtbar, was passiert hier mit uns?“

„Das wollen wir herausfinden, aber ich tappe noch völlig im Dunkeln. Es ist alles sehr seltsam.“

Zwei andere Nonnen waren inzwischen in der Tür zur Krankenstation aufgetaucht und sahen mit Ersetzen das Chaos und das viele Blut. Wahrscheinlich auch die zugedeckte Leiche einer Freundin, dafür brauchten sie vielleicht nur 2 und 2 zusammenzählen. Schwester Nina löste das Thema auf ihre eigene Art.

„Ihr kommt gerade Recht, meine Lieben. Helft doch bitte Schwester Harriet auf ihr Zimmer, sie wird sich duschen und umziehen wollen!“

Die beiden Frauen gehorchten gerne und so waren wir nach kurzer Zeit wieder unter uns.

„Was passiert nun mit der Leiche?“, wollte Schwester Nina wissen.

„Ich rufe gleich die Kollegen an, damit sie abgeholt wird. Allerdings warte ich noch etwas, weil die wahrscheinlich gerade in der Nähe im Einsatz sind.“

„Was heißt in der Nähe im Einsatz?“

„Wir wurden auf dem Weg ins Kloster bereits angegriffen.“

„Angegriffen? Noch ein Werwolf?“

„Nein, ein Vampir. Und das macht es noch schwerer, die Puzzleteile richtig zusammen zu setzen.“

Ich wollte dem Chefinspektor gerade beipflichten, doch etwas hielt mich davon ab, etwas zu sagen. Denn ich hörte eine fast sanfte Stimme in meinem Kopf, die telepathisch mit mir sprach.

„Hallo Clarissa!“, sagte sie nur, und lachte dabei wissend, um sich gleichzeitig an meiner Ahnungslosigkeit zu weiden.

---

Ich muss wohl recht verwirrt ausgesehen haben, denn so ähnlich schaute mich Tanner nun ebenfalls an. Er sagte aber nichts, sondern wartete ab, doch ich kommentierte meine Verwirrung nicht, denn ich hörte die Stimme schon wieder.

„Clarissa, komm zum Friedhof!“

Die Stimme säuselte mir etwas ins Ohr, wobei ich nicht das Gefühl hatte, ihr folgen zu müssen. Aber grundlos passierte das sicherlich nicht. Daher maß ich diesem Vorgang sogar einiges an Bedeutung zu. Doch warum sollte überhaupt jemand telepathisch mit mir Kontakt aufnehmen? Ausgerechnet hier im Kloster. Der Naturgott war es jedenfalls nicht gewesen, das war mein erster Gedanke.

Daher reagierte ich auch erst einmal noch nicht, sondern machte mir weiter ein paar Gedanken über die ganze Situation. Und bei denen ging es im Moment vor allen darum, ob ich die Stimme kannte. Sie klang ein wenig verzerrt, als ob sie jemand hatte verfremden wollen. So ein wenig, wie so mancher anonyme Anruf von Tätern bei der Polizei, die dann mit einem Sprachverzerrer telefonierten, um nicht erkannt zu werden.

Mein Gefühl war nämlich, dass ich die Stimme kannte. Nicht so, wie sie mit mir sprach, damit hatte ich noch keinen Kontakt gehabt. Doch etwas in der Stimme, im Rhythmus der Worte, in der Melodie kam mir bekannt vor.

„Clarissa, komm zum Friedhof, und mach schnell!“

Da war sie schon wieder diese Stimme. Etwas in mir sagte mir, dass es vielleicht eine Falle sein konnte, doch das war mir ohnehin meistens ziemlich egal gewesen. Meine Neugierde war in aller Regel größer als die Angst.

„Ich höre eine Stimme in meinem Kopf, sie ruft mich zum Friedhof“, sagte ich daher zu Schwester Nina und dem Chefinspektor, die nun verstanden, warum ich mich in den letzten langen Sekunden recht seltsam verhalten hatte.

„Haben Sie einen Friedhof hier?“, fragte der Chefinspektor daher die neue Obernonne, die daraufhin nickte.

„Ja, wir haben einen eigenen kleinen Friedhof hier. Soll ich Sie hinführen?“

„Das wäre gut, ja“, antwortete der Chefinspektor, während ich weiter in mich hineinhorchte, doch zu hören war im Moment nichts mehr.

Schwester Nina führte uns zu einem neueren Gebäude, in dem sich Aufenthaltsräume und Arbeitsräume befanden. Wir kamen dabei an einer Werkstatt vorbei, einem Gemeinschaftsraum mit Großleinwand und sogar einem Aufnahmestudio für Musik. Das Gebäude schien erst 5, maximal 10 Jahre alt zu sein und war ziemlich modern eingerichtet. Ein wenig wunderte es mich, so etwas in einem Kloster vorzufinden, doch Religiosität bedeutete zumindest heutzutage ja nicht mehr eine totale Abnabelung von der restlichen Welt.

Wir stoppten allerdings nicht, sondern folgten Schwester Nina durch das Gebäude hindurch, bis wir eine Tür erreichten, an deren Seite das Wort Friedhof stand. Offenbar hatte man das neue Gebäude nachträglich auf das Gelände gesetzt und musste nun durch es hindurch, um den Friedhof



erreichen zu können. Ein wenig komisch war das schon, aber Schwester Nina erklärte uns in der Zwischenzeit die Zusammenhänge.

„Wir brauchten fast den ganzen Platz, um das neue Gebäude überhaupt noch in das vorhandene Klostergelände platzieren zu können. Der alte Friedhof wird von uns zwar noch gepflegt, aber eigentlich nicht mehr für Bestattungen benutzt. Die letzte Nonne, die hier beerdigt wurde, war unsere frühere Oberin, die vor Mutter Martha. Soll ich wirklich öffnen?“

„Einen Augenblick noch, bitte. Clarissa, das könnte eine Falle sein, das ist dir hoffentlich klar. Ist es wirklich gut, wenn wir dort hindurchgehen?“, wollte Tanner wissen.

Er hatte natürlich Recht damit, das klang alles irgendwie nach Falle, aber auch reichlich seltsam, wie der gesamte Fall. Andererseits erhoffte ich mir Antworten, deshalb nickte ich, was Tanner und Schwester Nina als eine Antwort reichte.

Die Tür war abgeschlossen, wahrscheinlich eher um zu verhindern, dass jemand vom Friedhof aus unbemerkt in das Gebäude eindringen konnte. Wenn der Friedhof wirklich nur selten gebraucht wurde, war das ja kein Problem. Schwester Nina schloss uns auf, ging aber nicht hindurch, sondern ließ uns Beiden den Vortritt.

Ich ließ mich nicht lange bitten und trat als Erste hindurch. Der Friedhof war nicht sehr groß, vielleicht 60x60 Meter. Die Anzahl der Gräber konnte ich nur schätzen, aber da durchaus einiges an Abstand zwischen ihnen vorhanden war, schienen es so um die 20 Grabstätten zu sein. Sie waren gut gepflegt, viele von ihnen mit frischen Blumen versorgt, doch man sah ihnen nicht nur an den Sterbedaten an, dass sie alle schon etwas älter waren.

Hinter dem Friedhof begann direkt die dicke Außenmauer, die man hier vielleicht mit etwas Aufwand unbemerkt hätte überklettern können, aber dann war man halt auf einem Innenhof gefangen und kam nicht weiter.

Was sollten wir hier? Uns die Gräber ansehen? Etwas finden? Ich wusste es nicht und hoffte daher, wieder die Stimme zu hören, während ich langsam über den Totenacker schlenderte. Dabei schaute ich mir die Namen und Todesdaten der Nonnen an, die hier bestattet worden waren, doch mir fiel nichts dabei auf.

Tanner und Schwester Nina hatten ebenfalls das Gebäude verlassen und schauten recht skeptisch in die Runde. Hier war nichts, was irgendwie auffällig gewesen wäre. Also, was sollten wir hier?

„Hallo, Clarissa!“

Da war sie wieder die Stimme. Sie klang nun etwas deutlicher. Zwar immer noch verzerrt, doch vorher war da so eine Art Rauschen im Hintergrund gewesen. Wie bei einem Radio, wenn der Empfang schlecht war. Der war nun besser, und das schien die Stimme zu wissen, als sie mit mir sprach.

„Wer bist du?“, fragte ich gedanklich zurück.

„Erkennst du mich nicht?“

Verdammt, wer war das? Wer spielte da ein Spiel mit mir? Ich konnte nicht einmal sagen, ob es Freund oder Feind war, ob Mann oder Frau. Doch ein gutes Gefühl hinterließ die Stimme nicht, auch wenn sie für mich bisher recht neutral herüberkam.

„Nein, sollte ich?“

„Ja, aber ich habe es dir ja etwas schwerer gemacht, mich zu erkennen, ha, ha. Doch nun habe ich dich genau da, wo ich dich haben wollte.“

Es war doch eine Falle, das wurde mir nun endgültig klar. Und es war kein Freund, das konnte nur einer meiner vielen Gegner sein. Doch wer? Irgendwie ahnte ich jedoch, dass ich schon sehr bald einen Hinweis darauf bekommen würde. Doch zuvor passierte etwas sehr Seltsames, vor allem für meine Begleiter. Von einer Sekunde zur nächsten löste ich mich vor ihnen stehend einfach in Luft auf und verschwand.

---

Der Chefinspektor sprang noch nach vorne, wollte mich festhalten, doch er war noch zu weit entfernt gewesen und kam einfach zu spät. Er wäre sogar fast zu Boden gefallen, weil er alles versucht hatte, konnte sich aber noch so gerade noch an einem Handlauf, der den Rundgang umgab, festhalten.

„Verdammt, ich habe es geahnt!“, sagte er mehr zu sich selbst, schaute dabei aber hinüber zu Schwester Nina.

Die bekreuzigte sich, denn das war schon verdammt viel, was der Frau zugemutet wurde. Zwei Werwölfe, viele Morde, Stimmen aus dem Nichts und jetzt verschwand diese schwarzhaarige Frau, die auf die neue Oberin bisher einen so positiven Eindruck gemacht hatte.

„Ist sie tot?“, wollte sie daher vom Chefinspektor wissen, ihre Sorge deutlich hörbar.

„Ich weiß es nicht, ich habe viel weniger Erfahrung mit dem Übernatürlichen als Clarissa. Ich glaube eher, dass sie jemand hier weggeholt hat.“

„Weggeholt? Wohin? Und wieso?“

„Das kann ich auch nicht sagen. An einen anderen Platz auf dieser Welt, in eine andere Zeit oder in eine fremde Dimensionen der Dämonen?“

„Das ist alles möglich? Furchtbar. Wie schaffen Sie es, da noch so ruhig zu bleiben?“

„Wenn ich in Panik verfalle, hilft uns das ja nicht weiter. Mich nervt nur, dass wir auf diese Stimme hereingefallen sind.“

„Sie hat uns hier hin gelockt. Doch warum?“

„Vielleicht wollte sie Clarissa von hier weg teleportieren, aber das ging von innerhalb des Gebäudes nicht. Ist aber nur eine Vermutung, Clarissa wüsste es vielleicht besser.“

„Und was machen wir?“

„Warten und hoffen, mehr können wir derzeit nicht für sie tun.“

---

Jede Reise durch die Dimensionen ist anders, und ich hatte schon viele erlebt. Diese musste so ähnlich wie das Beamen beim Raumschiff Enterprise ausgesehen haben, denn ich sah noch ein buntes Flimmern um mich herum, dann war ich schlagartig weg.

An anderer Stelle erschien ich wieder, wobei für mich dabei spürbar keine Zeit vergangen war. Allerdings wurde mein *Ich* beim Beamen nicht zerstört, es war also eine wahrscheinlich magische Teleportation gewesen. Doch wer war dafür verantwortlich?

Ich befand mich in einer seltsamen Umgebung, die auf mich wie eine große Höhle wirkte. Sofort dachte ich wieder an meine gestrige Vision aus Hals Hütte der Schamanen, doch diese hier war anders. In meiner Vision war es hell und um mich herum alles voller Eis und Schnee gewesen. Hier lag kein Schnee, es war auch nicht extrem kalt, die Temperatur war angenehm. Ich konnte allerdings nicht einmal sagen, ob ich mich wirklich in einer Höhle befand, denn ich konnte keine äußeren Abmessungen erkennen.

Um mich herum war es außerdem völlig dunkel, nur so ca. 2-3 Meter weit konnte ich sehen, aber da befand sich nichts in meiner Umgebung. Ich konnte also überall sein, doch meine eigene Bezeichnung Höhle beschreibt meinen ersten Eindruck immer noch am besten.

Da ich nichts sehen konnte, setzte ich meine anderen Sinnesorgane ein, um etwas zu spüren, doch da war nichts. Kein Geräusch, kein Geruch, nicht einmal ein Geschmack in der Luft. Alles wirkte irgendwie steril, also hätte ich mich auch im Keller eines Krankenhauses befinden können, das hätte zur Stimmung ebenfalls gepasst.

Noch hatte ich mich nicht von der Stelle bewegt, denn ich wollte nicht im Dunkeln drauflos tapern. Jemand hatte mich hierhin geholt, und hatte sich dabei offensichtlich noch sehr viel Mühe gegeben. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass man mich einfach umbringen wollte, da steckte mehr dahinter. Doch was? Und wer?

Ich hatte wirklich keine Idee. Ich dachte an die Firma, doch diese Macht traute ich ihr nicht zu. Und die hätte mich wahrscheinlich lieber schnell erledigt, schließlich hatte ich mich in letzter Zeit zu einer ziemlichen Nervensäge entwickelt, zumindest aus ihrer Sicht. Was war mit dem Naturdämon? Möglich, aber mein Gefühl sagte mir, dass der nichts mit Werwölfen und Vampiren am Hut hatte. Ebenso passte der Mord an den Nonnen gar nicht ins Bild, denn sie waren kaum Naturschänder, die Morde des Dämons auch nur im Ansatz rechtfertigen könnten.

Wer blieb noch? Rufus vielleicht, der war für jeden dreckigen Plan zu haben, das hatte ich schon öfter erlebt. Und nach dem Fall mit dem Geisterjungen<sup>6</sup> war er wieder mal gar nicht gut auf mich zu sprechen, wie ich vermutete.

Eine gute Lösung für die Frage fiel mir einfach nicht ein, denn Macht, Mittel und Motive konnte ich nicht vernünftig zum Einklang bringen. Doch ich rechnete damit, dass ich hier schon bald eine überraschende Lösung präsentiert bekommen würde.

Eine Lösung war es allerdings noch nicht, denn als erste Reaktion des unbekanntes Drahtziehers hörte ich ein Lachen. Diesmal wurde es nicht verzerrt, ich konnte es klar und deutlich vernehmen. Es klang wissend und selbstbewusst, ein wenig arrogant vielleicht. Allerdings nicht so, als würde mich sogleich eine unsichtbare Waffe aus dem Dunkeln dahinmeucheln.

Wer war das bloß? Wieder hatte ich das Gefühl, die Person kennen zu müssen, aber noch immer konnte ich nicht herausfinden, mit wem ich es zu tun hatte. War das ihr Plan? Oder spielte sie nur mit mir?

„Was soll das hier alles?“, rief ich nun einfach in das Dunkel hinein. Ich war es leid, dass mit mir herumgespielt wurde.

Das leise Lachen verstummte nun, aber bestimmt nicht aus Furcht vor meiner offenen Ansprache. Vielleicht hatte

das Etwas verstanden, dass ich nicht mehr das Spielzeug sein wollte, was das auch immer für Konsequenzen haben würde.

Noch immer sagte niemand ein Wort, aber es wurde nun heller. Ganz langsam allerdings nur, als würde jemand einen Dimmerschalter bedienen. Auch mein Sichtradius wurde dabei nur unwesentlich größer, denn nach ungefähr 10 Metern war wiederum nichts mehr zu erkennen, und das in alle Richtungen.

Das änderte sich nun, denn in eine Richtung erschien so etwas wie ein Weg. Der Boden war grau, das konnten Steine sein, vielleicht auch Marmor. Ob er bearbeitet war oder nicht, konnte ich nicht sagen. Es konnte sogar ein Granitboden wie in einer Höhle sein, denn noch immer passte dieser Begriff am besten zur sichtbaren Umgebung.

Der Weg erschien auch nur dadurch, dass das Licht ihn quasi zeichnete, indem es Konturen hervorhob, die sich noch etwas weiter von mir entfernt befanden. Die Helligkeit blieb allerdings sehr tief, knapp über den Boden, das wirkte auf mich wie Fußbodenleuchten, die nach oben strahlten, aber kaum mehr als einen Meter in die Höhe reichten und dann an Wirkung verloren.

Alles sehr mysteriös, ich hatte noch immer keine Ahnung, wo ich mich befand. Noch war ein Platz auf der Erde möglich, aber ich rechnete eher damit, dass ich mich in einer Dämonendimension befand, von der es ja Unzählige gab. Doch noch immer wusste ich nicht, was ich hier sollte und wer diesen ganzen Aufwand für mich betrieben hatte.

Bisher hatte ich nur abgewartet, nun veränderte sich nichts mehr an den Lichtverhältnissen. Das war offensichtlich eine Einladung, genau diesen Weg entlang zu gehen. Warum niemand mehr mit mir sprach, konnte ich ebenfalls nicht erklären. Was sollte ich tun? Hier warten? Es war schwer vorherzusagen, welche Gefahren mich erwarten würden, doch ich war viel zu neugierig, stumpf an dieser Stelle auszuharren.

So ging ich nun langsam wie gewünscht voran. Der Weg war jetzt gut genug beleuchtet, aber von der weiteren Umgebung war nach wie vor nichts zu erkennen. Keine Wände eines Gebäudes oder einer Höhle. Vielleicht gab es hier nicht einmal Wände oder Grenzen. Die fremden Dimensionen konnten mitunter sehr seltsam sein, das wusste ich. Und ich kannte ja bisher kaum welche von den vielen, die es geben musste.

Daher ging ich einfach weiter, die Armbrust hielt ich dabei noch immer in der Hand, einen neuen Bolzen hatte ich ebenfalls aufgelegt. Etwas Weihwasser hatte ich dabei und meinen Ring, meine Einsatztasche hatte ich allerdings in der realen Welt kurz vor der Teleportation abgesetzt. Wenn man mich angreifen würde, war ich dem also nicht völlig schutzlos ausgeliefert. Allerdings hatte ich keine Ahnung, ob es Vampire, Werwölfe oder noch ganz andere Dämonen sein würden, die über mich herfallen wollten.

Beim Wort Werwölfe dachte ich natürlich an Fenris und Sinitia, die hatten ein Motiv und Fenris als Götterwolf sicherlich die Macht, mich mit Hilfe von Magie in seine Dimension zu holen. Doch warum sollten die zuvor noch einen Vampir auf uns hetzen? Also verwarf ich den Gedanken wieder und ging weiter.

Knappe 20 Schritte war ich inzwischen gegangen, das Licht vor mir bewegte sich quasi stetig weiter und ging an, wenn ich wieder ein Stück näher kam. Allerdings rechnete ich nicht damit, dass ein Dämon hier normale Bewegungsmelder eingebaut hatte. Hinter dem Licht steckte Magie, und ich wollte endlich wissen, wessen Magie es war.

Und tatsächlich kam ich der Antwort näher. Das Licht veränderte sich nicht mehr, also gingen keine neuen Lampen vor mir an. Ich musste so langsam ein Ziel erreicht haben, denn aus dem Dunkeln vor mir schälte sich so etwas wie ein Thron hervor. Ein kleiner Thron nur, vielleicht auch

nur ein größerer Stuhl, aber immerhin wirkte das Objekt wie ein Thron auf mich.

Die Person, die auf ihm saß, konnte ich nicht erkennen, sie bewegte sich auch nicht, sondern wartete nur ab, bis ich wahrscheinlich nahe genug heran war. Knappe 10 Meter waren es noch bis zu dem Thron, etwas näher sollte ich sicherlich noch, doch bei ungefähr 5 Metern Entfernung blieb ich demonstrativ stehen.

„Ich bin hier, was willst du von mir?“, sagte ich ziemlich laut, schrie es schon fast zu dem unbekanntem Etwas hinüber.

Die Warterei und die Anspannung hatten mich ein wenig nervös gemacht, aber auch sauer, denn ich mochte diese Spiele nicht. Ich wollte Antworten, und das fehlende Licht, um meinen Gegenüber erkennen zu können, war das nächste kleine Spiel.

Der Unbekannte gab keine Antwort, dafür wurde es noch einmal heller. Und diesmal um den Thron herum und in dessen Umgebung, so dass ich erst die Umrisse komplett erkennen konnte, dann endlich die Person, die auf dem Thron hockte. Ich kannte sie, und nun verstand ich endlich, warum mir die Stimme bekannt vorgekommen war. Vor mir saß Xinthia.

---

Sofort wurde ich an meine Reise in die Dämonenwelt Demnatus erinnert, wo die Firma mich hatte verrotten lassen wollen. Nachdem Sie Ellie Finton und mich bei der Suche nach Beweisen bezüglich *Thriller-Land* beziehungsweise Ellies Mann erwischt hatten, waren wir erst verurteilt und dann durch einen magischen Spiegel auf die Reise in diese fremde Dimension geschickt worden.

Leider hatte ich Ellie dort nicht retten können, dafür hatte ich erlebt, wie in Demnatus neue Dämonen geboren wurden. Schließlich war ich dabei auf Xinthia gestoßen, beziehungsweise sie hatte mich gefunden. Ein seltsames



Wesen, das einen Ausweg aus dieser Welt kannte, dafür aber meine Hilfe und meinen Ring brauchte.

Ich hatte etwas widerwillig zugesagt, doch Xinthia hatte mir geholfen und so hielt ich mich an unsere Absprache. Sie tat es auch und half mir noch einmal, nachdem wir zurückgekehrt waren, so dass ich von meinen Freunden um Chefinspektor Tanner gefunden und befreit werden konnte.<sup>7</sup>

Seitdem hatten wir uns nicht mehr gesehen, allerdings hatte mir Xinthia zu verstehen gegeben, dass wir trotz unserer zeitweisen Zusammenarbeit keine Freunde waren. Ich wusste nicht, was sie war, aber sie gehörte auf jeden Fall zur dämonischen Seite. Allerdings musste sie dort mächtige Feinde haben, denn man hatte sie nach Demnatus verbannt, um sie loszuwerden. Ich hatte aufgrund der gemeinsamen Feinde gehofft, dass wir unsere Zusammenarbeit fortsetzen könnten, doch das hatte die Prinzessin deutlich abgelehnt.

Prinzessin deshalb, weil sie gekleidet war wie eine solche. Sie sah immer noch so ähnlich aus, wie ich sie erlebt hatte, allerdings diesmal etwas besser zurechtgemacht. Ihr Alter war schwer zu bestimmen, eine junge Frau von 16 bis 20 Jahren ungefähr, dafür sehr klein mit gerade mal etwas mehr als 1,50 Metern Körpergröße, aber das kam ja immer mal wieder vor.

Sie trug weiße Schuhe mit nur kleinen Absätzen, die sie nicht größer machten, dazu ein weißes, halblanges Kleid mit vielen Rüschen daran, darunter weiße Strümpfe. Auf dem Kopf trug sie ein Diadem, das mich ein wenig an eine Krone erinnerte. Nicht die eines mächtigen Königs, eben der Schmuck einer Prinzessin.

Ich war mir allerdings sicher, dass dies nicht ihr wahres Erscheinungsbild war. Ob sie überhaupt ein weibliches Wesen war oder nicht, ich wusste es nicht. Ebenso wenig ihr Alter, wobei sie bestimmt schon deutlich länger lebte als ihr Körper vermuten ließ. Auch konnte ich nur schlecht

einschätzen, aus welcher Zeit ihr Erscheinungsbild stammte.

Xinthia hatte es sicherlich nicht grundlos gewählt, sie wollte damit eine Art Statement setzen. Heute lief man als Prinzessin wahrscheinlich nicht mehr so herum, wenn ich das mit Herzogin Kate verglich. Allerdings für ihre Tochter Prinzessin Charlotte wäre das nicht mehr so abwegig gewesen, aber die war viel jünger als Xinthia. Trotzdem glaubte ich eher daran, dass dieses Aussehen einen historischen Kontext hatte, den ich aber nicht kannte. Zumindest noch nicht.

Ich hatte Xinthia eine ganze Weile überrascht angesehen, denn damit hatte ich überhaupt nicht gerechnet. Mir hätte der Klang ihrer Stimme, die Melodie ihrer Worte auffallen können, doch durch die Verfremdung hatte ich sie nicht identifizieren können. Xinthia gefiel dies allerdings, sie hatte ihren Spaß an meiner Überraschung und Verwirrung. Deshalb ließ sie mich eine Weile warten, bevor sie schließlich etwas zu mir sagte.

„Sei willkommen in meinem Reich, Clarissa Hyde!“

Ich antwortete zunächst nicht, denn ich war schließlich nicht freiwillig hier. Und den Mord an den unschuldigen Nonnen musste sie mir ebenfalls erst noch erklären, bevor sie auf meine Höflichkeit hoffen konnte.

„*Willkommen* sagst du? Ich bin nicht freiwillig hier.“

„Das weiß ich. Wärst du gekommen, wenn ich dich einfach so gerufen hätte?“

„Wahrscheinlich nicht. Du bist ein Dämon und hast mir selbst gesagt, dass wir Feinde wären.“

„Ja, das stimmt. Daran hat sich nichts geändert. Trotzdem wollte ich dich gerne zu mir holen.“

„Um mich hier zu töten?“

„Nein, das habe ich nicht vor. Du brauchst auch nicht mit deiner Armbrust auf mich zu zielen. Sollte ich sterben, kommst du hier nie wieder weg.“

Ich ließ die Armbrust ein Stück sinken, allerdings hielt ich sie weiter fest, um jederzeit bereit zu sein, um sie einzusetzen. Ich wusste nicht, ob Xinthias Aussage stimmte, aber ich konnte sie nicht widerlegen und wollte es daher lieber nicht ausprobieren. Solange ich nicht angegriffen wurde, wollte ich sie nicht erschießen. Falls es überhaupt möglich war sie zu töten, denn Xinthia konnte sich nicht sicher sein, ob ich es mir nicht doch noch anders überlegen würde. Und da wäre es bestimmt sinnvoll, Vorsichtsmaßnahmen zu treffen.

„Das ist schon besser. Ich kann dir auch sagen, hier droht dir absolut keine Gefahr. Wenn ich wollte, könnte ich dich töten oder töten lassen, doch das habe ich nicht vor.“

„Und was hast du sonst vor?“

„Ich habe mich einsam gefühlt und mir war langweilig.“

Nun lachte ich laut auf, was vielleicht nicht angebracht war, aber ich konnte nicht anders. Wir waren Feinde, irgendwie zumindest, weil wir auf unterschiedlichen Seiten standen. Doch die Art und Weise wie Xinthia mit mir kommunizierte, die war schon seltsam. Das hörte sich eher wie das Gespräch zwischen Freundinnen an.

„Ich bin allerdings keine Unterhaltungskünstlerin für eine dämonische Prinzessin, und Freundinnen sind wir ebenfalls nicht.“

„Ha, ha, das stimmt wohl.“

„Also, was soll das alles?“

„Ich habe mich wirklich ein wenig einsam gefühlt.“

„Als brutaler Dämon hat man nicht so viele Freunde, oder? Bedauern kann ich das allerdings nicht wirklich.“

„Es ist so, außerdem mögen mich einige Dämonen nicht sonderlich. Daher muss ich im Verborgenen bleiben.“

„Deshalb diese Dunkelwelt?“

„Ja, sie dient meinem Schutz. Diese Welt ist klein, eigentlich noch viel kleiner, als sie für dich erscheint. Ich kann sie dehnen und schrumpfen lassen, wie es mir gefällt. Doch umso kleiner sie ist, desto besser kann ich sie vor

meinen Feinden verbergen. Und von denen habe ich leider sehr viele.“

„Und warum hast du so viele Feinde? Ich nehme mal an, du meinst damit andere Dämonen?“

„Ja, die Dämonen, egal ob groß oder klein, mächtig oder schwächlich, sie alle hassen mich.“

„Und wieso?“

„Das liegt an meinen Fähigkeiten. Sie sind sehr speziell und haben mir einen Spitznamen unter meinen Feinden eingebracht.“

„Und wie ist der?“

„Sie nennen mich den Dämonenflüsterer.“

---

Es waren bisher erst wenige Minuten vergangen, trotzdem wurde Chefinspektor Tanner immer nervöser. Er sorgte sich gewaltig um seine Freundin und Kollegin, die er bewunderte und um jeden Preis beschützen wollte.

Wer steckte bloß dahinter? Zwar hatte Clarissa ihm von vielen ihren Fällen berichtet, an denen er nicht beteiligt gewesen war, doch nicht von allen und er wusste auch selten genug alle relevanten Hintergrunddetails. Da auch Clarissa gerätselt hatte, wer dahinterstecken konnte, würde er noch viel weniger Chancen haben, dies mit bloßem Nachdenken zu ergründen.

Tanner hatte zuletzt vor allem mit der Firma zu tun gehabt, die hatte viel Macht, doch das hier war irgendwie nicht deren Stil. Der Mord an den Nonnen passte schon einmal überhaupt nicht ins Bild. Hätte man ihn und Clarissa in eine Falle locken wollen, hätte es viele andere und leichtere Optionen gegeben. Nein, die Firma schloss er zwar nicht völlig aus, doch wahrscheinlich steckte jemand anderes dahinter.

Wie gerne hätte er Clarissa geholfen, wäre mit ihr gereist, doch was hätte er tun können? Er war Kriminologe, noch lange kein Experte für Okkultes und Übernatürliches. Was er darüber gelernt hatte, war von Clarissa gekommen,

oder manchmal vom gemeinsamen Freund Professor Robson. Für Tanner selbst war das Gebiet immer noch ziemliches Neuland.

Allerdings musste er sich nicht nur um Clarissa sorgen, auch die restlichen Nonnen konnten schnell wieder in Gefahr geraten. Der eine Werwolf hatte schon für viele Tote gesorgt, doch ein zweiter Werwolf und ein Vampir in unmittelbarer Nähe hatten aufgezeigt, dass der dämonische Terror nicht beendet war. Was sollte er also tun?

Die Nonnen evakuieren? Wäre vielleicht eine Idee, aber das ging gar nicht so schnell und eventuell wollten die gar nicht weg. Bestimmt hingen sie an ihrem Kloster und würden eher für ihre Heimat kämpfen wollen als zu fliehen. Und dann war nicht einmal sicher, dass sie woanders sicherer sein würden, denn die Dämonen konnten überall zuschlagen. Da war es im Kloster normalerweise noch am sichersten, doch leider hatte der erste Werwolf bereits bewiesen, dass auch dieser Hort des Guten keinen vollständigen Schutz mehr bot.

Alles in allem sah es nicht gut aus und Tanner war reichlich ratlos. Daher tigerte er auf dem kleinen Friedhof auf und ab, als würde er dort Antworten auf seine vielen Fragen finden. Er las dabei die Namen und Daten auf den Grabsteinen, von denen einige schon mehr 200 Jahre zurückreichten. Doch obwohl er sie las, nahm er sie kaum wahr, seine Gedanken waren anderweitig beschäftigt.

Schwester Nina war bei Tanner geblieben, das gebot ihr die Höflichkeit. Tanner und Clarissa Hyde waren als Gäste gekommen und hatten den Nonnen helfen wollen, und das ja beim zweiten Werwolf schon sehr erfolgreich getan, bevor es ein weiteres Todesopfer gegeben hatte. Doch auch Nina fragte sich, wie es weitergehen würde.

Sie sah dem Chefinspektor an, wie sehr er sich Sorgen um seine Kollegin machte. Zwar hatte er diese Sorgen ein wenig heruntergespielt, doch Nina war erfahren genug, die Fassade zu durchdringen. Selbst ihr machte diese

Ungewissheit zu schaffen, bei ihm schien es noch viel schlimmer zu sein. Sie ließ ihn deshalb gewähren, die Geduld galt bei den Nonnen als eine der wichtigen Tugenden. Doch nach bereits 3 von Tanner über den Friedhof gedrehten Runden, sprach sie ihn wieder an.

„Chefinspektor, kann ich Ihnen vielleicht etwas zu trinken oder zu essen bringen, solange wir warten?“

Tanner hatte die Worte gehört, aber sie waren an ihm abgeprallt, weil seine Gedanken ganz woanders waren. Als er etwas unhöflich ausgedrückt hatte, nichts verstanden zu haben, wiederholte Schwester Nina ihr Angebot.

„Oh, entschuldigen Sie bitte, Schwester Nina, ich habe nicht richtig zugehört. Nein, danke, ich brauche nichts. Aber wenn Sie, Sie müssen nicht bei mir bleiben.“

„Das ist schon in Ordnung, ich bleibe gerne. Ich hätte zwar noch genug andere Aufgaben, vor allem nach den Ereignissen von gestern, doch ich glaube, ihr Besuch hier, ist noch viel wichtiger. Allerdings suche ich verzweifelt nach einer Möglichkeit, wie ich Ihnen helfen könnte, oder Miss Hyde?“

„Die suche ich auch, Schwester Nina, die suche ich auch.“

„Sind Sie mit ihren Überlegungen zu einem Durchbruch gekommen?“

„Nein, leider nicht. Miss Hyde hat viele Feinde auf Seiten der Dämonen, leider oder zum Glück kenne ich nicht einmal alle. Das macht es besonders schwer für mich, mit dieser Situation umzugehen.“

„Da kann ich Sie gut verstehen. Diese Ungewissheit ist besonders schlimm. Vielleicht wird es besser, wenn Sie gedanklich einen Schritt zurücktreten und das Problem weniger emotional und mehr logisch angehen. Oder machen Sie es wie ich, beten Sie einfach für die sichere Rückkehr ihrer Kollegin.“

Dabei schlenderte Schwester Nina langsam auf den Chefinspektor zu, der nun seinen Rundlauf über den Friedhof

erst einmal gestoppt hatte. Das Gespräch mit der zukünftigen Oberin der Nonnen hatte ihm tatsächlich geholfen und ihn für einen Augenblick aus seinen trüben Gedanken gerissen.

Sie hatte Recht, seine Verbissenheit ließ ihn eventuell den Blick für das Wesentliche verlieren. Dabei wusste selbst Clarissa nicht, wer dahinter stecken könnte, dann hatte er erst recht keine Chance, es herauszufinden.

Das war aber nicht alles. Er hatte wirklich schon lange nicht mehr gebetet und Kirchen in den letzten Jahren höchstens im Rahmen seiner Arbeit besucht. Dabei war heute vielleicht ein sehr guter Zeitpunkt für ein kleines Gebet. Schwester Nina wollte gerade seine Hände ergreifen, um in eine gemeinsame Andacht einzusteigen, doch dazu kam es nicht mehr.

Völlig unerwartet kippte nämlich einer der vielen schweren Grabsteinen um, die dicht am Friedhofseingang gestanden hatten. Es war sogar der Stein der letzten Oberin vor Mutter Martha gewesen, wie Nina dem Chefinspektor sofort mitteilte.

Es blieb aber nicht dabei, schon wackelte ein weiterer Grabstein links von ihnen. Und noch ein weiterer Stein nahe am Eingang.

Schwester Nina wollte jetzt erst recht nach der Hand des Chefinspektors greifen, doch der zog sie zurück, denn er musste seine Beweglichkeit erhalten. Die Nonne zitterte, sie wurde derzeit wirklich hart in ihrem Glauben geprüft.

Aber auch für den Chefinspektor war das Neuland, denn er wusste nicht, was hier gerade geschah. Das sah so sehr aus wie in alten schlechten Horrorfilmen oder einem bekannten Musikvideo, das es eher wie ein Klischee wirkte. Doch es war echt. Und es blieb nicht bei ein paar sich bewegenden Grabsteinen.

Aus dem ersten Grab tauchte bereits eine faulige Hand auf, die sich durch die Erde nach oben streckte. Da kam die

zweite, ein paar Meter weiter entfernt. Und es kamen noch mehr.

An 6, 7 oder noch mehr Stellen krochen nun Wesen aus ihren Gräbern, wie sie schlimmer nicht aussehen konnten. Natürlich kannte Tanner die einschlägigen Zombiefilme, aber es waren auch weitere Geschöpfe dabei. Bei einem Wesen hing überhaupt kein Fleisch mehr an den Knochen, ein weiteres Monster war komplett mit Schleim überzogen, ein Ghoul.

„Was sind das für Wesen?“, wollte Schwester Nina wissen, die sich nun an den Chefinspektor drängte, weil ihre Angst immer größer wurde.

„Untote. Offenbar hatte man Clarissa von uns trennen wollen, um uns leichter anzugreifen.“

„Können Sie diese Wesen vernichten?“

„Ich weiß es nicht, ich habe keine magischen Waffen wie Clarissa.“

Seine Dienstwaffe hielt der Chefinspektor bereits in der Hand, doch eingesetzt hatte er sie bis jetzt noch nicht. Bisher waren sie auch noch nicht angegriffen worden, doch das würde jeden Augenblick beginnen. 10 Untote waren aus ihren Gräbern gekrochen, nun stand auch der letzte von ihnen aufrecht.

Sie schienen auf etwas zu warten, denn sie reagierten nicht und bewegten sich nicht mehr. Im sanften Wind schwankten die Körper sogar leicht hin und her wie Grashalme. Oder hörten sie etwas? Sprach jemand mit ihnen? Tanner kam es so vor, doch urplötzlich veränderte sich wieder etwas.

Hatten sie bisher teilnahmslos nach unten oder ins Leere geschaut, blickten sie nun aktiv um sich herum und entdeckten dabei die beiden Menschen in ihrer Nähe. Potentielle Opfer, die wollten sie haben.

Sofort stampften sie los, und zwar aus verschiedenen Richtungen auf ihre Opfer zu. Schwester Nina und der Polizist waren blitzartig umzingelt. Auf dem Weg zur Tür



hätten sie an fast allen Untoten vorbeigemisst, das war keine wirkliche Option mehr. Doch eine andere Fluchtmöglichkeit gab es ebenfalls nicht. Sie konnten noch ein wenig zurückweichen, doch hinter ihnen befand sich die hohe Klostermauer.

Vielleicht hätte der Chefinspektor sie alleine mit viel Anlauf überwunden, doch Schwester Nina traute er das nicht zu. Er würde die Nonne jedoch ganz sicher nicht alleine lassen, deshalb mussten sie kämpfen. Also schoss Tanner.

Er hatte sich das Skelett als erstes Ziel ausgesucht, doch die Bleikugel flog durch die Knochen hindurch und traf nur das neue Aufenthaltsgebäude. Ein zweiter Schuss traf zwar das Skelett, doch die Kugel wurde abgelenkt und verschwand irgendwo in der Erde.

„Verdammt, meine Kugeln richten nichts aus.“

„Was sollen wir tun?“

„Wir müssen zurück, damit sie nicht von allen Seiten gleichzeitig angreifen können.“

Er zog Schwester Nina mit sich, während die Untoten langsam weiter näher kamen. Sie bewegten sich wirklich nur sehr langsam, die Zombies torkelten sogar bei ihren Schritten leicht. Dem Skelett fiel es zudem schwer, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Nur das Schleimwesen konnte sich gut bewegen, allerdings gab es bei jedem seiner Schritte furchtbare saugende Geräusche, wenn es sich wieder vom Boden lösen musste. Das hielt es etwas auf, doch bald würden sie alle nah genug heran sein.

Wieder schoss Tanner, diesmal auf den Ghoul. Wieder erzielte das keine Wirkung, das Wesen schluckte die Kugel einfach und wurde nicht einmal abgebremst von ihr.

Tanner und Nina waren jetzt bis fast an die Mauer zurückgewichen, dabei hatten sie sogar über ein paar Gräber hinweglaufen müssen, doch darauf konnten sie nicht mehr Acht geben. Der Chefinspektor war nur froh, dass von

dort aus nicht noch weitere Untoten auftauchten, um sie von unten zu ergreifen und zu Boden zu ziehen.

Fünf Meter waren es nur noch, dann würden die ersten Zombies nach ihnen greifen können. Plötzlich fiel Tanner etwas ein, er hatte schon einmal mit Zombies zu tun gehabt, auch wenn es schon eine Weile her war.<sup>8</sup>

Damals hatten Kugeln in den Kopf geholfen, selbst die normalen Kugeln. Daher wollte er dies nun versuchen und schoss gleich 2 Kugeln auf den nächsten Zombie, der schon die Arme weit nach Ihnen ausgestreckt hatte.

Tanner traf gut und Kopf und Körper des Untoten zerplatzten wie ein Ballon, in den man mit einer Nadel hineingestochen hatte.

„Sie können diese Bestien doch töten!“, jubelte Schwester Nina.

Tanner blieb allerdings keine Zeit zum Jubeln, er musste weiterfeuern. 3 Kugeln hatte er noch, die mussten alle treffen, sonst würde es mit ihnen vorbei sein. Er zielte nur auf die Zombies, das Skelett und den Ghoul ließ er außen vor. Alle 3 Schüsse trafen, doch nun musste er das Magazin wechseln. Ein Magazin hatte er noch dabei, aber es würde schon sehr knapp werden, damit alle Zombies zu erwischen. Und bei einigen Untoten wirkten die Kugeln schließlich nicht.

Das leere Magazin ließ er zu Boden fallen, doch er merkte, dass er zu langsam sein würde. Der erste Zombie streckte schon seine Hand nach Schwester Nina aus, das Skelett und 3 weitere Zombies wollten dem Chefinspektor ans Leder. Es sah nicht gut aus.

---

Dieser Name, Spitzname oder diese Bezeichnung waren für mich völlig neu. Ich konnte mir auch nichts darunter vorstellen, was ich Xinthia genau so sagte.

„Ist dir nicht aufgefallen, dass sich ein Vampir und ein Werwolf recht merkwürdig verhalten haben?“

„Das ist mir aufgefallen, in der Tat. Du warst das also, das hatte ich bereits vermutet. Aber wieso?“

„Ich bin gerade in einer Probierphase. Meine Fähigkeiten waren vor meiner Verbannung noch stärker, ich muss sie erst wieder trainieren.“

„Und da hast du dir ein Kloster als Testgelände ausgesucht?“

„Stimmt, es war geradezu ideal dafür.“

„Nur um mich hierher zu locken?“

„Nein, das war lediglich ein willkommener Nebeneffekt. Ich dachte mir, dass die Polizei die Vorkommnisse untersuchen wird und du dabei sein würdest. Aber das war nicht der Hauptgrund, ich wollte erst einmal meine eigenen Fähigkeiten testen.“

„Und was sind deine Fähigkeiten nun genau?“

„Wie der Name schon sagt, kann ich Dämonen etwas einflüstern. Du hast das ja ebenfalls bemerkt, aber bei Menschen funktioniert das nicht ganz so gut. Vielleicht fehlt euch etwas, ein dafür notwendiges spezielles Gen würdet ihr Menschen wahrscheinlich sagen. Jedenfalls kann ich zu allen Arten von Dämonen Kontakt aufnehmen und sie dazu bringen, das zu tun, was ich will.“

„Das heißt, Werwölfe und Vampire tagsüber auf die Jagd schicken?“

„Ja, unter anderem. Ich kann sie vollständig kontrollieren und sie Sachen tun lassen, die sie selbst nie tun würden. Ich kann ihnen befehlen, wen sie töten sollen und wen nicht, wie sie vorgehen sollen und ich kann ihnen befehlen, sich selbst auszulöschen.“

„Das war also dann die Einladung für mich, der Werwolf am Kreuz?“

„Das kannst du so sehen.“

„Und das funktioniert bei allen Dämonen?“

„Im Moment nur bei niederen Dämonen, Werwolf und Vampir hast du erlebt, aber ich übe weiter an mir. Bisher konnte ich dies immer nur bei einem Dämon, aber ich glaube, ich schaffe auch mehrere von ihnen gleichzeitig. Vielleicht demnächst sogar wieder höherwertige Dämonen,

das werde ich ebenfalls versuchen. Wie hoch ich dabei in ihrer Hierarchie komme, kann ich nicht einmal selbst vorhersagen.“

„Du scheinst aber deine Fähigkeiten nicht benutzen zu wollen, um die Dämonen zu beseitigen?“

„Natürlich, bis zu einem gewissen Maß. Wen ich nicht kontrollieren kann, den lasse ich von anderen Dämonen vernichten. So lange bis ich eine gewaltige Armee kontrolliere und die Herrschaft über alle Dimensionen des Schreckens an mich reißen werde.“

Ich war froh, es von Xinthia zu hören, gedacht hatte ich es mir schon. Es war nicht leicht für mich zu sagen, ob beziehungsweise wo ihre Grenzen lagen. Allerdings sah ich ihre Pläne doch skeptisch, gepaart mit sehr viel Größenwahn, wie er unter Dämonen öfter schon mal vorkam.

„Sehr ambitioniert. Hat man deine Pläne nicht schon einmal durchkreuzt und dich nach Demnatus verbannt, wo du nur mit meiner Hilfe entkommen konntest?“

„Ja, doch diese Fehler mache ich nicht noch einmal. Ich halte mich zunächst im Verborgenen. So lange bis meine Macht so groß ist, dass mich niemand mehr aufhalten kann.“

„War das dein Fehler damals?“

„Ja, vielleicht. Doch das behalte ich für mich, du hast schon viel mehr von mir erfahren als alle anderen.“

„Das wundert mich ebenfalls. Du willst dich im Verborgenen aufhalten, aber erzählst einem potentiellen Gegner wie mir, auch noch einem Menschen, deine geheimen Pläne?“

„Vielleicht ist das nicht schlau, aber es könnte sein, dass ich im Laufe der Zeit ein paar menschliche Verhaltensweisen angenommen habe, weshalb auch immer.“

„Und du hast versucht, Tanner und mich töten zu lassen, dazu die unnötigen Morde an den unschuldigen Nonnen. Vielleicht siehst du das hier als einen netten Plausch an, für

mich bist du jedoch eine Feindin, die ich unbedingt ausschalten muss.“

„Obwohl ich bereit wäre, andere Dämonen, deine Feinde, zu vernichten? Wir hätten doch ein gemeinsames Ziel, nicht wahr.“

„Vielleicht haben wir das, aber wir haben völlig unterschiedliche Methoden. Und der Mord an unschuldigen Menschen ist so eine Methode, die ich absolut nicht tolerieren kann. Daher werde ich dich mit aller Kraft bekämpfen, wenn du wieder Menschen zu deinen Versuchsobjekten machst.“

„Gut, das war eindeutig. Etwas in mir sagt mir, dass ich deine Position akzeptieren sollte, so schwer es mir auch fällt. Es gab mal Zeiten, da hätte ich dich für deine frechen Worte sofort vernichtet, doch das werde ich nicht tun. Zumindest nicht hier und jetzt, das habe ich dir versprochen. Außerdem werde ich in Zukunft vermeiden, Menschen zur Erfüllung meiner Ziele zu benutzen, wenn es nicht nötig sein sollte. Einen offenen Kampf mit einem weiteren Feind möchte ich derzeit vermeiden, denn ich habe schon genug von ihnen. Allerdings läuft noch ein kleines Experiment, das werde ich nicht mehr unterbrechen.“

„Was für ein Experiment?“

„Das wirst du sehen, wenn du wieder auf der Erde bist, Clarissa. Wir sehen uns bestimmt trotzdem bald wieder ...“

Ihre letzten Worte verhallten, so ein wenig wie bei einem Echo in den Bergen, denn meine Rückreise hatte da bereits begonnen. Dabei umfasste ich meine Armbrust noch fester, denn ich rechnete schon mit dem Schlimmsten und machte mir große Sorgen um Chefinspektor Tanner und die restlichen Nonnen aus der Stanbrook Abbey.

---

Dies war genau der Moment, als ich wieder auf dem kleinen Friedhof auftauchte. Und zwar genau an der Stelle, wo ich mich zuvor entmaterialisiert hatte. Immerhin schaute ich

sofort in die richtige Richtung und erkannte die Gefahr für die beiden Menschen, die ich hatte zurücklassen müssen.

„Tanner, ich bin hier!“, schrie ich dem Chefinspektor und Schwester Nina zu, die von 6 Gegnern gleichzeitig attackiert wurden.

Es waren ein Skelett, ein Ghoul und noch 4 Zombies. Um das Skelett und den Ghoul musste ich mich kümmern, gegen die halfen keine Bleikugeln. Doch mir blieb nur noch sehr wenig Zeit.

Zum Glück war die Armbrust schussbereit, denn ein Zombie hatte den Chefinspektor bereits gepackt, während der nach einen Ersatzmagazin suchte. Daher schoss ich auf diesen Gegner als erstes, um meinem Freund ein wenig Zeit zu verschaffen.

Ich traf, aber nun hatte ich keinen Bolzen mehr, die Tasche hatte ich schon bei meiner Dimensionsreise nicht mehr bei mir gehabt. Sie stand ein paar Meter hinter mir, dafür war keine Zeit mehr. Also musste ich mich so ins Getümmel stürzen.

Schwester Nina stand inzwischen unter Druck von dem Ghoul und einem Zombie. Ihr Kreuz hatte sie von ihrem Hals gezogen und hielt es den untoten Wesen entgegen, doch die griffen trotzdem weiter an. Aber die Nonne wehrte sich.

Den Zombie trat sie gegen den Oberschenkel, der dadurch nicht mehr stehen konnte und einknickte. Sein Kopf fiel noch zusätzlich gegen die Steinmauer, doch töten würde ihn das nicht. Aber ein wenig aufhalten.

Ich wollte mich mit dem Ring auf den Ghoul stürzen, doch der war jetzt schon an Schwester Nina dran, die dem Schleimwesen ihre Hand mitsamt Kreuz in den schleimigen und aufgedunsenen Körper drückte.

Der Ghoul schaute noch etwas überrascht aus der Wäsche, kurz bevor er mit einem lauten Knall zerplatzte und seinen Inhalt in alle Richtungen verteilte. Auch Schwester Nina wurde getroffen, doch ihr ging es gut.

Nun war ich auch endlich heran und drückte dem am Boden liegenden Zombie meinen Ring in den weichen Hinterkopf.

Zusehen wie er verging, wollte ich nicht mehr, schließlich hatte Ninas Kreuz einen Gegner vernichtet, dann würde es mein Ring wohl auch schaffen. Und tatsächlich der Zombie verging, allerdings weniger spektakulär als der Ghoul.

Ich lief direkt weiter auf meinen Freund Tanner zu, der sich bereits nicht mehr bewegen konnte. In letzter Sekunde hatte er das Magazin zwar noch wechseln und einen Zombie mit einem weiteren Kopfschuss erledigen können, doch dann hatte sich der letzte Zombie auf seinen Arm geworfen, so dass der Polizist nicht mehr weiter feuern konnte.

Das Skelett griff derweil nach dem Hals des Chefinspektors, der seinen Kopf so weit wie möglich zurückdrehte, doch weiter ging es einfach nicht mehr. Bald würden die Skelettfinger seinen Hals ganz umfasst haben, doch da war ich heran. Ich hatte für das Skelett etwas Weihwasser aus meiner Jackentasche geholt, damit traf ich ihn sicher und auch das Skelett verging, wobei seine Knochen schlagartig ihre Kohäsion verloren und auseinanderfielen.

Das gab dem Chefinspektor etwas Freiraum, den er sofort nutzte. Er rammte sein linkes Knie in den weichen Körper des letzten Zombies, der sich nicht mehr festhalten konnte und zu Boden fiel, wobei er sich dabei noch einmal überschlug.

„Der gehört mir!“, sagte mir der Chefinspektor, der offenbar noch eine Rechnung mit diesem Zombie offenstehen hatte.

Der Untote wollte bereits wieder angreifen, doch während er noch mit Aufstehen beschäftigt war, traf ihn die Kugel aus Tanners Dienstwaffe in den hässlichen Schädel.

Mein Freund keuchte, die Skelettfinger hatten gut sichtbare rote Abdrücke an seinem Hals hinterlassen. Doch er war in Ordnung, wie er mir andeutete. Ich schaute daher

nach Schwester Nina, die noch ziemlich perplex wirkte, aber mich mit einer gewissen Zufriedenheit anschaute.

„Alles in Ordnung?“, fragte ich.

„Ja, es ist alles in Ordnung. Danke für die Hilfe. Dieser Kampf war hart, aber er hat mir gut getan. Diesmal konnte wir die Brut des Bösen vernichten.“

„Ja, Schwester Nina, und das ist gut so.“

---

Leider war die Geschichte damit noch nicht ganz beendet, denn es gab noch mehr zu berichten. Während wir den Friedhof verließen, um etwas zu trinken, hörte ich wieder die mir bekannte Stimme in meinem Kopf. Diesmal nicht mehr so verzerrt und gut zu verstehen.

„Ich gratuliere dir, Clarissa. Du und deine Freunde, ihr habt die kleine Aufgabe gut gemeistert, die ich euch gestellt habe.“

„Bei unserem ersten Treffen hast du mir gesagt, dass wir nun Feinde wären, heute drehe ich das um. Wenn ich dich das nächste Mal sehe, töte ich dich“, war meine telepathische Antwort, nach der ich nichts mehr von Xinthia hörte.

Vielleicht hatte sich Xinthia das anders vorgestellt, doch ihren letzten Kredit bei mir hatte sie heute verspielt. Was mir allerdings gleichzeitig ein ganz schlechtes Gefühl gab, nun da ich Zeit hatte, über alles nachzudenken. Die unschuldigen Nonnen in diesem Kloster waren nur gestorben, weil ich Xinthia aus Demnatus befreit hatte. Ich trug also die Schuld an ihrem Tod.

Hatte ich mich kurzzeitig noch über den Erfolg im Kampf mit den Untoten freuen können, so sah das nun ganz anders aus. Ich war froh, dass Tanner gerade nicht in meine Richtung blickte, sondern von ein paar Nonnen versorgt wurde, er hätte wahrscheinlich einen Schreck bekommen. Doch damit nicht genug, klingelte genau in diesem Augenblick mein Handy.



Ich meldete mich mit meinem Namen und hörte eine mir zunächst unbekannte Stimme, doch einen bekannten Namen.

„Harrison Cox vom FBI hier. Schön, dass ich Sie erreiche, Miss Hyde.“

„Mr. Cox, freut mich. Harry Pike hat ihren Anruf bereits angekündigt. Sie wollen mit mir über den Fall in Wisconsin sprechen, nehme ich mal an?“

„Ja, passt es Ihnen gerade?“

„Nicht so gut, ich war gerade im Einsatz. Können wir vielleicht morgen telefonieren, da habe ich sicherlich mehr Ruhe.“

„Kein Problem, die meisten Infos habe ich ja bereits von unserem Freund Harry bekommen. Es gibt aber auch viel zu tun, offenbar zieht das alles viel größere Kreise als erwartet.“

„Größere Kreise? Können Sie mir das erklären?“

„Klar, mache ich ganz kurz, den Rest dann morgen. Wir haben uns *Woody Wood Incorporated* etwas genauer angeschaut, das ist ja selbst schon ein großer Player am amerikanischen Markt. Wir waren dann aber doch recht überrascht, dass sie zu einem noch größeren Unternehmen gehören, was auch bei Ihnen in England tätig ist. Darüber Informationen zu bekommen, war allerdings ungeheim schwer.“

„Wie heißt das Unternehmen denn?“

„Das ist schon ziemlich seltsam, sie wird überall nur als *die Firma* bezeichnet. Kennen Sie die vielleicht?“

Irgendwie hatte ich es schon geahnt, wieder einmal waren es alte Bekannte, die hinter dem Ganzen steckten. Doch zu einer Antwort kam ich nicht mehr, denn bei mir gingen schlagartig alle Lichter aus und ich kippte auf der Stelle nach hinten um.

---

**E n d e**

---

---

## **VORSCHAU**

---

### **Clarissa Hyde Nr. 74 - „Tödliches Grünzeug“**

Es hatte sehr lange gedauert, bis die Menschen endlich einmal gemerkt hatten, wie wichtig es war, unseren Planeten und das Leben darauf zu schützen und zu erhalten. Ob es nun um Waldsterben, bedrohte Tiere, verdreckte Meere oder den Klimawandel ging, die Menschheit als Ganzes kümmerte sich zumindest inzwischen darum, wenn auch wahrscheinlich noch lange nicht in einem ausreichenden Maße.

Leider gab es dazwischen immer noch etliche subversive Elemente, die bewusst bestehende Gesetze umgingen, um viel Profit damit für sich und ihre Auftraggeber zu machen. Aber auch etwas Anderes war auf deren Treiben aufmerksam geworden und mehr als bereit, diese Menschen dafür grausam zu bestrafen.

---

## GLOSSAR

---

1. Siehe Clarissa Hyde Nr. 21 - „Die Königin der Wölfe“ ↔
2. Siehe Clarissa Hyde Nr. 62 - „Acht Arme des Todes“ ↔
3. Siehe Clarissa Hyde Nr. 71 - „Vampire State Building“ ↔
4. Siehe Clarissa Hyde Nr. 72 - „Kampf mit dem Bären-gott“ ↔
5. Siehe Clarissa Hyde Nr. 57 - „Zombiealarm im Terrorjumbo“ ↔
6. Siehe Clarissa Hyde Nr. 70 - „Geisterwut“ ↔
7. Siehe Clarissa Hyde Nr. 69 - „Die Entstehung des Bösen“ ↔
8. Siehe Clarissa Hyde Nr. 27 - „Gefangen im Zombie-Sumpf“ ↔

---

# IMPRESSUM

---

**Titel**

Der Dämonenflüsterer

**Serie**

Clarissa Hyde Folge 73

**Autor**

Thorsten Roth, 2021

**Titelbild**

Timo Paddel unter Verwendung von Grafiken von [www.openclipart.org](http://www.openclipart.org) (Puppet Master by j4p4n, Lizenz: Unlimited Commercial Use, Creative Commons Zero 1.0 Public Domain License) sowie des ursprünglichen Clarissa-Hyde-Schriftzugs von Thorsten Roth.